

Biblioteka

U. M. K.

Toruń

010716 /
II 1798

16

N. 6.



90326



B r a g u r.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
J. D. Gräfer.

Neumanns



Sechster Band.
Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und einem Notendlatte.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1798.



6344



010716

3

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

J. D. Gräter.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und einem Notenblatte.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1791.

STADT UND GEMEINSCHAFT

1871

VEREINIGTE STAATEN

1871

VEREINIGTE STAATEN

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

Neue Subscribernten und Beförderer
dieses Magazins.

Herr J. F. Bonhöfer, B. K. Doctor,
Mitglied des Geheimen und Jüncern
Raths zu Schwäbisch-Halle.

— Ludw. Böttger, Doct. und Prof.
der Rechte zu Jena.

— J. E. K. Mercau, Doct. und Prof.
der Rechte zu Jena.

— Karl, Freyherr v. Münchhausen,
Hauptmann bey dem Hessen-Cassel-
schen Feldjäger-Corps.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
100 EAST EAST
CHICAGO, ILL.
60607

I n h a l t.

<p>I. Blumenlese aus den Minnerliedern von J. D. Bräuer, dem Herrn Canonicus Gleim in Halberstadt gewidmet. Erste Sammlung. S.</p>	1
1. Erinnerung, von Wilson von Sevelingen.	1
2. Seligkeit beglückter Liebe, von Heinrich v. Morunge.	2
3. Die Judensalbe, von Gra. v. Kärenberg.	4
4. An meine Berdeut, von Walthern von der Vogelweide.	5
5. Die Ungetreue, von G. v. Kärenberg.	5
6. Die Wahrsagung, von Walthern von der Vogelweide.	6
7. Die Hebesreise, vom Grafen v. Gardesf.	7
8. Meine Grabchrift, von Heinr. von Morunge.	8
9. Nicht sitzen, sondern kraxen! vom Schenken Ulrich von Winterstetten.	8
10. Die Weiber, von Kärenberg.	10
11. Warnung an die Mädchen, von Walthern v. d. V.	10
12. Die weinende Treue, von Keimmar v. Zweter.	12
13. Der Stärkste, von Walthern v. d. V.	13
14. Ehevollste Künstsacheit, von Keimmar v. Zw.	13
15. Das Bild eines Mannes, von ebend.	14
16. Der Tod des Vierten Ermordung, Aug. 1270. von Kumlant.	16
17. Bey ebenderselben, von ebend.	17
18. Abnung, von Walthern v. d. V.	18
19. Abschied von der Welt, von ebend.	19
20. Die Zeichen vor dem jüngsten Tag, von dem Mygner.	19
	11.

Inhalt.

II. Wold und Obar, zwei altsächsische Gottheiten,	
von Karl Freyh. v. Münchhausen, Hauptmann bey dem Hessencassel. Feldjägercorps. S. 21	
a. Wold.	51
b. Obar.	55
Abbildung eines Stück Steins, so im Schaumburgischen, an dem Gebürge, der Johannisstein genannt, ohnweit dem Singrünen - Altare oder der Druidenklippe im 16ten Jahrh. gefunden wurde.	
46	
III. Die schwäbische Citharschlägerin Elchen,	
Von V — a.	
49	
Drey Lobgedichte auf dieselbe.	
50	
IV. Von den Sie und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden teutschredenden Colonien. Von Dr. Köhlig in Leipzig.	
53	
V. Trachten der Ritterfrauen zu Dellberg vom Ende des 15ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts (wozu die mit dem vorigen Stücke angeordneten vier Kupfertafeln gehören).	
Erste Suite, von 1496 bis 1520.	56
Zweyte Suite, von 1520 bis 1540.	62
Dritte Suite, von 1540 bis 1560.	71
Vierte Suite, von 1560 bis 1600.	79
VI. Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts. Aus der gleichzeitigen Pimburschen Chronik. Von Eichenburg.	
82	
a. Kleidertrachten von 1350 — 1389.	87
b. Waffen.	94
c. Tänzer.	95
d. Laisen der Gelfeler.	97
VII. Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenhaft gerathenes Teutsches Mädchen,	
von D.	
104	
a. Antonius Schreiben an Paulus.	105
b. An die Befre dieses Bäckleins.	108
c. Lieder auf Silula.	110
I. 386	

Inhalt.

1. Ihre Heimath.	S. 110
2. Ihr Name.	111
3. um ihren Wähler.	111
4. An denselben.	111
d. Symmachus Briefe an den Anonimus.	115
VIII. Kleine Notizen von deutschen Volkssagen.	
1. Der Fahnensturm, von — d.	118
2. Das Wettrennen, von — d.	119
3. Der Schöpfung, von — d.	119
4. Die Hängstannen, von Prescher, Pfarrer zu Schwend.	121
5. Das Kränzeff, von ebendenselben.	126
IX. Altdeutscher oder Allemannischer Gesang zum Lobe der heil. Jungfrau Maria, mit einigen Erläuterungen versehen, von J. J. A. Rindering. v. 1 — 5.	127
X. Handschriften.	
a. Nachricht und Proben von den altdeutschen Handschriften der Kass. Bibliothek zu Wien, von Herrn v. M****, mitgetheilt vom Rathsherrn Seideweger in Zürich.	140
Verzeichniß einiger Handschriften.	142
Der Speerkauf, oder die Nonne mit dem Ritter. Eine Erzählung.	150
Nachschrift über den Verfasser vom S.	168
b. Altdeutsche Handschriften der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt, vom Prof. Bruno dafelbst.	175
c. Friedrich von Schwaben, ein handschriftliches Heldengedicht aus dem 14ten Jahrh. in der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Von L** (Wird fortgesetzt)	181
XI. Neue Schriften.	
a. Gedruckte:	
1. Matthäi Oeconomia in teutschen Reden. Neue Auflage.	190
2. Geschichte des Schlosses Helsenstein, von Voetsenmeyer.	192
	S. Heber

Inhalt.

3.	Ueber Schafften Frank's Leben und Schrif- ten von Karla am Ende.	Seite. 197
4.	Spruch von der Ordnung der Schönen zu Rürnberg. Neue Auflage, mit Erläuterun- gen von J. S. S. Panzer.	198
5.	Christian Weisl. Heltaus Jahrbuch der Teutschen des Mittelalters &c.	199
b.	Ungedruckte: Historisch diplomatisches Wörterbuch der teutschen Kriegsalterthümer, von G. D. von der Gräben.	203
XII.	Auszüge aus Briefen a. d. S.	
1.	Aus Südpreuken. Nebst einem Nieders- lausitzischen Volksliede, von S * *	204
2.	Ueber die Irische Sprache und Schoppers lateinischen Arithmetik, von Anton.	208
3.	Ueber Säßlein und seinen Tod, von Frauenholz.	211
4.	Aus Kopenhagen. Nachricht von einer Scan- dinavischen Literaturgesellschaft und Daniel Blumenthal.	213
5.	Aus Paris, noch Eine Anmerkung über das Merthum der Gullotine.	215
XIII.	Vermischte Anzeigen.	
1.	Drey Erklärungen über den Verfasser des Henning de Han:	
a.	Vom Herrn Dial. Bunderling.	217
b.	Vom Herrn Hofr. Eichenburg.	221
2.	Neue Entdeckung Admischer und Teutscher Alterthümer bey Mainz.	223
3.	Magdanisches Institut zu Kopenhagen.	223
4.	Fragen des Rec. in der A. L. Z.	224
5.	Antwort auf die Anfrage Nr. 5. in Braga I. 1. p. 184.	225
6.	Anmerk. über die Recension der ersten Abth. des 2. Bandes von Braga und Hermodé in der A. L. Z. 1797. N. 137. vom Herrn Dial. Bunderling.	226

I.
Blumense
aus den
Minnesingern
von
F. D. Gräter.

Erste Sammlung.

Erinnerung.

(Minnel. Th. I. S. 97.)

Ich sah des Sommers Voten,
Es waren rotte Blumen:
Denkst du nun, schöne Dame,
Daß die ein solcher Ritter
Geheimen Dienst entbot?
Kein Dienst wdr' ihm so theuer!
O wie das Herz ihm trauert,

2 Blumenlese aus den Minnes.

Seit längst von Dir er schied:
Geliebtes Weib, sey gnädig,
Seh nun dem Ritter hold!
Der Sommer ist gekommen,
Ich sah die rothen Blumen!
Geliebtes Weib, sey gnädig!
Nimm von ihm diesen Kummer,
Und heb' sein Gemüthe!
Denn lebt' er auch ein Leben,
So lange wie die Eder;
Ihn sieht die Freude nimmer,
Ihm winken keine Schmerzen,
Bevor er liebeslegend
In deinen Armen ruht!

Milon v. Sevelingen.

Seligkeit beglückter Liebe.

(Zb. I. S. 90.)

In so hoher Wonne schwebend
War die Freude meines Herzens nie!
Wie auf Flügeln mich erhebend
Flieg' und schweb' ich immerhin um Sie,
Seit die frohe Harmonie
Ihres Trostes diesem armen
Herzen Götterkraft verlieh!

Seligkeit beglückter Liebe.

Mäßig.

In so ho - her Won - ne schwebend, ward die Freu - de mei - nes Her - zens nie! wie auf
In so ho - her schwebender Wun - ne so ge - stuont min Herz an Froei - den nie: ich var

Glü - geln sich er - he - bend stieg und schweb' ich im - mer - hin um Sie, seit die fro - he Har - mo -
als ich flie - gen kun - ne mit Ge - dan - ken ie - mer um - be Si, sit das mich ihr Trost em -

nie ih - res Tro - stes die - sem ar - men Her - zen Göt - ter - kraft ver - lich,
phie, der mir dar die Se - le min - mit - ten in das Her - ze gie.

Geistlich begnädigtes Lied.

171

in der Welt, die wir leben, ist kein Ort, wo wir uns
 von Sorgen und Kummer, von Noth und Gefahr,
 von Tränen und Schmerzen, von Leid und Schmerz,
 von Noth und Gefahr, von Tränen und Schmerzen,
 von Leid und Schmerz, von Noth und Gefahr,

Es ist ein Ort, wo wir uns von Sorgen und Kummer,
 von Noth und Gefahr, von Tränen und Schmerzen,
 von Leid und Schmerz, von Noth und Gefahr,
 von Tränen und Schmerzen, von Leid und Schmerz,
 von Noth und Gefahr, von Tränen und Schmerzen,
 von Leid und Schmerz, von Noth und Gefahr,

Es ist ein Ort, wo wir uns von Sorgen und Kummer,
 von Noth und Gefahr, von Tränen und Schmerzen,
 von Leid und Schmerz, von Noth und Gefahr,
 von Tränen und Schmerzen, von Leid und Schmerz,
 von Noth und Gefahr, von Tränen und Schmerzen,
 von Leid und Schmerz, von Noth und Gefahr,

Was ich wünschliches schau,
 Gegen meine Wonne ist ein Spiel!
 Lust und Erde, Wasd und Que,
 Habt ihr Freuden? nehmt von mir noch viel!
 Meiner Wonne ist kein Ziel!
 Himmlisches Entzücken war es,
 Was mich gestern überfiel!

Heil dir, anmuthsvolle Rede,
 Die so süß durch meine Ohren klang!
 Kummer, der mein Herz erdhete!
 Ist aus Ebnen, sanft wie Lautenklang,
 Eine Wonne mir entsprang,
 Die vor Liebe, gleich dem Thau,
 Mir aus beyden Augen drang.

Selig sey die süße Stunde,
 Selig sey die Zeit, der werthe Tag,
 Da ein Wort aus ihrem Munde
 Ich! so rührend in das Herz mir sprach,
 Das die Stimme mir gebracht,
 Oder ich vor Freude trunken
 Selbst nicht mußte, was ich sprach!

Heinr. v. Morunge.



Die Zudringliche.

(W. Ib. I. S. 31.)

Wohlan! belngt her, ihr Knappen,
 Mein Noß, mein Eisengewand!
 Denn ich muß einer Dame
 Käumen das Land!
 Sie will mich zwingen
 Ihr held zu seyn,
 Doch sie wird meiner Minne
 Stets darben seyn!

Ein dunkler Stern verbietet sich!
 So thu,
 Erblickt Du künftig mich,
 O schöne Frau, auch Du!
 Auf einen andern Mann
 Laß deine Augen gehn;
 So weiß doch mancher nicht,
 Wie mit einander
 Wir beyde sehn!

v. Kürnberg.

An meine Verdrut.

(D. L. S. 117.)

Ich trag' es, wie ich ehemals trug,
 Und immer mehr will ich es tragen!
 Du bist mir schön und reich genug.
 Was auch die Leute sagen,
 Bleib' ich dir doch, o Feste, hold,
 Und gebe deinen Ring von Glas
 Nicht um die Königin,
 Und ihren Ring von Gold!

Walther v. d. Vogelweide.

Die Ungetreue.

(D. L. S. 118.)

Ich jag mit einem Falken
 Länger als ein Jahr,
 Der, da ich ihn geschmet,
 Mein Vergnügen war:
 Aber als ich Gold ihm
 Um das Gefieder wand,
 Hob er sich in die Höhe,
 Und zog in ander Land.

6 Blumenlese aus den Minnes.

Seidern hab' ich den Falten
Nimmermehr gesehn:
Wer ihn erblickt, der sag' es!
Er ist wundersöden.
Seht ihr den Fuß unwunden
Mit einem seidnen Band,
Und Gold um seine Flügel;
So fähret ihn mir zur Hand!

v. Kurenberg.

Die Wahrsagung.

(Zb. I. S. 100.)

Freund', ihr glaubt es kaum,
Denkt, der kluge Walthar
Hobte jüngst auf keinen Preis
Ueber einen schönen Traum *)
Rath bey einem alten Weib.
Sagt mir, ist die Hexe toll?
„Zwey und einer, das sind drey,“
Sprach sie, und geheimnißvoll
Schwur sie mir ins Ohr dabei,
Daß — „mein Daum ein Finger sey!“

Walthar v. d. B.

Die

*) E. Prolog IV. 1. S. 64.

Die Liebesreise.

(Th. II. S. III.)

Ich bin auf einer Reise,
 Und nichts soll mir sie wehren!
 Durchs Hölzchen an dem Bache
 Reit' ich bis zu der Herberg
 Der Allerschönsten täglich!
 Und wenn der Sonne Strahlen
 Auf meine Scheitel brennen,
 Und wenn ein Hagelregen
 Vom schwarzen Himmel fiele!
 Ich fürchte nicht die Hitze,
 Ich fürchte nicht den Regen.
 Auch fürcht' ich nicht die Mörder
 Im nahen Wald verborgen,
 Noch die Räuber auf den Straßen.

Und wenn ob dieser Reise
 Mich selbst der König haßte,
 Und wenn die Fürsten alle,
 Die Grafen und die Brecht,
 Kundum im Land gefessen,
 Sich gegen mich verschwären;
 Und der Vasallen jeder
 Zusamt den starken Städten:
 Sie würden mich nicht leren!
 Durchs Hölzchen an dem Bache
 Reit' ich bis zu der Herberg
 Der Allerschönsten täglich!

Graf v. Hardeck.

Meine

Meine Grabchrift.

(Th. I. S. 52.)

Schreibet auf den Leichenstein,
 Der einst meinen Leib bedeckt,
 Diese Worte ein:
 „Die ihn so betrübt,
 „Hat er bis ins Grab geliebt!“
 Wer dann vorübergeht,
 Der fühle, wie's nun um mich steht;
 Und dem verkünde
 Mein Leichenstein
 Die große Sünde,
 Die sie an mir begeht!

Heinr. v. Morunge.

Nicht singen, sondern seufzen!

(Th. I. S. 61.)

Singen will ich wieder!
 Doch mücht' ich Kummervoller
 Nicht singen, sondern seufzen!
 O weh der großen Leiden!
 Mich freut nicht mehr der Anger,
 Mich freut nicht mehr die Auë,
 Nicht mehr Gesang und Rede,
 Nicht Trommel oder Geige!

Und

Und hie' ich Hart' und Kotte, *)
 So will mein Herz ersterben!
 Ach! aller dieser Laster
 Kommt einig von der Eiden,
 Vor der mein Haupt sich neiget!
 Nur Schmerz und tiefe Trauer
 Kenn' ich, seit ich die Hehre
 Zum ersten Mal gesehen!

Denn da sie aus dem Augen
 Die tosen Glücke sandte;
 Da sich mit ihren Stricken
 Mich insgeheim die Sinne!
 Ein liebevolles Grüßen
 Ward mir zur selben Stunde!
 Und seit sie mich gegrüßet,
 Ist von dem holden Weibe
 Mein ganzes Herz verkehret.
 Noch trag' ich diese Streiche,
 Sie will mich nicht entsehlen;
 Noch trag' ich diese Wunden,
 Sie hat mich nicht geheilet!
 O weh, wie wird's mir Armen,
 Wie wird es mir ergehen!

Ehene

Ulrich v. Winterstetten.

H 5

Die

*) Eine altteutsche, dem zehnseitigen Pfaltzeum im Mittelalter nachgemachte Eisen in Form eines Dreiecks.

Die Weiber.

(Th. I. S. 39.)

Die Weiber sind ein Federspiel *)
Gewöhnen leicht sich an;
Und wer sie recht zu locken weiß,
Sie suchen selbst den Mann!

So warb ein schöner Ritter
Um eine Dame gut!
Wenn ich daran gedanke,
So sieht mir hoch der Mutz.

v. Kürnberg.

W a r n u n g,

(Th. I. S. 117.)

Ihr guten Mädchen, hütet euch,
Und traue nicht jedem jungen Wicht!
Im Mund' ist oft die Liebe reich,
Im Herzen aber wohnt sie nicht.

Drum, gute Mädchen, hütet euch,
Und gebt nicht Kindern euer Ja!
Denn wahre Liebe wohnt nicht da.

Der

*) So nannten unsere Vorfahren die Feig- oder Lockvogel.

Der Kindheit ist die Minne gram,
Ja ihr nur in dem Mugde jahm,
Im Herzen aber wild.

Nach traut, ihr guten Mädchen, nicht
Gleich jedem schönen Angesicht!
Wohor falsches Herz in schönem Kleid,
So seyd ihr nur ein Zeitvertreib.

Nein, guten Kinder, müßt erst sehn:
Wie? wann? warum? wo? und an wen?
Ihr euer minnigliches Ja verschent!
Wenn ihr dies alles wohl bedenkt;
Dann hoff' ich euch beglückt zu sehn!

Ja, Minne, wen du kark und treu,
Im Boeten arm, im Herzen reich,
Und gut und bieder findest, sey
Von die beglückt! die andern aber seuch!
Wann oder Weib!
Die falschen Herzen lasse du
In ihrem schönen Kleid!

Walt her v. d. B.

Die weinende Treue.

(Th. II. S. 136.)

Nis einß mich los von aller Welt,
 Und ritt hinaus außs grüne Feld,
 Hinaus in Gottes Treue!
 Mein Herz war voll! Da stand ein Zelt
 Fern von der Stadt auf grünem Feld,
 Und drunter saß die Treue,
 Rang ihre Hände, und weinte laut,
 Blickt' auf und schiele zu Gott:
 „Herr, laß dich mein erbarmen!
 „Ich bin auf Erden der Reichen Spott,
 „Des Lüfers Dorn, die Tugend kluger Frauen!
 „Treueken ist überall ein Spiel!
 „Der Ungetreuen Schaar ist viel,
 „Und meiner Schaar so wenig!
 „D schenß mir Recht, mein Gott, mein Herr und
 König!
 „Denn deine Macht ist groß und breit,
 „Wenn du nicht hilff, Gerechtigkeit
 „Dann gute Nacht! Dann gute Nacht mein
 Leben!“

Reinmar v. Zweter.

Der Stärkste.

(Th. I. S. 117.)

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den
Niesen?

Wer überwindet jenen und diesen?

Der thut es, der sich selbst als Mann

Und seinen Leib beherrschen kann!

Erlegne Zucht, doch Schaam vor andern

Bringt eine Weile guten Schein:

Doch währet er nicht! Die Schaam laßt wandern,

Und euer Ruhmberg stürzet ein!

Walther v. d. W.

Ehrenvolle Fünffachheit.

(Th. II. S. 138.)

Ein Herr frey von Gebuert, daß der ein
Dienstmann,

Ein Ritter, Knecht, ja ein Leibeigener sey,

Dankt auch halb Schande, halb ein Räthsel?

Wie?

Darf nicht ein Herr der Ehre Dienstmann
seyen?

Ein Ritter seiner That? ein Knecht der

Güte?

Veilb.

Leib eigen leuscher Zucht? — Ja, wer sich so
 Gerheilt, dünkt mich ein Wunder an dem Hofe!
 Hier Herr, und da Vasall, und dort ein Sklave,
 Ein Knecht zu dem, zu dem ein Ritter! und
 In allen sänken ein vollkommner Mann!
 Vor einem solchen darf die Königin
 Ihr Haupt mit Ehrfurcht neigen!

Reinmar v. Zweter.

Das Bild eines Mannes.

(Zb. II. S. 140.)

Und soll' ich malen einen Mann,
 Mit andern Farben malt' ich ihn,
 Als man die Widner jesso sieht!
 Ich malt' ihm Straußen-Augen an,
 Und gib' ihm eines Kranichs Hals
 Mit einer wehtgeschabten Zunge,
 Des Ebers Ohr, des Löwen Herz,
 Des Adlers Klau' zu der Rechten,
 Des Greifen Klau' zu der Linken,
 Und von dem Bären Füße ihm;
 So wär mein Mann ein ganzer Mann!
 Wer, Freunde, so nicht ist, der soll
 Von seiner Mannheit schweigen!

Des Straußen Auge blicket gern
 Die Seinen alle lieblich an;

Des

Des Krankhs Holt erhebt sich, wenn
 Er überlegt, was soll gethan,
 Was soll gelassen werden.

Die wohlgeschabte Zunge stößt

In güt'gen Worten niemals an.

Des Ehers Ohr hört leiß und recht,

Wo noch zu sehn, und wo zu stehen sey;

Des Adlers Herz stellt sich zur Wehre;

Des Adlers Klau' spart die Milde nicht,

Des Greifen Klau' hält die Beute fest,

Der Fuß des Bären klopft vor Born!

So muß der Mann hier sätig, da besonnen,
 Willkührig, auf der Hut, beherzt,

Freygebig bald, bald selzig,

Gut zu der einen Zeit, voll Zorn zur andern
 sehn!

So denk' ich mir den Mann, der Freunde,
 In dem man Mannheit verissen soll!

Neumar v. Zweter.

Bey

Erihs Ermordung.

Aug. 1150.

(S. Minn. Samml. II. Nrid. Bd. S. 15.)

Ihr Künige, Fürken, Herrn! Ihr Ritter,
 Knappen und Knechte
 In iry und lebendig Sprachen! Juden, Heiden,
 Christen! alle
 Wassen und Lagen! Bauern! alles Menschenvolk!
 Kommt und rächt den Mord um Gottes willen
 und aller Rechte!
 Daß nun für seinen Tod ein recht Gericht er-
 schalle
 Dem Künig, den ermordet sein eigen Volk!
 Ihr edlen, treuen Dänen! rächet!
 Rächt euern Künig! Diese Rache ehet!
 Setzt an die Dieder! sprecht
 Das Urtheil über sie! Thut, was mein Mund euch
 lehret!
 Seid ihr unschuldig am Blut, so müßt ihr siehn,
 Müßt sie ereilen, müßt iddern,
 Durchbohren die Dieder, indem sie siehn!

Rumelant.

Bey Ebenderfelben.

(E. Mith. Samml. II. Reich. St. S. v.)

Die Dänischen Mörder haben den Preis!
 Zu werden ist Niemand so weis,
 Wenn man soll Könige werden!
 Sie werden gern, und thunens wohl!
 Den höchsten Noth man preisen soll
 Zu Järland *) in dem Norden!
 Da gab es mörderischen Mord!
 Wie unsauft sie ihn wecten
 Auf einem Bette, wo er schlief!
 Mit sechs und sunzig Wunden tief
 Durchschlachen ihn die Kecken!

Kumelant.

Abnung.

*) Eigentlich zu Schleswig. S. Hamsfortii Chrono-
 log. in Laugel. Scriptor. Ber. Dan. I. S. 229.
 „Anno Dom. MCCL. Abel Regulus dolo malo
 „fratrem Ericum Regem accedentem Slienici
 „capit, et quidam militem Abelis captum ab-
 „ducit navigio. Lago Gudmundi filius, et
 „securi occidit V. Idus Augusti feria tertia
 „septimanæ post Dominicam Pharisei et Publi-
 „cand in templo precantium: corpus in Slyam
 „proicit multo ferro onustum. Namq. ex
 „his, qui huius caedis auctores fuerunt, sua
 „morte delinectus est.“

p. B. i. St.

B



A h u n g. *)

(Th. 1. S. 103.)

Es geht ein Wind, das glaubet mir,
 Der schet mit Grimm durch alle Königreiche!
 O weh! was seh' ich dort und hier!
 Hier einen Kopf, dort eine Leiche!
 Das that der Wind! Hört ihr die Klagen?
 Hat Odum' und Thärne schon zerichlagen,
 Und starken Feuten abgemecht das Haupt!
 Die frommen Pilger mit dem Stabe
 Und alle Waller sprechen: glaubt,
 'S ist nur zu wahr! O laßt uns flieh'n,
 Laßt fliehen uns zu Gottes Grabe!

Walther v. d. B.

Abschied

*) Daß Walther ein hohes Alter erreicht habe, wird Niemand bezweifeln, mer seine Dieder nicht bloß höher als überliefen hat, und nach diesem einzigen Umstande (wenn auch Bedmire Voraussetzung es nicht mehr schicklich machte) ist es schon möglich, daß er das Jahr 1250 und die Ermordung des Königs Erich erlebt hat, die wenigstens eine nach der innersten Erfahrung sehr natürliche Veranlassung zu obiger Aühnung gewesen wäre. Berzucht gehet sie gar zu Walthers Schwannentiedern, denn Kaiser Friedrich starb den 13. Dec. desselben Jahres, und von dessen Tode, den Walther schwerlich mit Stillchweigen übergangen hätte, habet ich in seinen Liedern nichts mehr. Was übrigens diese Vermuthung Befall erhalten oder nicht, so wird doch die Zusammenstellung des Waltherischen mit den Amelantischen Gedichten ähnlichen Inhalts vielleicht zu weiterm Nachdenken Anlaß geben.

Abschied von der Welt.

(Th. I. S. 122.)

Welt, deinen Lohn hab' ich gesehen,
 Was du mir gabst, das nimmst du mir?
 Wie scheiden alle nacht von hier,
 Doch Schande, ewig Schande die,
 Solt's Walthern eben so ergehen?
 Ich hatte Eitel' und Leid, das war zu viel!
 Wohl tausend Stund um dich gewagt,
 Nun bin ich alt und wohlbetagt,
 Du aber hast mit mir dein Spiel!
 Hät' ich, so lachest du:
 O lache zu!
 Dein Sommertag wird auch noch kommen!
 Nimmst dir, was du uns hast genommen,
 Und endlich, Welt, verkenntst du gar!

Walther v. d. Vogelweide.

Die Zeichen vor dem jüngsten Tag.

(Wald. Samml. Th. II. Reiberg. S. 39.)

Funfzehn Zeichen, o Mensch, geschehn,
 Eh die Dinge der Welt vergehn!
 Am ersten Tag steigt auf das Meer,
 Steht über den Bergen groß und heh!
 Am andern aber fällt's wie ein Blick

In seinem alten Schoos zurück!
 Am dritten schreyen die Fisch' im See
 Und alle Wunder des Meers: o weh!
 Am vierten bluten Gras und Baum,
 Am fünften ist Thier und Vogel kaum,
 Am sechsten wird kein Berg mehr fern,
 Am siebenten fallen die Häuser ein,
 Am achten kommt alles zum Augenschm;,
 Am neunten sinken die Sterne herab,
 Am zehnten öffnet sich jedes Grab!
 Am elften stirbt, was lebend ist,
 Am zwölften erleht, was gestorben ist!
 Nun sind drey Tage noch bis zum End,
 Die Erde, die nebst dem Meer verbrennt,
 Wird neu am andern hergestellt;
 Am dritten richtet Gott die Welt!
 Dann sieht man Speer' und Kron' und Kreuz
 Und Gottes Wunden Blutes voll!
 Dann fahren die Gerechten wohl!

Der Myfiker.

Ende der ersten Sammlung.

II.

Wold und Ostar,
zwo alteutsche Gottheiten,

von

Karl, Freyherrn v. Münchhausen.

Nach der Zeichnung eines alten Sögensteines.

a.

W o l d.

In Teutschland hat sich, auch selbst in Gebäu-
den und Sagen, noch bis jetzt Einiges aus den
Tagen der Vorzeit erhalten. Durch Manches
blicken sogar noch Ueberreste der alten, fast
schier vergessenen Gottheiten hervor und viele
Ländestriche Germaniens sind noch voll von
Denkmaalen aus dem grauesten Alterthum. So
ist es das Westphälische, und auch die Grafschaft
Schaumburg an der Weser, welche einen Theil
von der Helmath der Cherusker und Engern
(Angrivari) ausmachte. Man findet da z. B.

B 3

noch

noch den Singarünen, oder Druidenaltar, den Taufstein Karls des Großen, die Trümmern der Widetinds- und Arminius- oder Hermannsburggen, die Söhen- und Todtenhayne, Tempelplätze etc. Wahrlich sie sind wohl eines Blicks und der nähern Beleuchtung des Alterthumsforschers werth!

Wegen obwaltenden Verhältnissen, Dienstpflichten und Entfernung von seiner Heimath, kann der Verfasser gegenwärtig nur einiger Gebräuche erwähnen, die aus dem Heidenthum noch scheinen übrig geblieben zu seyn. Sie deuten sehr vernehmlich auf jene Zeiten, und verrathen uns drey alte Gottheiten, nämlich: Wald, Ostar und Hyle.

Schon seit seinen Jugendjahren hat mein Vater, der ein guter Kopf und gründlicher fleißiger Alterthumsforscher war, bey den schaumburgischen Landleuten sonderbare Gebräuche beobachtet; hauptsächlich aber beyrn Fruchtmähen. Dieses ist ihm bey Gelegenheit der Dienste und Strohen, die zur Aerndtezeit auf herrschaftlichen und adlichen Freygüthern die Früchte abmähen müssen, besonders bemercklich geworden.

Einer der auffallendsten verhält sich so: Sie ziehen in Schaaren, zu 12 bis 16, auch 20 und mehr Senfen *) unter Schnittergesängen und Volks-

lies

*) Dort wird die Frucht nicht abgemähet, sondern gemäht; eine Senfe besteht aus drey Personen, einem Mäher, einem Bacher oder Gerberin, und einem Binder.

liedern auf die Felder und nehmen Speise und
Trank mit. Am letzten Tage der Roggenärndte
spären sie etwas von den Lebensmitteln, beson-
ders aber vom Getränk bis zum letzten Acker.
Diesen suchen sie so zu mähen, daß jeder Wäher
mit dem andern endet; d. h. alle zugleich fertig
sind; oder sie lassen einen Streif stehen, den sie
am Ende alle zugleich mit einem Schlage ab-
hauen können; oder sie fahren auch, wenn das,
wegen bösem Regen der Frucht nicht passen will,
mit der Sense bloß durch die Stoppel, als ob sie
noch zu mähen hätten. Nach dem letzten Sen-
senschlage heben sie die Werkzeuge empor und
stellen sie aufrecht, nehmen das Streck (Streich-
holz, womit sie die Sense schärfen), und jeder
schlägt damit dreymal an seine Sensenklinge,
welches eine Art Schaafgleckenmusik giebt. Hierauf
nehmen sie des Getränks, es sey Bier,
Brandwein oder Milch, was jeder gerade in
Händen hat, tröpfeln etwas davon auf den
Acker, trinten, schwingen die Hütche, werfen sie
auch wohl in die Höhe, schlagen wieder dreymal
an die Sense und rufen aus vollem Halbe:
Wold! Wold! Wold!! Dieses wiederholen
sie zu dreym Malen hinter einander und trauseln
alsdann das letzte Tröpfchen Getränk in die
Stoppel und die Weibsleute klopfen die Brode-
krumen aus den Körben.

Nun ziehen sie singend und jubelnd beim,
und schwingen ihre mit Kauschgold besiederten
Häute.

Mein Vater hat in seiner Jugend auch noch
ein Lied bemerkt, das man bey'm Abziehen vom
Felde zu singen pflegte; welches ich, da dieser
ganze Gebrauch gegenwärtig, bis auf einige Orts-
schaften, fast aufhört, nicht mehr wahrgenom-
men habe. Es sing sich so an:

„Woold! Woold! Woold!
„Gäwenbüne weit wat schüht,
„Jümm bei dal van Gäwen süht,
„Valle Krufen un Sangen hätt bei;
„Up 'en Felte wäst mannigerlay —
„Gel ist nig barn un wärt nig oold. —
„Woold! Woold! Woold!

Es ist zu bedauern, daß mein Vater dieses
Lied ganz sich zu merken und aufzuschreiben ver-
säumte, und nun ist er nicht mehr unter den Le-
bendigen. Er behauptete aber, es habe höch-
stens nur noch eine oder zwey Stangen gehabt,
weil er diese Erste oft habe wiederholen hören,
wodurch sie sich ihm auch ins Gedächtniß so vest
eingepägt habe. Für diejenigen, die der platts-
teutschen Sprache ganz unkundig sind, will ich
das Lied in seiner buchstäblichen Bedeutung
hochdeutsch hierher setzen:

„Wold!

- „Wold! re.“
 (Der) „Himmelerlese weiß was geschieht,
 (weil) „Immer er herab vom Himmel sieht,
 „Volle Krüge und Saugen (Warben, Wä-
 (hel) hat er;
 „Auf dem Holze (Baume, Berge) wäp-
 mancherley.
 „Er ist nicht gebohren und wird nicht alt —
 „Wold! re.“

Vielleicht hat sich dieses Lied, so wie es von Jahrhundert zu Jahrhundert in dem Munde der Landleute sich erhalten hat, auch mit dem Fortgange der Sprache verwandelt: dennoch aber scheint es mir, so wie die Zeremonie mit der Sassenmuffel aus dem grauesten Alterthume herzurühren und sehr deutlich auf eine alte Gottheit zurück zu weisen: denn, so oft mein Vater gefragt hat, was das zu bedeuten habe, hat er jedesmal die Antwort erhalten: wenn sie das versäumten, so gerieth das folgende Jahr weder Obst, noch Kornährnte.

Doch, bevor ich weiter gehe, muß ich wohl ein Paar Worte noch über das Lied selbst und seine Ausdrücke sagen.

„Häwenhüne“ Himmelerlese, (Häwen, das alte angelsächsische Wort für Himmel, erstirt auch im Engelländischen *) noch; eigentlich

W s

das

A) Heaven, der Himmel.

das Blau des Himmels, Aether — und Hüne ein Adse, Erarter, Wächter) will hier ohne Gefahr so viel sagen, als Wold, ein Gewaltiger, ein Herrscher der obern Region —

„weit wat skjut“ weiß was geschieht, ist allwissend, bemerkt und gewahrt alles, sieht auch uns —

„Jänm“ eine Abkürzung von Jänmer, (immer) eben so „dal“ eine Abkürzung von herdal, (herunter, herab). Ohne Abkürzung also so: „Jänmer bei herdal von 'n. Gården fjøht.“ Er, der immer, allstets vom Himmel auf uns herab schaut. — Er überschaut, gewahrt alles, hält stete Obhut. Dieses ist, im Bezug auf den Vorderfuß und mit Hinweisung auf den Nachfuß, eine der schönsten und im Ausdruck des Plattdeutschen, gebaltsamsten Stellen. Im Bezug auf den Vorderfuß „weit wat skjut“ liegt gleichsam eine Warnung darin, den Opfergebrauch nicht zu versäumen, oder auch ein Trost, eine Beruhigung ihn nicht versäumt zu haben. In den Worten selbst liegt ein Gedanke, eine Vorstellung und Erkennung der Allgegenwart, unmittelbaren Beobachtung, Fürsorge, Güte und Obhut des Himmelsherrschers. In der Hinweisung auf den Nachfuß, der unmittelbar drauß seinen Reichthum bezeichnen soll, liegt, nach beobachteter Opferpflicht, ein Vertrauen auf seine Gutmuth, ein Anspruch darauf und also eine gewisse Hoffnung und Aussicht auf künftige Spenden von seinem Reichthum.

„Eans

„Zangen“ nicht von Gefang, sondern von Zangenlesen; eine Art Garben oder Aehrenstrauß. — Die Aehren, welche bey der Mähe lese arme Leute sammeln, heißen Zangen. Auch im Hochteutschen. Im Niederteutschen ist es aber auch bey Strauch- und Baumfrüchten gebräuchlich, und gleichsam ein Büschel oder Strauß darunter zu verstehen, wenn das Obst noch am Stängel zwischen dem Laube sthet, z. B. Blumenfange, Weilsenfange, Erdbeeren- Kirshen- Heidelbeerenfange u. s. w.

„Upp 'en Holte ic.“ auf dem Holze; den Worten oder dem Buchstaben nach: auf dem Baume, dem Aste, Zweige ic. Es kann aber auch heißen, im Walde oder auf dem Berge. „Wy geht uppt Holt, oder in't Holt“ heißt: wir gehen auf den Berg, ins Gebürge. Also vielleicht: auf dem Baume, dem Aste, oder auch auf Wald's Gebürge, Anhöhen, wächst viel und jede Art von Frucht. Es hat aber außerdem auch noch einen figürlichen Sinn. —

„Barn“ geborhen. „wärt nig oeld“ veraltet nicht. So viel gesagt als: er hat keinen Anfang gehabt und hat auch kein Ende; vergeht nicht, altert nicht einmal.

Bei genauer Beleuchtung entwickelt sich uns also selgender Sinn in diesen Paar Worten: „Wold, der gewaltige, mächtige Luft; oder „Himmelbeherrscher ist allwissend, sieht, gewahrt
„und

„und hütet alles; auch uns sieht und beobachtet
 „er: denn vom Himmel herab, wovon man
 „alles übersehen kann, übersteht und beobachtet
 „auch Er alles, wie heute uns. Er ist überreich
 „an Wein und allen Arten von Früchten, denn
 „in seinem Reiche, auf seinen Höhen, seinem
 „Gebirge ist alles, jeder Reichthum; auf seinen
 „Halmen, seinen Zweigen wächst allerley
 „Frucht. Wir müssen das erkennen, weil er
 „uns davon gesendet hat; er wird ja dessen noch
 „mehr vergewenden, da er stete und unerschöpfliche
 „Fülle hat und einer der Götter ist. Denn wir
 „wissen nicht, woher er ist, wie er entstand; er
 „ist nicht geboren und hat also keinen Anfang;
 „er vergeht nicht, er wird nicht alt und stirbt
 „nie: er ist ewig und ohne Ende — wir müs-
 „sen ihn anbeten, seinen Namen anrufen —
 „wie bist du so gut, so groß, o Wald! Wald!
 „Wald!“

Es ist ein Jammer, daß wir die folgenden
 Stangen dieses alten Nerndtegesanges nicht mehr
 besitzen! aber, schon aus dem Sinn und dem
 eigentlichen Inhalte dieser einzigen Strophe blüht
 eine alte Gottheit heraus. Nimmt man nun
 die sonderbare Schnittceremonie dazu, so scheint
 uns nichts anderes übrig zu bleiben, als die höchst
 wahrscheinliche Vermuthung: daß der Ausruf
 Wald, eine Gottheit dieses Namens zum Ur-
 grunde habe.

Dies

Dieses wird uns, wie mir dünkt, endlich schier zur Gewißheit und zwar dadurch: daß zwischen Hannover und Preussisch-Brandenburg ein großer Wald sich ausdehnt, welcher mit zu den heiligen Hainen der Cheruster gehörte *), dessen Höhen Karl der Große, wie alle übrige dortiger Gegend zerstörte, und dieser Wald heißt bis diese Stunde noch der *Wald*. Daß viele Wälder noch ihrer Höhen Namen führen, ist bekannt. Auch bin ich noch gar nicht abgeneigt, der Meinung meines Vaters und einiger andern, Beyfall zu geben; nämlich, daß die allgemeine Benennung *Wald* von diesem Gotte, dem *Wald*, ihren Ursprung habe. So können wir die Benennung *Hain* wohl auch mit ziemlichem Zutrauen dem alten Gott *Hanus* zuschreiben: Er war einer der ältesten Gottheiten der Deutschen, und wurde anfänglich nur im Walde der Eiche verehrt. Schon Bonifaz zerstörte seine später entstandenen Bildsäulen und haute mehrere seiner heiligen Eichen um. Es war dieser Gott aber der Celten *Uranus*, und mit dem, wenn ich nicht irre, vom Tacitus de mor. Germ. c. 9. und allgem. B. S. Thl. 17. §. 15. erwähnten *Hesus*, *Esus*, glaub' ich, einerley.

Die

*) Die Cheruster dehnten sich vom Herminius; oder Harzwalde bis an die Meeresküste; diese aber schied sie von den Engern, die von ihrem linken Ufer sich westwärts ausdehnten.

Die Sachsen und Wenden hatten einen Gott, dem eigentlich die Wälder zugeeignet waren; nämlich, den beyin Arntiel, Olaus Magnus Brottor. Chron. merseb. und Iohan. Pomarius in Nat. vet. Chron. Sax. p. 22. erwähnten Waldteufel Juttiber, welchem bey Merseburg ein großer Hain geheiligt war.

Es ist zwar bekannt genug, daß bey den Teutschen eine und eben dieselbe Gottheit von dem einen Volke so, von dem andern anders genannt wurde; auch wichen dieselben Gottheiten bey Veränderung des Namens und nach den Meynungen der Völkerschaften, ihren Sitten und Gebräuchen, von einander ab und bekamen Nebeneigenschaften, so wie bey den Griechen und Römern auch. Sie blieben in der Hauptsache aber stets dieselben. Ich möchte aber doch dem Wold mit keinem der vorgeannten, so wenig dem Hanus als dem Juttiber, für einerley halten: denn, beyder Eigenschaften wollen nicht mit dem Sinn des alten Woldliedes übereinstimmen, und keiner von ihnen hatte etwas mit der Arndie zu schaffen.

Mein Vater behauptete, daß dem Wold nicht, wie den andern Göttern, Blut, sondern so wie dem, beyin Arntiel, Ad. Cronz und in der Hist. Dan. in vita Reg. Waldemari, p. 320 seq. erwähnten Swantevit, dem Gott
des

des heiligen Lichts bey den zimbrischen Wenden, der seinen Hahn auf Rügen hatte, nur Früchte, Brod und Wein geopfert worden sey.

Dem sey, wie ihm wolle: dem alten Gebrauch und dem Riede zufolge, scheint mir Wold etwas Aehnliches von der Fresen Fosta oder Phoseta zu haben. Diese war die Vorsteherin des Feldbaues; ehngefähr das, was bey den Egyptern Isis, bey den Aegyptiern Atargate, Griechen Rhia und Römern Ops, Ceres, Vestä, Tellus war.

Sie hatte einen Hahn auf Fosteland, der nachherigen Insel Heiligeland. Hier standen, ehe es, wie Walter, Chron. Fres. L. 2. c. 8. p. 146. erwähnt, An. 1102 und 1216 vom Meere, bis auf den jetzigen Felsen weggespült wurde, mehrere Stützenhähne, worunter der der Foste der vornehmste war.

Als Hertha (Tellus) hatte sie ihren Haupt- hahn auf der Insel Rügen und auch an mehreren Orten in Teutschland.

Hertha stand der Erde und ihren Kräften, und Fosta deren Bearbeitung und Fruchtbar- machung vor. Beide liebten den Frieden und Erstere war in Kriegszeiten gar nicht sichtbar. Fostens Geschäfte möchten in uralten Zeiten wohl nicht die wichtigsten, noch überhäuft gewesen seyn, da die alten Teutonier noch wenige Feldfrüchte bauten, höchstens etwas Hafer und Gerste nur zum Bierbrauen. Aber demohngachtet hatten sie

sie vielleicht große Speicher und hielten reiche Herden.

Eine Abtheilung davon war wohl die Jagd und auch der Fischfang. Die Jagd, besonders in Ansehung des Peizwertes zu Winterkleidern, (welche zwar freylich mehrentheils die Schaafe hergaben) fiel hauptsächlich in die Herbstzeit und war eine ihrer Haupterndten. Man muß sich also mit Recht wundern, daß unter so vielen Gottheiten keine sich findet, die der Jägetrey vorkam, und man kann nicht anders urtheilen, als ihr Name muß verloren, oder, wenn der noch da ist, die Eigenschaft des Gottes nicht dabey bemerkt worden seyn.

Die alten Deutschen hatten aber noch eine andre und zwar sehr beträchtliche Erndte. Dieses waren Eicheln, Bucheckern, Holzapfel und dergleichen wilde Baum- und Staudenfrüchte. Nach dem Tacitus und andern ist bekannt und angenommen, daß sie Eicheln aßen; und dennoch mußten diese und andre Baumprodukte im Herbst einen beträchtlichen Vorrath für den Winter ausmachen und eine förmliche Erndte werden.

Es scheint uns zwar immer noch etwas bedenklich, daß Menschen sich von dieser herben, lohartigen, zusammenziehenden Nuß der Eichel, sollen genährt haben; aber Bucheckern und Haselnüsse sind eine gute Nahrung und diese nannten sie vielleicht durchgehends Eckern. Sie hatten

ten also, nächst dem Wildpret, nicht allein Hasfer und Gerste, sondern auch vom Aste und Strauche, Eichen, Buch, Nüsse, Schieken, Holzäpfel und dergleichen Holzfrüchte zu sammeln. Es wuchsen auch wohl Trauben, und bekanntlich gab's eine Art Holzbirschen und Pflaumen in den Wäldern, welche sie dörrten oder den Saft auspreßten, den sie, so wie den Gerstenmost, vielleicht auch Meth nannten. Ihre Aernbte war, allem Ansehn nach, reicher an Obst als an Feldfrüchten. Im Ganzen ist aber unter dem Namen Aernbte alles begriffen, was man für den Winter einsammelt.

Wald, in sofern wir ihn, allem Vorhergegangenen zufolge, für den Vorsteher der Aernbte halten müssen, hatte also ein großes Geschäft, und sein Reich war von beträchtlichem Umfange. Es schloß nicht allein die Feldfrucht, sondern auch alle andre Baum- und Waldfrüchte, und was dort zu holen war, ein:

„Dulle Kruten un Sagen bdtt bei,
„Upp 'em Holte wdtt manngerlay —“

Wir würden ihn demnach süglich für den Gott der Aernbte im ausgedehntesten Verstande anzunehmen haben: d. h. nicht allein der Korn- sondern auch der Obst- Aernbte; und ich mache mir gar kein Verbrechen daraus, ihn ebenfalls für den Vorsteher der Wald- und Jagd- Bezirke zu halten, in sofern diese mit zu Darbietung des

O s t e r .

In vielen Gegenden Germaniens erhält sich noch immer der bekannte Gebrauch, am letzten Ofter-
 abende gegen Mitternacht große Feuer anzuzün-
 den, die man Osterfeuer nennt. Dieses war an
 der Weser, und besonders im Schaumburgischen,
 vor wenigen Jahren noch im größesten Schwange,
 und wurde pünktlich beobachtet. Man sparte,
 vornehmlich auf den adlichen Höfen und Pachtun-
 gen, wo viel Wagenschmeer verbraucht wird, ein
 ausgeleertes Thierfaß dazu auf. Dieses schaffte
 man am 3ten Oftertage auf den nächsten Hügel,
 besetzte es auf eine mit Stroh umwundene
 Stange, und wann es nun stand, zündete man
 bey Nachtzeit das Stroh von unten an: in einer
 Minute stand das Faß in vollen Flammen. Dann
 tanzten Knechte und Mägde, eine Menge Bau-
 ern und wer nur dazu kam, um die flammende
 Stange im Kreise herum und sangen und juch-
 heten. *) Ich bin in meinen Knabenjahren ei-
 nige Male mit dabey gewesen und habe nebst
 Mehreren von ferne zugehoben. Ost haben wir

E :

am

*) So tanzt das Landvolk im Schmalkaldischen an
 allen Kirnßen, (Kirchweihen) um einen Kirnß-
 baum, der im Wipfel mit einer Puppe oder Toy,
 präparirt, dem Volk, gezeigt ist. Ebenfalls ein heid-
 nisches Ueberreß.

am Westströme hinab, so viel Osterfeuer gezählt, als Ortschaften in diesem schönen Thale liegen. Ich habe auch die Herrn Pfarrer gegen diesen gottlosen heidnischen Gebrauch und Teufels-Opfergestank wüthlich von der Kanzel herab donnern und Anathema rufen hören; so wie über die sonderbare Methode, die Schweine, wann sie in die Mast sollten getrieben werden, durch das wilde Feuer zu jagen.

In meinen jüngern Jahren hab' ich verschiedentlich über die Osterfeuer reden hören, und allemal sel. von den kundigsten Männern, das Urtheil dahin aus: daß es der Rest eines alten heidnischen Opfergebrauchs seyn müßte. Nachhero hab' ich viele Jahre nicht wieder daran gedacht; bin auch gerade auf Ostern nie wieder zu Hause gewesen.

Bev Lesung einiger Stellen im 1sten und 3ten Hefte von Braga und Hermode, unter andern der: wäher die Redensart einen Wall geben und das Eyersammeln, welches bey mir ebenfalls auf Ostern gebräuchlich ist — *) fielen mir die Osterfeuer wieder ein. Ich schrieb sogleich an

einige

*) Dort ist es nur ein Kinderspiel, und heißt das Paschaw, oder das Oker-Insuchen. Es wird eine Anzahl Eier sachig gefestet, in die Gärten, Wälder, Berg- u. s. m. verdeckt und die Jugend sucht sie mit vieler Freude auf.

einige meiner dortigen Freunde, vorzüglich an
 Gen. Pfarrer Paulus zu Möllenbeck, einen sehr
 gelehrten Forscher. Unter vielen andern Nach-
 richten von Alterthümern sagt er über die Oster-
 feier folgendes:

„Dies rühret aus den heidnischen Zeiten her.
 „Die Heiden (Teutschen) hatten einen Abgott,
 „Namens Ostar; es war dieser eigentlich der
 „Mond, Luna; die Phönicier verehrten ihn
 „unter dem Namen Astartes, so, wie die abgöt-
 „tischen Juden unter dem Namen Astaroth.
 „Seine Gestalt war die Gestalt eines Frauen-
 „stimmers, so zwo Hörner oder einen halben
 „Mond auf dem Kopfe hatte.“

„Alle Jahr den 24sten August wurde das Fest
 „dieses Götzen gefeyert, und jährlich um die Zeit,
 „wann die Juden und hernach die Christen ihre
 „Osterfeste hielten, diesem Götzen ein Ochse ge-
 „opfert, wozu, wie natürlich, ein großes Feuer,
 „um solchen zu braten, erforderlich war. Hiervon
 „haben auch, weil dieser Götze durchgehends
 „auf Bergen oder sehr erhabenen Hügeln aufge-
 „stellt wurde, noch zu Möllenbeck und zwischen
 „Steinbergen und Deckbergen die vorhandenen
 „Hügel ihre Namen; ersterer nämlich, der zwis-
 „schen Möllenbeck und Stammen lieget, heißt
 „noch bis jezo der Osterberg, und letzterer die
 „Osterburg.“

Diesen lezt genannten Hügel, die Osterburg, führt Paulus auch in seiner Geschichte des müländcker Klosters, und zwar, als einen nachherigen Burgsitz der alten, nun ausgestorbenen, von Eckerstein an, welche im 9ten Jahrhundert und ferner hier wohnten. Die Trümmer der Burg ist noch sehr bemerklich.

Es ist die Frage, ob allemal ein Götzenbild auf solchen Hügelu stand? Vielleicht waren es auch nur bloß Opferhügel, dieser Gottheit geheiligt. Daß in jenen Gegenden an der Weser, zwischen Lippe, Paderborn und Hannover, bey den Brüdern und Cheruskern, Engern und Saksunbriern, Sonne und Mond verehrt wurden, ist wohl außer Zweifel. Arnkell führt, im 11. Kapitel seiner zimbrischen Heidentreligion, Sonne und Mond als vorzügliche Gottheiten der zimbrischen Sachsen an. Die mythischen Namen davon nennt er aber nicht. Hierüber sehen mit Paulus Nachricht einige andre Schriftsteller im Mittelalt. Unter andern erwähnt auch Falvasser L. 1. p. 62, eines alten deutschen Götzen, den er, sehr übereinstimmend mit Paulus, Astar, Easter, Astar nennt, und dem man im Ostermend, (April) geopfert habe. Er glaubt auch selbst, daß daher das Wort Eastermonat und die nachherige Benennung des christlichen Osterfestes entstanden sey. Ohne Zweifel ist dieser Easter oder Astar mit dem Ostar im Schaumburgischen

schon eins und eben derselbe; da Opferzeit und Name so genau zusammen treffen. Daß die Schreibart des Namens nicht völlig gleich ist, thut gar nichts. Dieses findet sich bey den teutschen Gottheiten und auch selbst bey Familiennamen vor diesem häufig und ist nur dem Mangel an Schreibkunde jener Zeiten zuzuschreiben.

Die Osterfeier und Salvators und Paulus Nachrichten scheinen uns schon über einen alten Götzen, Namens Ostar oder Aster ziemlich überein zu stimmen; ob aber unter diesen Namen auch wirklich der Mond und keine andre Gottheit vielleicht verehrt wurde? ist eine Frage, über die man noch vieles für und wider reden kann.

Aus einer Stelle in Dollens Bibliotheca Hist. Schaumburg. S. 418 — 428. worauf mich ebenfalls Paulus verweist, läßt sich aber doch vieles für schließen. Sie ist folgenden Inhalts:

„ Auf diesem Haus Arnd,“
 (nämlich auf einem vorherbeschriebenen Platze zwischen Bückeburg und Preussisch Minden, wo vormals ein festes Schloß, das Haus Arnd genannt, stand) „haben niemalsen regierende
 „Herrn, sondern viele hundert Jahre Straßen-
 „und Ferrauber gewohnt, welche ihren Raub
 „dasselbst in Sicherheit brachten. Der letzte Bes-
 „itzer nannte sich Graf Arnum oder An-

„no is und hatte sein Handwerk recht ausge-
 „lernt. Sein Pferd war immer verkehrt be-
 „schlagen, damit, wenn ihm jemand nachspüren
 „wollte, er verfehlen mußte: an seinen Schuhen
 „trug er vorne eine lange stählerne Spitze, auf
 „daß er, im Vorüberjagen einen mit den Füßen
 „ermorden, oder wenn einer seinem Pferde zu
 „nahe kommen wollte, solchen abwehren konnte.
 „Er durchstrich alle Länder und machte es aller
 „Orten so, daß er nicht wieder kommen durfte.
 „Zulezt wurde er ein Seeräuber und zog viele
 „Jahre auf den Seeraub aus.“

„Obaleich zu seiner Zeit der große Kayser
 „Karl hiesige Gegend schon mit Gewalt zur
 „christlichen Religion gebracht, daß sie nach ei-
 „nigen Wochen Bedenkzeit sich taufen lassen,
 „oder Feuer und Schwert erwählen müssen *)
 „so kehrte sich Graf Arnum daran nicht, weil
 „die heilige Religion seinem Gewerbe zuwider
 „war, er verehrte lieber die Sonne und den
 „Mond: nachdem der Abgott Hercules, wel-
 „cher bey Jettensburg seine Pagode hatte, dama-
 „len von Carolo magno schon war zerstört
 „worden.“

„Dies

*) Davon steht im Schaumburgischen noch bis diese
 Stunde das alte Denkmal, der sogenannte Lauff-
 stein, wo viele tapfere Helden in der Wefer getauft
 wurden. Die Zeichnung davon wird zu seiner Zeit
 eingefügt werden.

„ Diesem Gözen zu Ehren hatte er auf sei-
 „ nem Schloß einen Altar, und opferte demselb-
 „ den zu gewissen Jahreszeiten ein Schwein, da
 „ er dann unter der Verbrennung desselben pflegte
 „ nebst seiner Gemahlin auf den Knien vor dem
 „ Altar zu liegen und Sonne und Mond an-
 „ zubeten.“

„ Wie er aber einst in See gegangen, bes-
 „ rebeten die papstlichen Geistlichen die Gräfin,
 „ daß sie ihren unvernünftigen Gottesdienst sah-
 „ ren lassen, und die christliche Religion anneh-
 „ men möchte; überzeugten sie auch dahin, daß
 „ sie sich taufen ließ. Es war ihr aber nicht ge-
 „ legen, in Bauerhäusern der christlichen Ver-
 „ sammlung bezuwohnen, sahe auch wegen der
 „ Vieh- und Kinderzucht die Sache nicht heils-
 „ sam an, darum entschloß sie sich, zu Pözen *)
 „ eine Kirche bauen zu lassen; setzte zur Beförde-
 „ rung ihrer Andacht ihre Priester (Kirchens-
 „ stand) gerade vor die Kanzel, oben die Thür
 „ gegen Süden, ließ ihres Gemahls Bildniß mit
 „ einer Lanze in der Hand, und einem Opferfer-
 „ ken (junges Schwein) in Stein gehauen,
 „ zwischen die Schalllöcher an dem Thurme ge-
 „ gen Süden, und zum Andenken und Abscheu
 „ ihres vormaligen heidnischen Götzendienstes
 „ ihren

E 5

*) Einem weiter vorn erwähnten Dorfe, zwischen
 Pözen, Winden und Böckburg, etwa weit dem Pöze,
 das Haus Kind genannt.

ihren Götzenaltar in Stein gebildet, mitten vor den Thurm gegen Westen setzen, ihr eigen Bildniß zur Rechten, und des Grafen Bildniß zur Linken am Altar auf den Knien liegend, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, den Mond in Form einer Kugel gerade darüber, und die Sonne in Kugelform schief in die Höhe dabey einmauern. — welches alles noch heutiges Tages zu sehen, und daß der Stein gebersten ist.“ zc.

Es weisen uns nun schon die Osterfeuer, Paulus, Falvasor und Dulle, alle ziemlich übereinstimmend auf einen Fleck. Alle Zweifel zu heben, bedürfte es nur noch, daß Falvasor bey seinem Aestor den Mond und Dulle beym Mond den Ostar nannte; aber fast bedarf es dessen nicht einmal mehr. Beym Falvasor wird dem Aestor im Ostermond, beym Paulus dem Ostar im Ostermond geopfert; die Osterfeuer *) brennen noch um nehmliche Zeit, und Dulle zeigt uns den, noch am Prezer Kirchenthurm, ausgehauenen Sonnen- und Mondaltar in derselben Gegend, wo Ostar stand.

Zwar gedenkt er auch eines von Karl dem Großen zerstörten, Hercules; daran darf man sich

*) Man sieht erwarten auch im Aestor bey Nacht, wenn der Mond aufgegangen war, und also ihr Weltlauf.

sich aber nicht lehren. Er machts gerade wie Tacitus, der statt der Fosta oder Phoseta die Westa nennt und so auch die Hebräen ebenfalls in römische Gottheiten verwandelt. Wahrscheinlich war dieser Hercules entweder Bodan, Thor, (welche unter den Sachsen verkehrt wurden) oder auch Jemafal; am wahrscheinlichsten aber Hertha selbst.

Daß ein Ritter und ein Heide hier in einer Person zusammen kommen, darf uns auch nicht wundern. Man weiß ja, wie oft die Teutschen, besonders Sachsen und Märker seit Karl dem Großen noch, von dem Christenthum wieder abfielen. Dieses beweiset uns mehr als eine Stelle der Geschichte. J. D.

Kayser Heinrich der Zweyte machte Wigbert zum Bischof, der darauf den wendischen Abgott Juttiber zerstörte. S. Sächsische Geschichte. — Noch im Jahr 1068 nahm Bischof Durkhard der Erste den Wenden in der Lausitz ein weißes Pferd ab, welches sie bis dahin göttlich verehret hatten, und bediente sich dessen auf seiner Heimkehr. Halberst. Gesch. Soar noch im Jahr 1139 zerstörte Wigernus, Bischof von Brandenburg, das wendische Götzbild Triglas, dem sie noch immer göttliche Ehre erwiesen, und baute mit Hülfe Markgraf Albrecht des Löwen die verwüstete Domkirche wieder auf. x. S. Brandenb. Geschichte.

Der Mond scheint, nach Döllens Antike (wiewohl uns die dabey stehende Sonne wieder einige Irrungen macht, die aber durch das Zeitwärtsgehen wieder schwinden), der Hauptgott des alten Arnum gewesen zu seyn. Er mochte ihm bey seinen Räubereyen die Wege wohl zeigen!

Eine, nicht ganz unbedeutende, Irrung macht Folgendes: Paulus läßt seinem Oskar, dem Monde, Ochsen opfern; Dölle hingegen ein Schwein. Man kann zwar nicht ganz deutlich aus jener Stelle bestimmen, ob das Schwein der Sonne, dem Monde, oder dem sogenannten Herkules geopfert wird; wiewohl das Letztere mir am wahrscheinlichsten dünkt. Arntiel erwähnt des Juelschweins, eines Opfers der Hertha heilig. Juelsfest hatte aber den Namen von Sonnenrad, in gothischer Sprache Juul genannt. Bey den Cimbern wurde es auf Luzientag oder ums neue Jahr, zur Zeit der Sonnenwende, gefeyert: also dort ein Sonnenfest.

Da außerdem alles so ziemlich zusammentrifft, so mögt' ich mich fast erdreisten, folgende Erläuterung zu wagen: Arnd, oder Arnum, der erwähnte Straßen- und Seeräuber, hatte bey seinen Küstenkreisereyen vielleicht den Feyerlichkeiten des Herthepopfers im Fostebayn auf der Insel Heiligeland oder auf Rügen wohl ehe beygewohnt,

gewohnt, und dort Schweine opfern gesehen. Er brachte diesen Gebrauch mit auf seine Burg und opferte auch da der Hertha. Hertha und Feste wurden auf Rügen und Helligeland zerstört; das Heidenthum war im Sinken; die, in den ächten Gebräuchen geübten, Priester verschwanden; Arnum aber blieb Heide und opferte fort; der Unterschied der Opfer wurde verworren, ihre alte Eintheilung vergessen, und nun, da Hertha oder der, bey Dollen sogenannte, Hertules danieder lag, opferte er dem Ostar oder Monde das Schwein.

So kam also vielleicht das Schwein durch seine Gemahlin an den Thutim. Endlich verwandelt wahrscheinlich nur Dolle oder seine Vorderschriften den Namen der zerstörten Hertha in Hertules, bloß durch den Gleichlaut des H — E — R verfähret.

Diese kleinen Anstößigkeiten berichtigt oder übergangen — wer vermag noch nach Jahrtausenden jedem Sandkorn seine alte Stelle anzuweisen! — und wir müssen hier ein Zusammenreffen der Umstände anerkennen, das uns augenscheinlich auf einen Mondgötzen hinweist und uns am Ostar oder Eoster fast keinen Zweifel mehr übrig läßt.

Man könnte noch vieles hierüber sagen; ich will aber heute nur eines besondern Umstandes

noch

noch erwähnen, der wie an Paulus und Dollens Nachrichten sich anzuschließen scheint. Es ist möglich, daß hierdurch das Ganze noch heller werden kann, als es uns bereits ist; wenn man aus eine uralte Inschrift — die leider aber nicht mehr vollständig ist? — richtig und wahrhaft würde deuten können.

Paulus Erwähnung des Oskars, als einer mit Hörnern abgebildet gewesenen Frauensperson, und Dollens Antike mit Sonne und Mond erinnerten mich wieder hieran.

Es ist dieses aber ein, ohngefähr gegen Ausgang des 1sten oder mit Anfang des 1sten Jahrhunderts, in den Schaumburgischen Hauptgebirgen, dem Sündel und Hohnstein, (wo auch an dem bekannten ungeheuren Felsen am Hohnstein der Sinngrüne; oder Druidenaltar noch vorhanden ist) gefundener Stein oder eine große irdene Scherbe, mit Figuren und Runen schrift. Tief im rauhen Gebürge hatte ihn ein Dach zu Tage gebracht.

Die Abbildung davon auf Holz gemalt *), fand sich in der Kist- oder Kumpelkammer einer der Münchhausischen Burgen wieder.

Einer

*) So, wie sie hier beigefügt ist.

Einer von des Verfassers Vorfahren, Namens Ludolph, mit dem Vornamen der Ehelehre, erwähnt auch dieses Stein in einer alten Handschrift, betitelt: „meyne Lebende und Reysende.“ (Mein Leben und Reisen) und bemerkt dabey, daß er den Stein kopiren lassen und das Kontersey vielen Gelehrten gezeigt habe, welche aber die Schrift nicht gut hätten deuten können. Der Stein, sagt er, sey sehr versandet und verrieben gewesen.

Der Handschrift zufolge hatte man das untere Zeichen für ein Hufeisen gehalten, und Zerbermann sah nachher die obere runde Figur für eine umgedrehte brennende Bombe an. Die Figuren schienen mit einem Messer oder Geißel in den Stein gezogen zu seyn, da er noch nicht gebrannt und also noch weich gewesen; so auch die Schriftzeichen. Ich halte die eine Figur weder für ein Hufeisen, noch die andere für eine Bombe — wie sollte Kunstchrift und eine Bombe zusammen kommen? Allem Anschein und den zusammentreffenden Umständen zufolge, halt' ich die vermeynete Bombe für die Sonne, das angebliche Hufeisen für den Mond, und die zerbrochne gehörnte Figur für den Söhen, der auf dem Hohnstein stand; worüber uns eine andre Tradition vielleicht einst näheren Aufschluß geben wird, wenn wir die Schriftzeichen erst werden deuten können. —

Doch,

Doch, ehe ich meine fernere Meynung zu äußern wage, will ich dieses zuerst gelebten Männern darlegen und sie um ihre Meynung bitten — also anbey die Zeichnung des, auf Holz abgemalten, Steins oder Ziegelscherbe.

M.

Künftig das Weitere.

III.

D i e

schwäbische Eiharschlägerin E l s e n.

Mercks Augsb. Chronik, 1595. ist
vorgedruckt: „Lobspruch vnd kurze poetische
Beschreibung der weitberühmten Kaiserlichen
freyen Reichs Stadt Augspurg, durch Salomo-
nem Frenzelium von Breslaw, in einem la-
teinischen Carmine beschrieben, vnd ic. zu
Augspurg 1585 öffentlich deklamirt. In lieb-
liche teutsche Reime gebracht, durch Teuc. An-
naeum Priuatum C. Poet. Studios. Año.
1595.“

By dieser Beschreibung befinden sich die
drey Lobgedichte auf die Kunst- und Eh-
renreiche Eiharschlägerin E l s e n,
z. B. 1. El. D die

50 Die schwäbische Citharschlägerin

die, in ihrer Art, gewiß eben so merkwürdig sind, als es immer zu unsern Zeiten die Verdichteten an und auf berühmte Sängerinnen und Virtuosinnen seyn mögen. Hier sind sie, wie ich sie gefunden habe.

Ein kurzweiliger Lobspruch zu wohlgefallener Kunst- und Ehrentreuer Citharschlägerin zu Augsburg.

1.

Von edler Art ein Frauenbildt,
 So lieblich sang und zierlich spielt,
 Zu Augsburg in der werthen Statt,
 Daß mancher daran Zweifel hat:
 Ob's eines Frauenbildts Geber,
 Oder Gram Venus selbst es wer.
 Welt Gott, daß ich dergleichen solt,
 Ein Eißlein schon erwerben hold:
 So mich mit süßem Sceptenspiel,
 Oft frolich macht, das wer mein will.
 Was het sie wol nit großes Gut,
 Noch liebt sie mich in meinem Muth,
 Für rothem Gold und Reichthum groß,
 An Tugenden sonst und Tugend bloß.
 Denn alle Fremde ich offenbar,
 Zur Musik trag all meine Jar.

In welchen nicht erreichen thut,
 Das Sontenspiel und Lieblein gut,
 Kein Mensch er ist, man heit ihn schler,
 Recht wie ein unvernünftigs Thier.
 Weil dan schon Elblein wol gefalt,
 Welt uberriffil Sobillen alt
 Mit deiner Kunst, der liebe Gott,
 Verleth dir auch nun sein Genad:
 Daß sich erstreck das Leben dein,
 Herrn uber die Sobillen rein.

2.

Ein anderes.

Lieb ich schon Elblein hören frey,
 Mit Sontenspiel und Melodey:
 Heimlich verborgen an ein Orth,
 Daß ihre Stim nur ward gehört:
 Gar mancher schwur ein Creuz und Eyd,
 Wie das ein Engellische freud,
 Vom Himmel sich hegeben heit,
 Und liehlich gang hoffieren thut.

3.

Ein anderes.

Neun Musie sind zu jeder Zeit,
 Bey meistalichen wol beschreit.
 Doch hat sich nun gemehet der Orden,
 Und sind derselben zehn worden.
 Weil selbst schönes mein Elblein,
 Bey ihnen ist erkanden ein.

Man sieht wohl, daß es dem Dichter ein zärtlicher Ernst gewesen ist, seine zehnte Muse, ad modum seiner Vorgänger, zu besingen, und daran hat er sehr wohl gethan! Aber daß er so wenig für die Neugier der Nachkommen gesorgt, und nicht einmal, wenigstens den Geschlechtsnamen der schönen Sängerin, uns aufbehalten hat, das ist nicht halb recht. — Wer mag diese Karmene nun wohl eigentlich gewesen seyn? — Das könnten vielleicht Augsburger Geschichtsforscher, wie Stetten, uns sagen.

III — 6.

IV.

Von den
hier und da mitten unter andern Völkern
anzutreffenden
Deutschredenden Colonien,

von

D. K ö s s i g.

2.

Von Tuscia, Thufcia Rhaetica in der
Landessprache Tosenne, welches
eine Tuscische Colonie ist,
und wo doch Deutsch ge-
sprochen wird.

Es liegt mitten unter romanisch : redenden
Dörfern und spricht doch Deutsch. In dem Berl.
Archiv der Zeit von 1796 im September : Stück,

D 3

E.

S. 265 heißt es: „Andere deutsche Gemeinden sind vielleicht in spätern Zeiten mitten unter den Romanischen von Schwäbischen oder auch von Sächsischen Colonien angelegt worden, aber des Tuffs kann dieses der Fall nicht seyn. Zu den Zeiten der Reformation wurde hier noch Romanisch gepredigt, und ich vermuthete, daß sich diese Sprache erst mit der großen Pest 1629 verlohren.“

b.

Von einigen Ueberresten einiger alten deutschen Völker in Italien, der Schweiz und Spanien.

Von den zerstreuten Cimbern.

Nach der unglücklichen Unternehmung der Cimbern gegen die Römer, wo sie im Jahre 652 nach Erbauung der Stadt Rom bey Vercelli geschlagen wurden, ging ein Theil von ihnen in die Gebirge von Vincenza und Verona. Von diesen findet man mehrere Nachrichten in der Historia Cimbrorum Veronensium et Vincëntinorum, Veronae 1764.

Ein anderer Theil soll, der Sage nach, in dem Canton Uri, Schwyz und Unterwalden geblieben seyn. Hiervon s. Peter Ochs Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, 1786. S. 43.

Ich übergehe hier die Aboatiker, welche nach Cimbern waren und am Rheine blieben, nach Caesar de B. G. II. 29. von denen auch Plinius in seiner Historia naturali IV. 13. wahrscheinlich zu verstehen ist.

C.

Von den Westgothischen Ueberresten
in Spanien.

Die Bistayer in Spanien halten sich noch für wahre Nachkommen der Westgothen, und behaupten, daß sie noch rein von denselben abstammen. Es verdient deshalb das, was in den Transactions of the Society of the antiquaries of Scotland, Vol. 1792. bemerkt ist, Aufmerksamkeit, so wie daselbst sich einige Nachrichten über die Bistayischen Gesetze und Rechtsgewohnheiten finden, welche zur Erläuterung der alten Westgothischen Gesetze dienen können.

V.

Trachten
der
Ritterfrauen zu Bellsberg.

Vom Ende des 15ten bis zum Ende des
16ten Jahrhunderts *).

Vor Erinnerung.

So glücklich wir mit der Chronologie der Mo-
numente überhaupt in Hinsicht ihrer wahrschein-
lichen Errichtungsfolge zu Stande gekommen
sind; so findet sich doch bey der Anordnung und
Abtheilung der Meden der in denselben befindli-
chen Vasculiefs und Statuen eige neue Chronolo-
gische Schwierigkeit.

Es

*) Hier gehöret die mit dem vorigen Stücke ange-
gebenen Kupfer, und zwar so, daß die erste Tafel
zur ersten, die zweyte zur zweyten Seite u. s. w.
eingebettet wird.

Es fragt sich nämlich, erstens, in welchem Alter diese sämtlichen Frauen gestorben sind? und ob sie in den letzten Jahren ihres Lebens sich nach der neuesten Mode des Tags gekleidet, oder die alten, nach den Eindrücken der Jugend und den Begriffen ihrer Erziehung ihnen, wie gewöhnlich, schöner oder vernünftiger dünkenden Moden beygehalten haben? und ob also ihr Sterbejahr auch die Zeit bestimmen kann, in welcher dieselbige Tracht, nach der sie abgebildet sind, aufkommen oder im Gange gewesen ist? Zweytens, da in der Regel doch alle Grabmäler uns erst errichtet werden, wenn wir gestorben sind, ob man nicht zuweilen dem Steinmetzen oder Bildhauer ein Gemälde von der Verstorbeneu zur Nachbildung gegeben, das schon dreßßig und vierzig Jahre vor ihrem Tode aufgenommen seyn konnte? und Drittens endlich, da vorhin erwiesen worden, daß man auch zuweilen, erst lange nach dem Tode, einen solchen Gedächtnißstein errichtete, ob man nicht alsdann das Bildniß mitunter wohl aus der Fantasie genommen, wenigstens demselben Bilde eine Tracht nach dem Zuschnitte der Errichtungszeit, und nach den veränderten Begriffen von dem, was schön ist, gegeben hat?

Letzteres scheint bey der ersten Frau des Ritter Wolfs, Margrethe v. Creilsheim, der Fall zu seyn, welche 1529 gestorben, aber 1556 erst

ein Monument erhalten hat. Ihre Tracht paßt gar nicht zu demjenigen, welche von 1321 bis 1340 vorkommen, sondern hat beynahe vollkommen dieselbe Gestalt, in welcher die Ritterfrauen erst in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erscheinen; mit dem geringen Unterschiede, daß das Halstuch sich etwas weiter herunter zieht, daß die Ärmel des Salars etwas enger, und nicht bloß diese Ärmel, sondern auch der Rock und der Salar, gleich den Eberhemden der Geistlichen, gefältelt sind. Diese Modification ist wirklich so wenig in die Augen fallend, daß man bey der ersten Vergleichung dieser Margrethe v. Creilsheim mit der, ihr auch an der Physiognomie und Stellung ungemein ähnlichen Frau des Ritters Cunz, die erst 1599 starb, eine Copie der letztern wahrzunehmen glaubt *).

Den zweyten Fall aber, glaube ich, muß man bey dem Bildnisse der Anna von Wellberg, geb. v. Seiler, annehmen, welcher ich die dritte Stelle in der ersten Suite der folgenden Kupferstiche gegeben habe. Sie ist zwar nicht nur erst 1546 gestorben, sondern auch ihre Monument nach allen in der vorigen Abhandlung angeführten Kennzeichen Schroetlich um ein Jahr früher

*) Aus diesen Ursachen hat man sie in die folgende in Kupfer gezeichnete Reihe von Ritterfrauen aufgenommen, für überflüssig gehalten.

früher errichtet worden: allein ihre Tracht paßt durchaus nicht in die Trachten, die in der Mitte des 16ten Jahrhunderts vorkommen, sondern stammt unmittelbar von denen ab, die wir am Ende des 15ten bey der Margaretha v. Weßberg und Anna von Wepler sehen; ja es ist wirklich augenscheinlich, daß diese Tracht sogar eine kenntliche Mutter von derjenigen ist, in welcher die 1521 gestorbene Frau von Vibra abgebildet wird. Um nun diesen Witzerspruch der Jahre zu heben, muß man, und kann es vielleicht mit gutem Fuge, annehmen, daß unsere Anna von Weßberg schon in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren (denn ein höheres verrieth das Vasrelief nicht) abcontersepet worden, daß sie erst in einem Alter von 80 Jahren gestorben, und der Bildhauer ihr früheres Porträt zum Muster genommen habe. Solche Fälle kommen wenigstens noch alle Tage vor, und es lassen sich gewiß zehn Damen gegen Eine lieber in dem reizenden Silbe der Jugend als in der bloß ehwürdigen Gestalt eines rühmlichen Alters auf die Nachwelt bringen. Und was ist verzeihlicher?

Wollte man dieß indessen trotz seiner Unmöglichkeit nicht wahrscheinlich finden, so wäre kein anderer Ausweg, als einen noch schwereren, d. h. den ersten Fall zu sehen, daß nämlich diese Anna von Weßberg unter die Zahl der
 Frauen

frommen Hausmütter gehörte, die in der Hälfte ihrer Jahre der Welt und ihrem eitlem Lande gute Nacht sagen, und wohl im Seande sind, in dem Alter einer Sara noch in denselben Kleidern und einem Zuschnitte zu erscheinen, in welchem sie vor vierzig oder fünfzig Jahren die letzten Eroberungen gemacht haben.

Das dritte Bildniß, welches die chronologische Anordnung erschwert, ist das Bild der Frau von Fahrenstein, welches nach dem Jahre ihres Todes (1513) die letzte Stelle der ersten Suite einnehmen sollte. Ihre Tracht paßt ebenfalls in die Zeit ihres Todes keineswegs; denn da sehen wir wohl Kapuzen und Schleyer, aber keine Kappe und keinen Mantel, dergleichen dem Bilde der Frau von Fahrenstein gegeben ist. Freylich ist schon in der vorigen Abhandlung angemerkt worden, daß das quästionirte Monument alle Kennzeichen eines spätern Alters habe, und sowohl nach der Stellung und dem Buchstaben der Inschrift als nach dem Ehrensprädicate in derselben und nach der Meldungsart des Sterbetages vor dem Jahre 1546 nicht könne errichtet seyn; allein das macht unsere Verlegenheit um nichts erträglicher. Denn, wenn wir auch gleich voraussehen, daß der Frau von Fahrenstein ihr Monument erst 33 oder mehr Jahre nach ihrem Tode errichtet worden, und daß man ihr Bildniß nur aus der Fantasie oder höchstens aus dem

dem Gedächtniß genommen; so bleibt immer noch die Frage übrig, ob man ihr die Tracht der laufenden oder der abgelautenen Zeit gegeben habe; denn, wie die ihrige, findet sich keine unter der ganzen Reihe von Frauen. Hier ist also nichts anders zu thun, als — zu raten. So keck es auch scheint, da wir die Mode der Anna v. Wellberg († 1546) in die Sterbezeit der Rosina von Fahrenstein (1513) zurückgesetzt haben, nun gar das Verhältniß noch einmal umzukehren, und zu sagen, daß die der Frau v. Fahrenstein gegebene Kleidertracht dieselbige Mode sey, welche ungefähr in das Jahr 1546 gehöre, untrachtet wir eben das Denkmal von diesem Jahre, das uns vollkommen widersprechen würde, nur aus wahrscheinlichen Gründen verworfen haben; so ist dieß doch der einzige Weg, um auf einmal aus diesem chronologischen Irrgarten herauszukommen; und wenn gleich dadurch (es sey uns dieser Hebersprung zu einem andern Gleichnisse vergönnt) der Knoten mit Gewalt zerrissen scheint; so ist es doch nur ein Augenbetrug, denn er hat sich wirklich gelöst. Kurz, es wird sich hernach zeigen, daß die Mode der von Fahrenstein wirklich die Lücke ausfüllt, welche außerdem zwischen den Moden der von Hirsthorn († 1539) und der Treschin von Buchlern († 1561) geblieben wäre. Und auf solche Art erhalten wir nun vier Saiten von Ritterfrauen, welche in der That

Es ist eine lebendige Geschichte der allmählichen Veränderung der weiblichen Moden von einem zu dem andern Viertel des sechszehnten Jahrhunderts vor Augen stellen.

Erste Suite.

Von 1496 bis 1520.

1. Margaretha v. Bellberg, geb. v. Hutten. † 1496.
2. Anna v. Wepler, geb. Gullingin. † 1502.
3. Anna v. Bellberg, geb. v. Wepler. † 1546.

Es wird also vorausgesetzt, daß die Tracht der Anna von Bellberg zwischen die Jahre 1500 und 1520 gehöre.

Margaretha v. Bellberg trägt über dem Kopf eine große Kapuze, die ungefähr zwei Hand breit von allen Seiten an dem Kopfe hinaussteht, und wo sie an den Schultern aufliegt, fast über die Breite derselben hinaustreicht. Diese Kapuze scheint unter dem Kinn an einem schmalen Halstragen befestigt zu seyn. Ein bis über

über die Kniee herunter fallender Mantel, über welchen bis an die Ellenbogen ein kleineres Mäntelchen statt der Ärmel zu hängen scheint, dient zum Oberkleide. Dieses Oberkleid, oder vielmehr das Mäntelchen desselben, ist über der Brust mit einer Spange, deren Beschläge ein Kleeblatt vorstelle, zusammen gehalten. Die Unterkleidung ist größtentheils bedeckt; doch sieht man so viel, daß sie aus einem engärmelichten Camisole mit einigen Zierrathen oder Stickereyen, und einem vielgefalteten Rocke besteht, der mit einem Gürtel über den Hüften angebunden ist. An dem Gürtel sieht man gegen die Brust hinaus ovale Plättchen, die vermuthlich noch einen Theil der Stickerey des Camisoles ausmachen. Uebrigens hält sie in der linken Hand einen mitelmäßigen Rosenkranz.

Schon um ein merkliches unterscheidet sich von dieser Kleidung die Tracht der Anna von Wepler († 1502). Die Kapuze hat sich bereits in einen Schleyer verwandelt, der, wenigstens auf der einen Seite, mit dem Oberkleide nicht zusammenzuhängen scheint. Der schmale Halstragen ist schon zu einem Tuche geworden,

worden, das in zwey Abstufungen von dem Kinne bis an die Brust herunter geht; und an dieses Tuch schließt sich noch ein Vacken, oder Lippentuch an, das eine Nachahmung des sogenannten Lippeisens der Ritter, und eine Mode ist, die von da an das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurch dauert. Der lange Mantel oder Falat hat kein Mäntelchen mehr, aber auch keine Ärmel. Auf der einen Seite scheint er, von der Brust an, einen natürlichen Umschlag hinunter zu werfen. Doch macht die andere, nämlich die rechte Seite, wie bey dem Schleyer, also auch hier wieder irre. Die Unterleidung ist noch von der nämlichen Beschaffenheit, nur daß der Gürtel hier nicht sichtbar ist, die Ärmel des Camisels zuerst einen Aufschlag haben, und das Bruststück desselben nicht mehr gestickt ist; denn die scharfen Halbziemel, die sich auf der Brust befinden, sind vermuthlich nichts als eine ungeschickte Art des Steinmehrs, die Busenerhöhung vorstellen zu wollen. Der Rosenkranz ist von der vorigen Beschaffenheit.

Diese Mode verändert sich nun gegen das Ende des ersten Viertels des 16ten Jahrhunderts

derts so, daß der aus der Kapuze entstandene
 Schleyer bereits auf beyden Seiten in einem
 handbreiten Streife über die Brust bis an die
 Knie hinunter fällt, und eine Art von Scapu-
 lier macht, das (wie es scheint) unter dem
 Halstragen befestigt, und in der Mitte getheilt
 ist. Bey der Aufhebung der Hände zum Gebet
 läßt Anna von Wellberg, deren Tracht
 wir hier beschreiben, dieses Scapulier über den
 Vorderarm fallen, und hebt dann zwischen bey-
 den Streifen die Hände hervor. Das Kinn-
 oder Vackentuch ist nicht, wie vorhin, innerhalb
 und an dem Halstuche befestigt, sondern geht
 außen herum, faßt die Streifen des Schleyers,
 und befestigt ihn. Das Halstuch ist wieder ein
 Kragen mit zwey Absätzen, zwischen welchen ein
 gestickter Saum um den Nacken läuft. Ein
 Oberkleid, welches auf der Brust zusammen ge-
 halten ist, mit engen Ärmeln ohne Aufschläge,
 reicht bis auf die Erde. Ueber diesem Ober-
 kleide hängt noch ein Mantel um die Schultern
 bis über die Knie herab. Von dem Camisole ist
 wenig sichtbar, von einem Rocke gar nichts, und
 ein mittelmäßiger Rosenkranz hängt ebenfalls von
 der linken Hand herab. Uebrigens hält die erste

Figur die Hände willkürlich, die rechte gegen die Brust, und läßt die linke mit dem Rosenkranze sinken. Die beyden andern haben schon die Hände zum Veten gerichtet.

Z w e y t e S u i t e.

Von 1520 bis 1540.

4. Brigitta v. Vibra, geb. v. Wellberg. † 1521.
5. Margret Sultlingerin, geb. v. Wellberg. † 1540.
6. — — — v. Wellberg, geb. v. Hirsthorn. † 1539.

Die bisherige Mode bekommt nun in dieser zweyten Periode eine ganz andere Modification. Aus dem Schleyer wird ein Kopfbund; der Halskragen formt sich mehr nach dem Halsberge der Ritter, das Scapulier schließt sich an das Oberkleid an, obgleich der Streif noch unter den Kopfbund hinauf steigt, und die Gewänder werden nun alle über das Geripp- oder Krep Holz geschlagen, die Rosenkränze aber länger und zierlicher

liber gemacht. Indessen erhält auch diese Mode nach und nach verschiedene Abänderungen.

Brigitta von Sibra hat einen Kopfbund, der von dem engsten Zirkel am Kopfe in verhältnißmäßig weitem hinans geht, die alle unter dem Genicke zusammen laufen; die Binde, welche diesen Bund am Kopfe fest macht, scheint nur ein Theil des Bundes zu seyn. Das Backentuch oder Lippenband ist an Einem Stücke mit dem tuchenen Halsberge, und dieser hat nebst jenem bis auf die Brust herab fünf Abstufungen, die alle fest anliegen, und die verschiedenen Weiten des Halses ausdrücken. Dicht an diesem Halsberge schließt sich das gefältelte oder gerippte Obergewand, der bis auf den Boden reichende Mantel oder Talar, an einem Presse an, das in der Mitte über der Brust an einer Kufe zugemacht ist, übrigens aber von einander fällt. Man sieht daher das glatte Corset, oder vielmehr eine Jacke mit aufgeschlagenen Ärmeln, welche über die Brust mit einem breiten Bande besetzt ist. An dem gefälteltesten Mantel scheint der breite, zur Zierde dienende Streif oder Strich, welcher von dem Kopfbunde herunter

E 2

geht,

geht, quer gegen die Schultern hinauf angelehrt zu seyn, falls nicht der Bildhauer einen Fehler in der Drapperie begangen hat. Der lang hinunter hängende Rosenkranz hat unten ein ovales Angehänge, in welchem eine Krone mit fünf Zacken abgebildet ist.

Die darauf folgende Margret Sultingerin, die zwar neunzehn Jahre später gestorben, aber nach ihrem Ansehen eine alte Dame geworden ist, trägt sich im Ganzen eben so. Bey näherer Vergleichung aber findet sich gleichwohl an jedem Stücke der Kleidung einige Veränderung, die den Weg zu der folgenden bahnt.

Der Kopfbund erweitert sich nicht in sanften Zirkeln, sondern hat einen Absatz an dem Kopfe, wo er durch eine breite Binde zusammen gehalten ist, und bildet von da an einen dicken, unförmlichen Waufl, der sich hinten hinten unter senkt. Von diesem Waufl scheint das Ende unter der Binde über die Ohren herunter zu gehen.

Das Lippentuch und der Halsberg scheinen nicht zusammen zu hängen; letzterer hat

nur zwey Abstufungen, und geht nicht weiter als bis auf die Halsgrube herab.

Der gefältelte Mantel hängt sich hier ebenfalls an einem Preise an, das mit einer Rose zugemacht ist. Aber man sieht hier etwas deutlicher, auf welche Art der von dem Kopfe herablaufende breite Streif an dem Mantel angeheft ist. Der Mantel selbst ist ganz geschlossen, nur die linke Hand geht daraus mit einem engerm Kermel ohne Aufschlag hervor, und man sieht also nichts mehr weder vom Corsette, noch von dem Rocke.

Die Krone, welche in dem ovalen Angeshänge des Rosenkranzes befindlich ist, hat nur drey Zacken.

In dem Bilde der von Hirsthorn († 1539) verwandelt sich nun auch der Kopfbund endlich in eine steife Kappe, die eine halbe Hand breit der Stirne gleich laufe und derselben-fest anliegt, von da aber sich wieder herausschwingt, und ein stumpfes Horn bildet. Diese Kappe verliert sich in das breite Lippenband, welches rund um den Nacken geht. Der obere Hals scheint frey zu seyn, scheint es aber

vermuthlich nur; denn alle andere Ritterfrauen vom Anfange bis zu Ende des Jahrhunderts bedecken alles sorgfältig bis auf einen Theil des Gesichts und die Hand; wahrscheinlich ist also dieser lichte Streif vielmehr das Preis von dem gefältelten Brusttalar, welcher bey dieser jungen Ritterdame zuerst erscheint. Unter der Brust ziehen sich vier Schnüre herum, welche vermuthlich demselben statt eines Gürtels dienen; über der Brust aber sieht man eine Schwange herübergehen, welche die beyden Seiten des Mantels faßt. Der Mantel ist zwar im Ganzen wie der vorige verfertigt; aber dadurch unterscheidet er sich doch, daß die Fortsetzung desselben an dem angenähten Streife nicht bis in die Mitte des Leibes, sondern nur bis über die Arme reicht, und oben an dem Kinn einen spitzen Rückschlag hat. Der Rosenkranz ist wieder etwas kürzer, und hat unten, statt des ovalen Anhänges, ein gewichtähnliches. Uebrigens ist dieses die erste Dame, welche auf den Knien liegend vorgestellt wird.

Dritte Suite.

Von 1540 bis 1560.

7. Rosina von Zahrenstein, geb. v. Zülthart. † 1513.
8. Anna v. Wellberg, geb. Treschin v. Buthlern. † 1562. In Stein gehauen, 1553.
9. — — von Wemelberg, geb. Mit eselin. † 1553.

Die dritte Suite ist die bunteste unter allen. Das macht, weil sich in dieser Zeit die weiblichen Moden unsers Wellbergischen Mittersihes im eigentlichen Verstande brechen, und eine andere hervorbringen, die hernach das sechzehnte Jahrhundert vollends anshält, und also einen fortwährenden Beyfall von vierzig Jahren sich zu erwerben weiß. Zudem wird dieses Bunte noch dadurch vermehrt, daß eine Dame dazwischen tritt, die sich nicht mit dem sonntäglichen Kleide in der Kirche verewigt zu werden begnügt, sondern ihren, vermuthlich bey weltlichen Feyerlichkeiten gebräuchlichen, beynahе fürstlichen Staat in seiner ganzen Pracht den Augen der Welt an-

zubieten wünscht; daher sie auch die demüthige Lage auf den Knien verwirft, und stehend an dem Crucifixe erscheinen will.

Indessen wird der Alterthumsforscher dieser guten Ritterdame ihre kleine Schwachheit dennoch mit Vergnügen verzeihen. Denn er hat eben dadurch Gelegenheit, die Moden dieser Damen nicht bloß in der Kirche, sondern auch bey ihren festlichen Banketen zu belauschen; und überdieß ihrem weltlichen Kleidergeschmacke alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Zudem entdeckt man doch auch in dieser außertirchlichen Form und unter allen anderweitigen Verzierungen den Uebergang von der Mode der Kirchentrachten des zweyten Viertels zu den Moden der andern Hälfte des 16ten Jahrhunderts; und wir bleiben also in der Ordnung.

Kosina von Fahrenstein, deren Mode wir in die Mitte der vierziger Jahre gesetzt haben, hat gleich der Frau von Hirschhorn eine steife Kappe, die aber schon höher und weniger nach dem Kopfe geformt, und einem tiefen runden Filzhute mit plattem Kopfe ähnlich ist. Gleichwohl

wohl geht auch noch von diesem Hute, und zwar gleichlaufend mit seiner eigentlich senkrechten Seite, ein Bund, der, da sie ihren zum Himmel gerichteten Kopf ganz in den Nacken zurücklegt, in gleicher Linie um den Hals und das Kinn läuft. Der Mantel ist nicht mehr gefälzelt, hat oben einen spitzen Rückschlag, und zur Rechten unter diesem einen Knopf, zur Linken aber einen Riemen oder ein Band, womit man ihn zunöpft. Der breite, angelegte Streif erscheint ebenfalls noch, und scheint auch, wie bisher über den Mantel hinauf zu gehen, und mit der Kappe vermittelst des Halstuches verbunden zu seyn. Unter dem Mantel zeigt sich ein Camisol mit einem glatten Bruststück, und mit Ärmeln ohne Aufschläge. Das Angehängte des Rosenkranzes ist ein rundes Stück mit einer Einfassung, dessen übriges Gepräge nicht mehr wohl unterschieden werden kann. Damit hört zugleich das Tragen des Rosenkranzes auf.

So groß nun der Uebersprung von dieser zu der Tracht des Anna, geb. Treschin*)

E 5

VON

*) Nach der geschriebenen Chronik, die in dem hiesigen Johanniterhause liegt, und davon ich eine Abschrift vor

von Buthlern, zweyter Gattin des Junker Wolfs v. Wellberg zu seyn scheint; so ist doch das Auffallende dieser Veränderung mehr in der Pracht und Verzierung, als in dem Zuschnitte der Kleidung. Denn die Unterkleidung ist im Ganzen dieselbe, und die Oberkleidung und Hauptbedeckung zwar sehr, und mit Geschmack verändert, aber doch noch ähnlich. Den größten Abstand macht die Hauptbedeckung. Wir haben bisher Kapuze, Schleyer, Kopfbund, Kappe und Hut gesehen; hier erscheint nun zuerst eine Haube, die sich von dem Wirbel und dem Nacken über die Stirne und an die Wangen schmiegt, und von da an durch die Verbergung des Haupthaars einen Wauß bildet, dessen Gestalt,

vor mir habe, sollte sie nicht Trefschin, sondern Trefsin heißen. Ich finde dies unter dem Jahre 1732. Es wird hieselbst des Hochzeitsfestes des Junker Wolfs mit vieler Kunst folgendermaßen erwähnt:

„Als Junker Philipp Hübner mit der edlen
 „Anna Schmittin, beygleichen Junker Wolf von
 „Wellberg mit Heinrich Trefsin, der
 „Kulliacgenannt, Tochter, sich ehelichen
 „verlobet, haben sie ihre hochzeitliche Ehrenfest
 „Denn Tag an einander stetig währen lassen,
 „und Zeit solcher Neun Tag lang täglich sechs
 „Tisch voll gespeiset, gespeiset am Montag nach
 „Michael bis Jahrs.“

stalt, gleichsam wie der geworfene Schatten, die Form des Kopfes nachahmt. Ein reichgestickter Mantel, der bis auf den Boden fällt, und einen Schlepp zurückläßt, hat noch den von dem alten Scapulier übergebliebenen Streif, der sich in dem Nacken zu enden, und mit der Lippenbinde zu vereinigen scheint; aber er bildet keinen eigenen Ansatz mehr, sondern scheint vielmehr einen stehenden Kragen über dem fallenden pohlnischen zu bilden, der nun statt des dreiwinklichten Rückschlags oder der Watte eintritt. An der Seite hat er eine lange, garnierte oder mit Spizen besetzte Oeffnung für die Arme. Der Schlepp ist, so viel man aus dem rund endenden, und mit einer quastentartigen Spitze besetzten Hauptfall des Mantels schließen muß, nicht an Einem Stücke mit dem übrigen Mantel, sondern angeheft, übrigens ebenfalls reich mit Laubwerk und Blumen gestickt, und schleift weit auf dem Boden nach. Auch dieser mag am Ende, davon nur vornen etwas sichtbar ist, noch besonders mit jener quastentartigen Spitze besetzt seyn. Die Lippenbinde geht nur sanft über das Kinn. Am Halse aber fängt sogleich eine Stickerey an, die sich an einem, im Vogen laufenden Preise an der Halsgrube

grube endigt. Dieses Peccis scheint der Zug eines nach der Länge herunter gefalteten Busentusches zu seyn, das aus dem Corsete hervor geht. Das Corset macht einen herztartigen Winkel gegen die Busengrube, und hat an den beyden Seiten dieses Winkels eine Verkleidung mit runden Blättchen oder Knöpfen. Ueber die Spitze dieses Winkels geht das gestickte breite Band durch, das sich bogenförmig zu beyden Seiten über die Busenhöhe des Corsets zieht, welches von da an glatt ist, unten aber noch eine runde Watte hat, die den Gürtelzug des gefältelten Rockes bedeckt. Aus der linken Oeffnung des Mantels geht der Vorderarm bis über den Ellenbogen hervor. Der Vorderarm ist mit einem Handschuh bekleidet, der am Ellenbogen eine größere, am Gelenke aber eine kleinere Manschette hat, übrigen nach der Länge, streifenweise, und zwar würfelartig bedirt ist. An der Hand sieht man drey Ringe, und zwar Einen am hintern Gliede des Zeigefingers, einen andern am hintern Gliede des kleinen Fingers, und einen dritten am mittlern Gliede des Mittelfingers.

Kommt man nun von dieser Staatsracht wieder auf die Kirchentracht der Frau v. Ves-

Wellberg, so scheint es freylich dem ersten Anblicke nach gar nicht, daß beyde Trachten in einem Zusammenhange stehen könnten. Allein so bald man anfängt, die letztere zergliedern zu wollen, so läßt sich diese, zum erstenmale erscheinende, Mode gleichwohl von keiner andern ableiten, als von der eben beschriebenen. Das Kopfzeug hat zwar einen langen, über den Rücken hinunter hängenden Schweif, der bis daher, selbst oben bey den Schleyern, noch nicht vorgekommen ist; allein es hat doch an der Stirne ganz die Gestalt einer Haube, deren weitere Figur aber durch das Lippenband verborgen wird, welches sich an den Wangen hinauf über den Wirbel zieht, und dadurch die Haube mit ihrem Schweife befestigt. Das Obergewand ist kein Mantel mehr, sondern ein Ueberkleid mit weiten Ärmeln von einer ganz eigenen Art. Diese Ärmel machen nämlich einen Theil für sich aus, sind mit einem Zuge um den Hals, der in der Mitte zugeschnürt oder zugeknöpft wird, von oben vest gemacht, und unter den Armen vermuthlich angenäht; übrigens frey und, so viel sich aus den folgenden Zeichnungen schließen läßt, hinter dem Arme offen, so daß sie vielmehr

Arme

Armträger, als eigentliche Ärmel heißen können. Diese Träger sind übrigens von solcher Beschaffenheit, daß die Arme, wenn sie ruhen, darin hängen, und zwar emporgehoben, aber nicht weiter hinunter gesenkt werden können. Ähnlich mit dem vorigen hingegen ist wieder die Bedeckung des Vorderarms; es läßt sich zwar nicht sehen, ob es ein Ärmel ist, der mit dem Corsete zusammenhängt, oder ob es nur ein Handschuh des vordern Armes ist; aber das Wesentliche an dieser Handbedeckung, die kleine Manschette am Gelenke, ist ebenfalls da. Die Verzierung des Corsets ist ein handbreites, beerdirtes Band quer über den Busen, von dessen Mitte ein doppelter Streif die Brust hinauf geht. Uebrigens ist in dieser Tracht nichts mehr gefältelt als die Armträger, das übrige Obergewand oder lange Kleid aber fließt in seinen natürlichen Falten am Leibe hinab.

V i e r t e S u i t e.

Von 1560 bis 1600.

10. Katharina v. Wellberg, geb. v. Wolmershausen. † 1560.
11. Sibylla v. Wellberg, geb. Adelsmennin. † 1584.
12. Elisabeth v. Wellberg, geb. v. Kinderbach. † 1599.

Diese vierte und letzte Suite bietet am wenigsten Mannichfaltigkeit dar. Die Mode der vorigen Frau von Vemelberg, welcher wir übrigens die Erfindung derselben weder zuschreiben noch absprechen können, erhält sich in dieser ganzen Periode, und leidet nur einige, nämlich folgende kleine Abänderungen:

Katharina v. Wellberg, eine wohlbeleibte Dame, läßt den lockern Halsberg, der zugleich das Lippenband vorstellen soll, unter den Kehls (wie man das Fette am Kinn in Oberdeutschland zu heißen pflegt) herunter sinken. Der Halsberg selbst, oder vielmehr das dicke und breite Halstuch geht in willkürlichen Falten hinter den Nacken, und breitet sich, wo der
Schweiß

Schweif darüber herunter fällt, von der äußersten Schulter fast bis an den Wirbel des Kopfes aus. Der Schweif aber hängt hier nicht mit dem Halstuche zusammen, sondern ist ein eigenes langes Tuch, welches rund um den Kopf fest angezogen die Haube bildet, und dann hinten in einem fliegenden Schleppe hinunter fällt. Was das Corset betrifft, so ist zwar quer über den Busen auch ein Band, aber nicht so breit, auch in der Mitte hinauf kein doppelter Streif. Die Ärmel haben Manschetten wie vorher, aber sind nicht mehr eng, sondern scheinen Ärmel eines weiten Hemdes zu seyn.

Sibylla v. Weilsberg ändert diese Kleidung dahin ab, daß die Haube, welche von dem Schweiftuch gebildet, und von dem tuchernen Halsberg bevestiget wird, nicht mehr so sehr angezogen erscheint, sondern auf beyden Seiten klappt; und daß der Halsberg wieder zwey Abstufungen hat, die sich durch drey Ringe ausheben. Auch das Corset hat wieder zweyerley gestickte Bänder, das eine winklicht, das andere rund; aber beyde quer über die Brust. Die Manschetten sind kleiner, die Ärmel etwas enger, aber
satt

fatt mit Laubwerk gefickt. An dem hintern Gliede des Zeigefingers und an dem mittlern des Goldfingers bemerkt man einen Ring.

Elisabeth von Wellberg endlich, welche den Beschluß macht, ist zwar in einer Wendung abgebildet, die uns die ganze Unterleitung verbirgt, und darüber also gar kein Urtheil erlaubt; allein gleichwohl giebt das übrige noch einige Abänderungen der bisherigen Mode am Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu erkennen. Die Haube nämlich wird nun schon durch einen Streif besetzt, welcher zu den nachmaligen Spitzen mag Gelegenheit gegeben haben, und das Lippentuch verliert sich nun gänzlich; ein tuchener Halsberg ohne Abstufungen geht unter dem Kinn an, und endigt sich an der Halsgrube. Die gefältelten Armträger aber fangen an mit dem Obergewande zusammen zu hängen.

VI.

Alterthümliche Merkwürdigkeiten
des vierzehnten Jahrhunderts.

Aus der gleichzeitigen Limpurgischen Chronik.

Ihres kleinen Umfangs ungeachtet, enthält die sogenannte Limpurgische Chronik für die Alterthümer deutscher Geschichte, Sitten, Geschlechtsfolgen und Kleidertrachten, selbst auch für die Alterthümer der deutschen Dichtkunst des vierzehnten Jahrhunderts, manche nicht unbedeutende Merkwürdigkeit. Sie wurde zuerst von Johann Friedrich Faust von Aschaffenburg durch den Druck bekannt gemacht, unter dem Titel:

Fasti Limpurgenses. Das ist,
ein wolbeschriebenes Fragment einer
Chronik von der Stadt und den
Herrn zu Limpurg auff der Lohne,
darin

darin derselben und umbligen der Herrschaften und Stadt Erbauung, Geschichten, Verenderungen der Sitten, Kleidung, Music, Krieg, Heyrath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Author selbst erlebt, und anders dergleichen mehr, so in andern publicierten Chronicis nicht, zu finden. So zu sonderet lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquariis an tag gegeben d. Mss. Ich sandt Freund Und Arbeit. Mit beschreyung gedruckt bei Gotthard Bögelin, 1617. 123 S. in 8v, ohne die Zuschrift und Register.

Die Zuschrift ist an den Landgrafen Moritz zu Hessen und von Darmstadt aus, den 1. Aug. 1617 datirt. Es wird darin zuerst bemerkt, daß Kaiser Friedrich II. der erste gewesen sey, der auf einem Reichstage zu Mainz im J. 1236 die Verhandlungen und Abschiede desselben in deutscher Sprache habe abfassen lassen,

ste aber damals noch sehr roh und unbehülflich gewesen sey; so wie in der Folge Kaiser Ludwig IV. zuerst seine Privilegien und Belehmun- gen im J. 1329 habe deutsch ausfertigen lassen. Die Geschichtschreiber hätten indeß größtentheils noch immer das Latein beibehalten. Desto mehr Aufmerksamkeit verdiene also dieses Geschichts- büchlein eines Notarii oder Schreibers der Stadt Limburg auf der Lahn, Johannes genannt, welches er im dreißigsten Jahre seines Alters, 1347, angefangen, und vom J. 1336 bis 1402 vollführt habe.

Ein zweyter *) Abdruck dieser Chronik er- schien zu Wehlar, 1720, 8. mit einer, von dem Verleger, Georg Ernst Winkler, unter- zeichneten Vorrede. Wegen der Seltenheit und verhältnißmäßigen Erheblichkeit dieser Chronik
ent-

*) Herr Hofr. Adelung bemerkt in seinen Zusätzen zum Jöcher, B. II. Sp. 1029, daß Le Bons und Fontelle eine Ausgabe, Heidelberg, 1619, Kol- anführen. Diese, wie obriehens nicht bekannte, Aus- gabe muß auch Sulz vor sich gehabt haben, da in seinem Wörterbuche von dieser Chronik öfters Ge- brauch gemacht hat, und sie immer noch Columnen anführt, die mit keiner von den beyden Octav- Aus- gaben zutreffen.

entschloß er sich zum neuen Abdrucke derselben. Auch nennt er den ganzen Namen des Verfassers, Johannes Genschein *), und beruft sich deshalb auf Chelii Wehlarische Chronik. Zugleich hat er diesem neuen Abdrucke einen Anhang beygefügt, welcher einige Zusätze und Erweiterungen enthält, die einen zu gleicher Zeit mit dem Chronikschreiber lebenden Geistlichen zu Limpurg zum Urheber haben; auch hat er dem Register mehr Vollständigkeit gegeben. Uebrigens ist Sprache und Rechtschreibung in dieser neuen Ausgabe etwas abgeändert, obgleich im Ganzen nicht völlig modernisirt worden.

§ 3

Wor

*) So nennt ihn auch Strube, Bibl. Hist. ex ed. Buderl. T. II. p. 179; und Hamburger setzt in seiner Ausgabe von Breber's Directorio Historicor. (Coen. 1772. 4.) S. 273, hinzu: „oder Thilmanns Adam Emmel.“ Dieß bezieht sich darauf, daß in v. Hontheim's Prodrôme Hist. Trevir. Diplom. (Aug. Vind. 1757. 2 Tomi, fol.) p. 1046-1066 eine deutsche Limpurgische Chronik v. J. 1500 bis 1610 abgedruckt ist, welches der ehemalige Dechant zu Limpurg, Johann Rechel, theils aus seinen Archiven und andern Urkunden, theils aus andrer Chronik von dem Stadtschreiber, Johannes Genschein, oder, wie er ihn selber nennt, Thilmann Adam Emmel, und den Fortsetzungen derselben von Georg und Adam Emmel, zusammen getragen hat.

Vor etwa zwanzig Jahren machte der sel. Lessing mich zuerst auf diese merkwürdige kleine Buch aufmerksam, und theilte mir aus der herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek die erste Ausgabe mit. Er selbst hat daraus diejenigen Stellen ausgehoben, welche die deutsche Poesie betreffen *). Diese sind zwar nicht sehr erheblich, und enthalten meistens nur die ersten Zeilen oder Strophen von damals gangbaren Volksliedern. Sie können indeß dem, der etwa noch handschriftlich oder späterhin gedruckt, die ganzen Lieder anträte, wenigstens zur Bestimmung ihrer Entstehungszeit dienlich seyn.

Mit Vorbeylassung dieser Benutzungsart der Limpurgischen Chronik, von der auch keine Nachlese mehr nöthig ist — denn was L. übrig ließ, sind einige nichtso bedeutende Lieder oder Leisen der Weipfelbrüder — hebe ich hier einige merkwürdige Stellen andrer Art aus, und zunächst diejenigen, worin von damaligen Kleidertrachten die Rede ist. Ich folge dabey dem Texte der ältern Ausgabe. Beym Jahre 1351 merkt unsre Chronik an:

„Die

*) E. Lessings Werke, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlaß, Th. III. S. 98 ff.

„Die Kleidung von den Leuten in teutschen Landen was also gethon. Die alte leut mit namen, trugen lange vnd weite Kleider, vnd hatten nit knauf, 1) sondern an den Armen hatten sie vier oder fünf knauf. Die Ermel waren bescheidenlich 2) weit. Dieselben rök waren vmb die brust ober gemühert vnd geflühert, 3) vnd waren vornen aufgeschlicht bis an den gürtel. Die junge menner trugen kurze kleider, die waren abgeschnitten auf den Lenden, vnd gemühert vnd gefalten mit engen armen. Die kogeln 4) waren groß. Darnach zu hand trugen sie rök mit vier vnd zwentzig oder dreißig geren, 5) vnd lange holden, 6) die waren geknauft vornen nieder bis auf die füß. Vnd trugen stumpe schuch. Etliche trugen Kugeln, die hatten vornen ein Lappen vnd hinten ein Lappen, die waren verschlitten vnd gezattelt. Das manches Jahr geweret.“

§ 4

„Herrn,

1) Knäufe. 2) Nämlich. 3) kurz, abgekürzt und gekürzt. 4) Kogeln oder Kugeln, weite Kappen oder Kanten, von cucullus. 5) Wesen ist sonst der weitere Untertheil eines Rocks; hier scheinen die Hosenböden gemeint zu seyn. 6) Holden oder Heulen, eine Art Mäntel, auch über den Kopf geschlagne weite Regen-

88 Alterthümliche Merkwürdigkeiten

„Herrn, Ritter und Knecht, wann sie hof-
farten, 7) so hatten sie lange lappen an ihren ar-
men biß auf die erden, gesüßert mit kleinspalt 8)
oder mit bund, 9), als den Herrn und Rittern
zugehört, und die Knecht als ihnen zugehört.“

„Die Frauen gingen gekleidet zu Hoff
und Denhen mit par kleidern, 10) und den vns-
derrock mit engen armen. Das oberste kleid
hieße ein Corsett, 11) und war bey den seiten
neben vnderauf geschliffen, 12) und gesüßert im
winter mit bund, oder im sommer mit zendel, 13)
das da zimlich ein jglichen weib was. Auch
trugen die Frauen die Burgerisen 14) in den
fetten gar zierliche hocken, die nennete man Zol-
len,

Argentärer; hier wohl weite Oberleider. 7) nach Gese-
farten, oder in Hoffleitung waren. 8) Reiß hat
sich Wort unter spalten, und fühet dazu, ohne weite-
re Erklärung, die obige Stelle untrer Chronik an-
9) Bund erklet Reiß durch Hermetin; es wurde
aber auch für Feilwerk überhaupt gebraucht. 10) mit
begeheten, über einander gezogenen, Kleidern. 11) Auch
Corset, wie es, nach Reiß, der alte Vocabula-
rius von 1487 hat, wie im Englischen sur-cost, ein
Unterrock. In seinem wird es durch vestis mona-
chalis erklet. 12) geschliffen. 13) weiches Zündelzeug,
nach der Bündelstafent oder Bündelstafent. 14) Bürger-
rins

len, 15) und was das Klein gespense von duffel
set, 16) krauß und eng beyammen gefalten mit
einem same, 17) bey nahe einer spannen breit,
deren kostet einer neun oder zehen gulden.“

1350.

„Darnach da das Sterben, die Weisfarth,
Remersfarth, Judenschlacht, als vorgeschrieben
stehet, ein end hatte, da hub die welt wieder an
zu leben und frölich zu sein, und machten die
mann neuwe Kleidung. Die röck waren vnder
ohne geren, und waren auch abgeschnitten vmb
die lenden, und waren die röck einer spannen
nahe ober die knie. Darnach machten sie die
röck also kurz, eine spannen vnder den gürtel.
Auch trugen sie hoicken, die waren alle vmb rund
und ganz. Das hiese man Blocken, die waren
weit, lang und auch kurz. Die Frauen trugen
weite hembe ausgeschnitten, also daß man ihnen
die brust bey nahe halb sahe.“

„In dieser zeit vergingen die Platten 18)
in diesen Landen, und die reißigen leut, Herrn,
K 5 Ritter,

innen. 15) Hüllen oder Gefälle ist sonst Zeh-
oder Holzwerk; hier aber wohl nur eine mißfährlich ein-
geführte Benennung, vielleicht von der Höhe oder Menge
der Hüllen. 16) Kriß vermuthet, daß sein Wessels
t. u. s. 17) Saun. 18) die Bruststücke des Harnisches.

90 Alterthümliche Merkwürdigkeiten

Ritter, Knecht und Burger, die surten alle schuppen, 19) panzer und hauben. Da achtete man reißige leut also, an hundert oder zwey ic. mann mit hauben. Die mainirung von den schuppen 20) hatten bescheiden leng, und die arm waren eins theils einer spannen von der achslen oder zweyer spann, und eins theils hatte nit mehr dann da man die arm ausstoset, und hatte seidene quasten händen nider hengen, das was freudig. 21) Die Unterwammes hatten enge arm, und in dem gewerd waren sie benehet und behaft mit stücken von panzer, das nante man Kufeisen. 22

1362.

„In diesem Jahr vergingen die grosse weite Plederhoien und stiefeln. Die hatten oben rot leder, und waren verhaumen, 22) und die lange ledersien 23) mit langen schnäbeln gingen an. Dieselben hatten krappen 24) einen bey dem andern,

19) Schuppen. und 20) Schuppen, scheint einetley, und mit Schuppen das Nämliche zu seyn, welche eine Art von Oberkleid des Mannern und Frauen waren. 21) wie das Französisch und Englisch: gay für geschmückt, prunkhaft. 22) durch Einsenitte verziert, enthält es Reichth. 23) Ledersien oder Perlen, porree, Feins stiefeln. 24) Haken, womit sie zusammengefügt wurden.

bern, von der grossen zehen bis obenauß, und hinten aufgeschult 25) halb bis auf den rücken. Da ginge auch an, daß sich die männer hinten, vornen und neben zuresteten, und gingen hart gespannt. Und die junge männer trugen meistens alle geknauste kugeln, als die frauen. Und diese kugeln wereten mehr dann dreissig Jahr, da vergingen sie.“

1370.

„Darnach zu hand gingen gemeinlich die Tappert 26) an, die trugen man und frauen. Auch trugen die man kurze hoiden und weit of beyden seiten gekneust. Und das werete nit lang in diesen landen.“

1371.

„In derselbigen zeit da gingen an die Westphälische Lendener, 27) die waren also, daß Ritter, Knecht, und reißige leut führten Lendener, und gingen an der brust an hinten auf dem rüel hart zugespannt, und waren also fern als die schoppen

den. 25) aufgeschult. 26) lange Kleider. 27) Durch Scheinen Lendengürtel über den Hüften gezogen zu sein.

92 Alterthümliche Merkwürdigkeiten

pen 28) lang war, hart gestepet, 29) bey nahe eines fingers dick. Und kame das auß Westphalen land.“

1589.

„In derselbigen zeit gingen Frauen und Jungfrauen, Edel und Vnedel, mit Tapperten, und hatten die mittlen gegürtet. Die gürtel hiesse man Dupseng. 30) Und die männer trugen sie lang und turs, wie sie wolten, und machten daran große weite dusch eins theils auß die erden. Du junger man, der noch sol geboren werden vber hundert jahrt, du solt wissen, daß die Kleidung und die manirung der kleider dieser gegenwertigen welt nichts an sich genommen hat von grobheit oder von herrlichkeit. Denn sie diese kleidung und sitt von grosser hoffart erfunden und gemacht hant. Biervol man findet, daß dieselbe kleidung vor vier hundert jahren auch etlicher massen gewesen seind, als man wol siehet in den alten stiften und kirchen, da man find solche

28) S. oben, Nr. 19 u. 70. 29) gestickt. 30) Dies Wort führt Freisch stoff mit der obigen Etze an, ohne es weiter zu erklären. Vermuthlich war es aus dem ländlichen Ursprunge, und bedeutet in der Aussprache,

solche stein und bild gekleidet. Auch surten Ritter, Knecht und Burger, Schellen und Sches (Einrück 31) geschnitten hinten und neben mit grossen weiten armen, und die Preissen 32) an den armen hatten ein halb elen oder mehr. Das hing den leuten über die hende. Wann man wolte, schlug man sie auf. Die hundelugeln surthen Ritter und Knecht, Burger und reisige leut Brust- und Blatbringewand zu storn und zu streidten, und keinen tartschen noch schilt, also daß man vnder hundert Rittern und Knechten nit einen fand, der einen tartschen oder schilt hette. Vorther trugen die menner ermel an wambsern, und an den schublen, 33) und an anderer kleidung. Die hatten stansen, 34) bey nahe auf die Erden. Und wer den allerlangsten trug, der was der man. Die Frauen trugen Behemische vogeln, die gingen da an in diesen landen. Die vogeln stoch ein Frauw auf ihr handt, und stunden ihnen vornen auf zu berg über das handt, als man die Heiligen mahlet mit den Diademant.

Waffen.

31) kunte, gekochte Rinde. Freich glaubt, es waren enge Rieder, Ja den gewesen. 32) Einfassungen der leinemen Ermel an den henden. 33) S. oben. 34) Freich las Straussen, und verthet es: lange und weite

W a f f e n.

„In derselbigen zeit (a. 1351) und manch Jahr zuvor, da waren die Wasen als hernach geschriben stel-et. Ein jgliche gut man, Fürst, Graf, Herr, Ritter und Knecht, die waren gewapnet mit platten, und auch die Burger mit ihren wapenröcken darüber, zu stürmen und zu streiten, mit schossen und lipeisen, 35) das zu der platten hörte, mit ihren gekrönten helmen, darunder hatten sie kleine bundhauben. 36) Und furthe man ihnen ihr schilt und ihre tarschen nach und glene. 37) Und den gekrönten helm furth man ihnen nach vff einem gleden. 38) Und furthen sie an ihren beinen streichhosen, 39) und darüber grose weitte lerschen. 40) Auch furten sie beinges wand, das war vornen von leder gemacht, also armbleder oder also von syreck 41) gestipt und eisen

welche Gemel. 35) Schossen sind die Schäfte, welche mit ihren Schuppen fast über die Knie herabhängen; und das Lip: Eisen war ein eisernes Blech oben an dem Saumisch, um die Lippen oder den Mund zu schützen. 36) Vermuthlich Helmzüge. 37) Gemeldete des Gleds, zuweilen aber auch Glene, Glaine oder Gleds: 4-Schiden (mit Gläve wohl einertes), eine ganze. S. Trisch, Art. Gleds. 38) Für Klesken, eine Stange, oder hier vielleicht auch ein kleiner Kollwagen. 39) Uebersetzt von Feinleiden. 40) S. eben, Art. 23. 41) von Seide, nach Trisch's Meinung.

eisen hochlein 42) vor den kaisern. Da wurden die reißige leut geacht an hundert, zwey hundert u. getrünter helm.“

D a n k e r.

„Anno 1347 zu mitten Sommer da erhab sich ein wunderlich ding auf Erdreich, und sonderlich in Teutschen landen, auf 43) dem Rhein und auf der Mosel, also daß leut anhuben zu danken und zu rufen, und stunden je zwey gen ein, und danketen auf einer stett ein halben tag, und in dem Dank da fielen sie etwan dick nieder, und liefen sich mit süßen treten auf ihren leib. Davon namen sie sich an, 44) daß sie genesen werten, und liefen von einer Statt zu der andern, und von einer Kirchen zu der andern, und huben gelt auf von den leuten, wo es ihnen mocht ges werden. Und ward des dings also viel, daß man zu Cöln in der Statt mehr dann fünffhundert Denker fand. Und fand man, daß es eine Ketzerey 45) was, und geschach umb gelts willen,

nung, von dem lateinischen sericum. 42) Buchlein. 43) auf wurde damals für an gehalten, wie in der Aufschrift dieser Chronik; Pilsburg auf der Loone. 44) Wildeten sie sich ein. 45) Betrügerey.

wollen, daß ihr ein theil Frau und Man in un-
 keuschheit mochten kommen und die volbrachten.
 Und fand man da zu Köln mehr denn hundert
 Frauen und Dienstmagd die mit eheliche mens-
 ner hatten. Die wurden alle in der Denkeren
 kindertragend, und wann daß sie dankten, so
 bunden und knebelten sie sich hart um den Leib,
 daß sie desto geringer 46) wären. Hierauf sprach
 ein theils Meister, sonderlich der guten
 Art, daß ein theil wurden dankend, die von
 heiser Natur waren, und von andern gebrechli-
 chen natürlichen sachen. Dann deren was wenig,
 denen das geschach. Die Meister von der heil-
 igen Schrift die beschworen der Denker ein-
 theils, die meinten, daß sie belesen waren von
 dem bösen Geist. Also nam es ein betrogen end,
 und werete wol sechsseven wochen in dissen Lan-
 den oder in der maas. Auch nahmen die vorge-
 nannte Denker Man und Frauen sich an, daß
 sie kein rot sehen möchten. Und war ein eitel
 teufcheren, und ist verbotenschaft gewest an Nyltum
 47) nach meinem bedunden.“

Laisen

46) desto schmaler und schmälziger. 47) Nyltus
 scheint hier, wie sonst zuweilen, für Theaterpiel und
 Gaukeley überhaupt gebraucht zu werden.

Laisen der Geißeler.

Wiederholt wird in dieser Sumpurghischen Chronik der bekannten Seite der Geißeler oder Geißelbrüder (Flagellanten) gedacht, die um das Jahr 1260 angekommen war, und sich bald aus Italien nach Deutschland verbreitete. Nicht unwahrscheinlich sieht Lessing *) ihre Trümmeley und ihre Duglieder als eine der Ursachen an, die der Dichtkunst der Minnesinger ein Ende machten. Unser Chronikschreiber, der ihr Benehmen umständlich beschreibt, gedenkt ihrer zuerst bey dem Jahre 1349, und erwähnt hier, und in der Folge zum öftern, ihrer Laisen, oder der Lieder, die sie absangen. Ueber jene Benennung dieser Lieder sagt Lessing: **) „Krisch leitet das Wort Laisen von Eleisen her. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische *Lais* seyn, welches auch im Italiänischen vorkommt, und von welchem der neueste englische Herausgeber des Chaucer, Vol. IV. S. 164, nachzusehen ist?“

*) Leben, Th. III, S. 78.

**) Ebendat. S. 101.

3. B. 1. St.

Ich will zuerst das, was dieser letztere, nämlich Tyrwhitt, am angeführten Orte über das Wort *Lay* bemerkt, hieher setzen, weil sein sehr schätzbarer Commentar über den Chaucer vielleicht wenigen meiner Leser zur Hand seyn möchte. Er führt zuerst die Stelle aus dem *de la Navaliere* an: *Poesies du Roi de Navarre*, T. I. p. 115.) „*Les premières chansons Francoises furent nommées des lays.*“ Und so weit, setzt er hinzu, hat die Sache wohl ihre Richtigkeit. Aber ich sehe keinen Grund, warum ich mit ihm annehmen sollte, daß der *lai* eine Art von *Elegie* gewesen sey, und daß dieß Wort von dem lateinischen *lassus*, ein Klagelied, herkommen sollte; oder, wie er hernach sagt, daß *et la chanson la plus majestueuse et grave* gewesen sey. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß *lai* im Französischen ehemals die allgemeine Benennung eines Liedes oder Gesanges, wie *song* im Englischen, gewesen sey. Die Stelle, die *de la Navaliere* aus dem alten Ritterroman *Le Brut* anführt:

Molt sot de *lais*, molt sot de notes — —
 lautet im Englischen:

Ne cuthe na mon swa muchel of *song*.

Und

Und so wird es in einem andern alten Gedichte vom Gesange der Vögel gebraucht. Ich glaube, daß das Isländische *liod*, das deutsche *lied*, das angelsächsische *leod*, und das französische Wort *lai* insgesammt von dem nämlichen gothischen Wurzelworte abstammen. Besonders aber hießen *lais* oder *lays* die französischen Uebersetzungen von gewissen Gedichten, die in der armorischen *Vre-tagne* in armorischer Sprache verfertigt waren. Die vornehmste, jetzt noch vorhandne Sammlung solcher *Lais* wurde in achtsylbige französische Verse von einer Dichterin *Marie* übersetzt, ohne Zweifel der nämlichen, die als Uebersetzerin des *Aesop* von *Pasquier* (*Rech. L. VIII. ch. 1.*) und von *Bauchet* (*L. II. n. 84.*) angeführt, und von ihnen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gesetzt wird. (Von dieser Sammlung und ihrem *Aesop* redet *Tyrwhitt* umständlicher; beyde finden sich unter den *Harlevischen* Handschriften.) Zu *Chaucer's* Zeiten gab es indeß noch andre brittische *Lays*; und keine von denen, die man noch kennt, haben den traurigen oder klagenden Charakter. Vielleicht sind sie eine Art von ernsthafter erzählens-

den Poësie, von mäßiger Länge, in einer einfachen Schreibart und in einem leichten Sylbemaasse; eben so verschieden von den lustigen *fabliaux* und *courtes*, als von den ausgeführtern *gestes*, oder Ritterromanen.

Menage führt in seinem *Dicr. Erymol.* unter dem Worte *lay*, welches er durch *sorte de poësie* erklärt, zuerst die Herleitung des jüngern *Valois* von dem galischen Worte *leudar* an, welches *Fortunat* in dieser Bedeutung hat:

Nos tibi vericulos, dent barbara carmina leudar;

wo einige Handschriften *lidor* haben. *Andre*, fährt er fort, leiten es von *lessus* ab, und noch *andre* von dem Italiänischen *lagno*, ich Klage. Er selbst vermuthet, es sey aus dem ungewöhnlichen Worte *lainw*, dieses aus *laminum*, von *lameo* entstanden, woher *lamentum*; oder auch von *lassus*, *lassius*, *lafius*, *lainr*, *lajo*, LAY; so wie von *lassus* das französische *las* und *bélas* kommt. Man sieht also, daß auch er das Klärende und Traurige als Nebenbegriff dieses Wortes voraussetzt.

Had so denn auch *Frisch*, wenn er das deutsche Wort *leis* oder *leisen*, das man aber auch,

auch, wie in unster Chronik lais und laisen geschrieben findet, von Eleison in den Litaneen, als verberbt, ableitet. Er glaubt, es sey die Benennung geistlicher Volkslieder, besonders auf den Wallfahrten, gewesen. Aber das Beyspiel, das er aus einem zu Wittenberg 1525. 3. gedruckten Geistlichen Liederbüchlein anführt: „mit aller himmlischen Gesellschaft singen wir „eine Leisen deinem Preise ohne Ende: sag „gunde: Sanctus, heilig u. s. f.“ ist wider den Begriff vom Klageleiede und wider die Ableitung von Eleison. Denn, wie bekannt, steht im Lateinischen dieser Antiphonie: *hymnum gloriae tuae canimus*; und es ist hier vom frohen Lobgesange die Rede. So auch das von Frisch gleichfalls angezogene Beyspiel aus einer Stelle im Weibom. T. II. Scriptt. Germ. p. 57. wo von einem für einen Heiligen gehaltenen Bauern gesagt wird: *fama eius in omni terra personuit, carmina elogica, vulgo Loisen, fuerunt de eo facta et cantata in viis*. Diese letzte Stelle führt auch Scherz an, der Leis durch *Lirania* erklärt, und es eben so, wie Frisch, ableitet.

Nach der Herausgeber der Select Collection of English Songs (Lond. 1783. 3 Voll. 8.) bemerkt in dem vorausgeschickten historischen Versuche über Nationallieder, S. XIX, daß nicht alle Lais Klagefänge waren, und man die Ableitung von *lessiv* nicht zu voreilig annehmen müsse, da dieß Wort oft von sehr leichten und fröhlichen Liedern gebraucht werde.

Und von dem deutschen Worte Laisen scheint eben das zu gelten. Denn unter den in unserer Chronik angeführten Liedern der Geißeler findet sich S. 13 eins, welches, des darin vorkommenden Kyrieleison ungeachtet, doch wahrlich mehr lustig als traurig, mehr Lobgesang als Klage lied ist:

Es gieng sich unser Fräuwe, Kyrieleison,
 Des morgens in dem Tawne, Halleluja,
 Da begegnet ihr ein junge, Kyrieleison,
 Sein bart was jm entsprungen, Halleluja.
 Gelobet seystu, Maria.

Lessings obige Vermuthung scheint also sehr viel für sich zu haben; und so auch Tyrwhitt's, daß unser Wort Lied, und die damit verwandten oben angeführten Wörter mit

Lai einetley Stammwort habe. Und dieß möchte, wie schon Mehrere bemerkt haben, und wie es auch Herr Adelung für unstreitig hält, wohl nirgend anders, als in der alten Form der Wörter *laut*, *lauten*, u. s. f. zu suchen seyn, wie das unter andern auch in dem Plural *Laudida* von *Lied* beym Otfried sichtbar ist. *Läuten* war die alte fränkische Form von *lauten*.

Eschenburg.

VII.

Ueberreste
von dem
Liedern eines Römers
auf ein
im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft
gerathenes
Deutsches Mädchen.

Im Jahr nach Christi Geburt 368 *) lieferte Kaiser Valentinian den Allemannen (d. i. den alten Schwaben) und andern teutschen Völkern eine große Niederlage bey der Quelle des Neckarflusses, der bekanntlich in dem Schwarzwalde entspringt. Decius Magnus Ausonius, Sohn des kaiserlichen Leibarztes, Julius Ausonius, und Erziehler der Prinzen, wohnte nebst einem seiner Eleven, Gratian, diesem Feldzuge bey, und hatte

*) S. den Ammian. Marcellin, ed. Gronovii, p. 545.

hatte die Freude, bey der Niederlage der Allemannen ein junges Schwäbisches Mädchen, mit Namen Bissala, zur Gefangenen zu machen, deren Reize ihn so sehr anzogen, daß er sie mit sich nach Rom nahm, ihr die Freyheit schenkte, sie erzog und bildete, und sich endlich so von den Schönheiten und Tugenden dieser Schwäbin begeistert fand, daß er ein ganzes Buch der (wie man vermuthen kann) feinsten Lobgedichte und zärtlichsten Lieber auf sie verfertigte, die er dann auf Antrieb eines seiner Freunde mit der Zeit dem Publikum übergab.

Das Schreiben des Dichters an seinen Freund bey der Uebersendung dieser Poesien ist von ein paar niedlichen Epigrammen begleitet, und lautet also:

Ausonius an seinen Paulus.

Endlich kann ich Dir nicht mehr widerstehen, mein liebster Paulus. Du bist in die Mysterien meiner Muse, die bisher ein heiliges Dunkel verbarg, zwar nicht mit ungeweyhten Augen, aber doch mit Gewalt eingedrungen. Denn so wenig ich

einen Mann, wie Du, zu jenem *profanus vulgus* rechnen möchte, dem Horaz den Zugang zu unsern poetischen Heiligthümern überhaupt verläßt; so hat doch Jedermann noch seine eigenen Heiligthümer, und einer Ceres darf nicht geopfert werden, was man dem Bacchus opfert, wenn man auch beyden gleiche Verehrung schuldig ist.

Ich soll die poetischen Kleinigkeiten, die ich auf mein Pflügetöchterchen gedichtet, oder vielmehr nur hingeworfen habe, (denn sie waren zu nichts als zu unsrer musikalischen Privatunterhaltung bestimmt) schlechterdings ans Licht ziehen, aus einer Verborgenheit, in der sie so sorglos und so glücklich waren! Ich soll gleichsam einen Raub an meiner Bescheidenheit begehen, oder sie wenigstens einem Freunde, wie Du, der allen Anspruch auf meine Geheimnisse habe, auch wider meinen Willen bekannt machen. Wahrlich, das übertrifft noch die Hartnäckigkeit eines Alexanders, der den Gordischen Knoten, den er nicht lösen

lösen konnte, zerbleib, und die Höhle der Pythiſchen Prieſterin an dem Tage, da es ein Verbrechen war, ſie zu öffnen, mit Gewalt durchdrang.

Nun hier ſind ſie. Halt' es mit ihnen, wie es Dir beliebt, und betrachte ſie als Dein Eigenthum; nur nicht in Rückſicht ihres Werthes: denn *Deine* Arbeiten können der Welt frey unter die Augen treten, aber über die *meinen* erröthe ich ſelbſt dann, wenn ich innerhalb meiner vier Wände bin.

Wie du befohlen, hier ſind die Lieder auf Biſſula alle;

Lieder, Paulus, die ich dem Schwäbiſchen Mädchen gefungen,

Kurzweil zu haben, und nicht unüberblichen Ruhm zu erringen.

Nun, du beſchwerlicher Mahner, ſo lies dann beſchwerliche Verſe!

Was du dir eingebrockte, iß! — ſo ſagt das Sprüchwort der Alten.

Feffeln, die Iemand ſich ſelbſt geſchmiedet, die mag er auch tragen.

An die Leser dieses Büchleins.

Der du dies Büchlein kunstloser Lieder zu
 lesen gedenkest,
 Senke die Brauen am Aug;
 Furchen der rünzelnden Stirn gehören für
 ernste Gedichte,
 Nicht für Thymelens *) Scherz!
 Bissula wird in diesem Büchlein besungen, die
 Laise! **)

Leser, betrink dich zuvor!
 Nüchternen schreib' ich nicht, Wer mein
 Werk nach geleerten Pokalen
 Lie-

*) Der Name eines berühmten Tänzerin und Schau-
 spielerin.

**) Im Original steht: aut Erasmus, und Statie-
 ger rüth in der Anmerkung: Erasmus videtur
 fuisse γελοιοποιός aut minus temporibus An-
 tonii etc. Mir scheint das „aut Erasmus“
 nicht sehr zu passen. Denn es läßt sich hier
 (ohne Zwang) kein Aus denken; sondern Bissula
 wird ganz gewiß besungen. Demigstens geht die
 Parodie mit irgend einem unbekanntem Erasmus
 für und verloren. Vielleicht steht auch hier ein
 Schreibfehler. Ich habe nach dem Sepia die
 Laise den Sinn des Dichters ungefähr für und
 zu ergänzen gesucht.

Lieder auf Biffala.

I.

Ihre Heimath.

Biffala's Haus und Geschlecht liegt jenseits des
 frostigen Rheines;
 -Quelle der Donau, dich, kennt meine Biffala
 wohl!
 Erst gefangen von mir, dann losgelassen, jetzt
 ist sie
 Hohe Wonne für den, welchem zur Beute sie
 ward.
 Mutterlos war sie, die Gute, bedurfte' Erziehung,
 und kannte
 Frauenherrschaft noch nicht; aber nun herrscht
 sie als Frau;
 Durfte die Schmach des Geschicks, des Vaterlands
 Schmach nicht empfinden;
 Ehe zur Sklavin sie ward, hatte mein Herz sie
 befreyt!
 Zur Lascivierin ist sie nun worden; doch teufisch
 noch am Ansehn,
 Himmelblau noch ihr Aug, golden das röthliche
 Haar,
 Andre Heimath verräth die Gestalt, und andre die
 Sprache:
 Diese die Dame von Rom, jene das Mädchen
 vom Rhein!

2.

Ihr Name.

Theures, schmeichelndes, tändelndes, liebes, entzückendes Mädchen,
Fremd zwar, Töchterchen, doch mir lieber als
Römische Puppen!
Biffula klingt des zarten Mädchens dörflicher
Name,
Rauh ein wenig für Andre, für mich so schön
und so lieblich!

3.

An ihren Mahler.

Wenn du mein Pflegerstöchterchen treffen wolltest,
o Mahler;
Müßte die eifernde Kunst mit den Bienen von
Artica streiten.

4.

An denselben.

Meine Biffula, Mahler, ahmt keine Farbe, kein
Wachs nach;
Biffula leidet der Kunst nicht diese natürliche
Anmuth!
Menning und Bleyweiß, geh, und mahlet an-
ders Mädchen!
Solche

Solche Zartheit von Weiß und Roth, wie auf
 Biffala's Anlitz,
 Kennet der Pinsel nicht! Doch allenfalls mische
 du, Mahler,
 Purpurne Rosen und Liljen, und wie sich von
 ihnen die Luft färbt,
 Diese Farbe der Luft nimm hin, und mahle das
 Mädchen!

Dies sind die wenigen Uebertreffe von den
 schönen Blumen, die ein Römischer Dichter des
 vierten Jahrhunderts unsrer schwäbischen Landes-
 männin gestreut, und ihren Namen dadurch
 verewigt hat; ihren Namen, und zwar ihren
 vaterländischen: denn daß Biffala ein teuts-
 cher Name sey, erhellt nicht bloß aus dem Epi-
 gramm über denselben; sondern es findet sich
 auch wirklich in dem Verzeichniß der altschwäbi-
 schen Frauenzimmer-Namen beym Goldast (T.
 II. p. 115.) noch eine *Pezele*, welches höchst-
 wahrscheinlich die eigentlich teutsche Form dieses
 Namens war, und die Ansonius vermuthlich
 nur seinem feinern Römischen Ohr zu Gefallen
 (wiewohl es andern Römern auch so noch ein
 nomen horridulum war) in *Biffala* ver-
 wan-

wandelt hat. Ihr lateinischer Beyname war *Sulpitilla*. Gab ihr *Ausonius* denselben, und hatte er Ursache, sich bey seiner kleinen *Sulpitia* an die Tochter des *Paterculus* zu erinnern; so gereicht es ihm, der in dem *Cento nuptiali* selbst das *Plinische* „*Lasciva est nobis pagina, vita proba*“ für sich anführt, und den vaterländischen Sitten unsrer Landsmännin zur Ehre.

Die Geschichtschreiber haben indessen von dieser *Pezela* oder *Sulpitilla* *Vissula*, die bloß unter die Delicien eines Privatmanns gehörte, wie leicht zu erachten, nichts. Aber keine Frage ist es wohl, nach diesen wenigen Ueberresten zu urtheilen, daß die Auffindung des übrigen verloren geachteten Theils dieser *Ausonischen* Lobgedichte auf sie, nicht nur für die Poesie und Literatur, sondern auch für unsern Nationalstolz, und für die Charakteristik der teutschen Sitten im vierten Jahrhundert, so wie noch in mancher andern historischen Rücksicht eine schätzbare Acquisition seyn könnte. Sollte wohl die Frage, wenn sie in allgemein gelesenen gelehrten Zeitungen einge drückt würde, verloren seyn:

„ob sich in allen Nachrichten von deutschen, ita-
 „liänischen und französischen Bibliotheken kein
 „handschriftlicher Coder finde, der bey den bis-
 „herigen Ausgaben des Ausonius noch nicht
 „könnte bemerkt worden seyn?“ In wie manchen
 Klöstern stecken Handschriften, die keine Seele
 ahnet!

Uebrigens ist uns von eben diesem Ausonius, aus-
 ser ein paar Epigrammen, die Donau und die
 Stadt Trier betreffend, noch ein großes Lobge-
 dicht von 483 Versen übrig, das uns Teutsche
 und unsre Vorzeit angeht; nämlich das berühmte
 Gedicht auf die Wesel, von welchem Scas-
 liger sagt, es sey ein Werk von so viel Vollens-
 dung, daß es ihm allein den Namen eines gro-
 ßen Dichters hätte erwerben müssen; und würd-
 ber ihm sein eigener Zeitgenosse, Symmachus,
 mit einer Art von Begeisterung einige eben so
 feingedachte als starkempfundene Lobeserhebungen
 in folgenden Versen *) macht:

Sym-

*) Nach den Auszügen des Justus, die ich übrigens
 noch eigener Einsicht meines Symmachus sehr
 gut finde.

Symmachus an den Ausonius.

1.

Deine Mosele, die Du in göttlichen Versen verewiget hast, fliegt von einer Hand in die andere, von einem Schoos in den andern. Ich habe diesen Fluß selbst gesehen, als ich ehemals die Fahnen unserer unsterblichen Fürsten begleitete. Er kam mir alltäglich vor, und schien mir nicht unter die anmuthigsten zu gehören. Unvermuthet hast Du ihn nun durch die Würde Deiner schönen Verse so erhoben, daß er itzt größer als der Nil in Aegypten, kälter als der Ister der Sarmaten, und berühmter als der Celaner-See, unser Landsmann in Italien, ist, u. s. w.

2.

Deine gelehrten Arbeiten haben mir das reinste Vergnügen verschafft: denn Deine Scherze sind mit dem Honig eines Tullius überzogen. Ich bin ungewiß, was ich mehr bewundern soll, die Feinheit Deiner

Sprache oder Deiner Gedanken. In der That Du ragst an Beredtsamkeit so weit über alles empor, daß man sich fürchtet, wieder etwas zu schreiben. Dir allein hat hier zu Lande die Gunst nichts gegeben und die Mißgunst nichts genommen. Uneigennützig schenken Dir Güte und Böle ihren Beyfall. Ich möchte meine Meynung unterdrücken, ich möchte mich durch ein gerechtes Stillschweigen an Dir rächen: aber die Bewunderung, die mir Deine Schriften einflößen, reißt meinen ganzen Unwillen mit sich fort. Die Götter sollen mich in Ungnade bey dem Kaiser bringen, wenn ich nicht Deine Mosel den Schriften des Marc an die Seite setze!

Und wie Deutschen, deren vaterländischem
 Strome dieses unsterbliche Denkmal gesetzt ist,
 sollten nicht die Freude des Ausländers über
 dasselbe, und seine Bewunderung, theilen?
 sollten noch ein Jahrhundert vergehen lassen
 (vier)

(vierzehn sind vorüber!), bevor diese in göttlichen Versen verewigte Mosel auch in unsrer Sprache von einer Hand in die andre, von einem Schoos in den andern fliegt? Ich glaube nicht. Ein Jüngling voll Vaterlandsiebe, und zum Priester der Musen bestimmt, wird über diese zweifelnde Frage zürnen und hinschlagen an die Seite des Römern, zu thun, was des Vaterlands würdig ist!

M.

VIII.

Kleine Notizen

VON

Teutschen Volksfesten.

I.

Der Fahnenziehung.

Als ich mich im Jahre 1792 die Pfingstferien über in Erfurt aufhielt, feyerten am Pfingstdienstage die Becker gerade den Fahnenziehung: Ein eignes Volks- oder vielmehr Handwerksfest, das darin besteht, daß die ganze Zunft, in weiße Jacken gekleidet, mit Bändern geschmückt, umherzieht, und wechselsweise vor den Häusern in oft wiederholten und vielfach veränderten Schwingungen die weiße Fahne dreht.

Das Verdienstliche dieser gymnastischen Übung, was auf den meisten Beyfall anspricht, wird in die größte Schnelligkeit, in die meiste

Ge

Geschicklichkeit neuer und immer anderer Wendungen, die mit Sprüngen begleitet sind, und in die längste Ausdauer gesetzt. Die Processionisten erhalten dann vor jedem Hause ihr Biergeld, und der Zug und die Wähen des Tages lösen sich des Abends in einen gemeinschaftlichen Schmaus auf.

2.

Das Wettrennen.

Eine etwas ähnliche Sitte herrscht in einigen Orten Württembergs, z. B. in Sindelfingen und in Höfingen. Die ledigen Bursche halten dort am Pfingstdienstage eine Art von Wettrennen zu Pferde: Auf hölzernen Standarten haben sie große sogenannte Willektuchen aufgezogene Hübe und Arme und Seiten sind mit allerley Sträußen und Bändern, womit die Mädchen sie anzuzieren wetteifern, festlich geschmückt. Wer ein bestimmtes Ziel mit seinem Pferde zuerst erreicht, ist Platzmeister, und regiert den Ball, mit welchem des Abends die Feyerlichkeit des Tages gekrönt wird.

3.

Der Schäfertanz.

Von dem schwäbischen Volksfeste des Schäfertanzes, das in Marktgröningen und in

Urach im Württembergischen gesehert wird, sind mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Daß es in älteren Zeiten, nach Weise der alten Saturnalien, etwas indecent dabey hergezungen seyn müsse, scheint eine Stelle in der Württembergischen Cynosura ecclesiastica (d. i. dem summarischen Auszuge der in diesem Herzogthume zu Erhaltung der Kirchenzucht nach und nach ergangenen Dekrete, Resolutionen u. dgl.) darzuthun. Es heißt im XXV. K. (ed. 1638.) Bey den Schäfertänzen ist sonderlich alle Leichtfertigkeit und schandbare Entblößung gänzlich abzuthun. Eben dort finden wir auch die Warnung:

„St. Veitstanz soll *propter concurrentem superstitionem* nicht geduldet werden.“ Wir wünschten von diesem Tanze, der vermuthlich am Tage S. Viri gehalten wurde, und seiner besondern Beschaffenheit, nähere Nachrichten zu erfahren. Daß es ein wilder ausgelassener Tanz gewesen seyn muß, lehrt die Benennung, die eine gewisse Nervenkrankheit von dieser Sitte erhalten hat. Aber worin bestand die *concurrentis superstitio*, welche die frommen in Gott seligen Altvordern der Witt. Zionswächter hier befürchten? Und woher die Sitte, gerade dem S. Veit zu Ehren so unsinnig zu tanzen? Dieß muß aus seiner Legende können erschlossen werden. Daß übrigens der gute S. Veit im Munde des schwäbischen Landvolkes, in
sprüch

sprachwörtlichen Redensarten; z. B. „Du sitzt da, wie der Weitle auf dem Hasen“; ferner, bey Schimpf- oder sogenannten Spitz- oder Ekelnahmen: „du Weit, du Erzweit, du immer Weit,“ eine Rolle von Belang spiele, ist bekannt.

— 3.

4.

Die Pfingsttannen.

Eine ganz sonderbare Sitte ist bey den Landleuten und Bewohnern der Flecken, Dörfer, Weiler und einzelnen Höfe, auf dem sogenannten Belzheimer und Gschwender Wald, einem an einander hangenden sehr gebirgigen und waldigen Landstrich zwischen dem Kocher und dem Rems-Fluß, wo sich auch noch so viele andre uralte Gebräuche mit der altschwäbischen Mundart erhalten haben, üblich. In der Nacht vor dem Pfingstfest, oder am frühem Morgen desselben, werden auf der Wiststätte vor jedem Hause, worin sich Pferde oder Rindvieh-Stücke befinden, theils Tannenhäwme, theils kleine Weyen oder Birkenstauden, aufgespant oder eingesteckt. Die Tannen haben ihre Beziehung auf die Pferde, die Weyen auf das Rindvieh. Hierbey beobachtet man mit

Genauigkeit alle Jahre, (denn nie wird diese Sitte unterlassen,) die Vorderschale des alten Stammens, welches bekanntlich bey den Landbauern so gewaltig und eifensfest verzert, und sich so äußerst schwer durch Philosophie oder obrigkeitliche Gegenverordnungen stürzen läßt; die Tannen werden von jugendlichem Alter, von geradem Wuchs, mit schönen Wipfeln ausgesucht, bis auf diese von den untern Zweigen befreyt, und bis dahin der Stamm mit einer Art Zierde versehen, indem nemlich von unten auf ein schmaler, wie ein Band um den Stamm sich windender Streifen der Rinde vermittelst des Messers losgemacht und abgeschält wird, so daß ein gleicher Streifen der Rinde bandähnlich stehen bleibt, und mit dem Welken des entblößten Stammes einen nicht unangenehmen Anblick gewährt. Diese Tannendämme werden dann an einem Pfahl mit einer gewundenen Flechte oder Wiede befestiget. So viele Pferde im Stall sind, so viele Tannen werden hingesezt, und sind es alte und junge, so sind auch die Tannen theils größer, theils kleiner. Das Rindvieh bekommt nur kleine Maybüsche, und nicht jedes Stück einen dergleichen, aber doch jeder Stall, wenn nämlich ein besonderer Ochsen-, und ein besonderer Kühe- und Kälberstall vorhanden ist, seinen eigenen. Zu keiner andern Zeit im Jahr darf dieser Akt vorgenommen werden, es muß die aufgehende Sonne des Pfingsttages seyn.

die

die diese Scene besichtigt. Und die Pflicht muß bey nahe unerläßlich seyn. Denn ehedem betamen an demselben Tage auch die Herren und Eigenthümer jener Thiere Mayen vor die Fenster: dieses hat seit geraumen Jahren eine vernünftigerer Holzkultur und die ihr zur Seite gehende strengere Waldhut, zu vieler großem Leidwesen, abgestellt; aber wo man Vieh hat, kann man doch der Tannen und Mayen auf der Dungstätte nicht entbehren, und sollte man sie, auch mit Drehung des Schlags, in der Nacht, von weitem her hohlen müssen. Und was hiebey ja nicht vergessen werden darf: Niemand darf sich an den heiligen Bäumen oder Zweigen vergreifen, auch hört man nicht, daß dieses geschieht. Sie bleiben eine, auch mehrere Wochen, unverrückt stehen; alsdann werden die Tännchen, wenn sie von der Sonnenhitze anfangen ganz trocken zu werden, ausgehoben und bey Seite gelegt, die Viehensbüschchen aber bleiben gewöhnlich auf ihrem Platze, und werden mit Dung überdeckt.

Ich habe mich, wie leicht zu vernuthen ist, da ich dieses seit vielen Jahren alljährlich vor meinen Augen vorgehen sah, begierigst nach den Ursachen und besondern Gründen bey den Landeuten erkundigt, von diesen aber nie etwas anders herausgebracht, als dieses: es seye der Brauch, man dürfe ihn nicht abgehen lassen. Indessen da dieser Gebrauch aller
Wets

Vermuthung noch sehr alt seyn, und bis in die graue heidnische Vorzeit zurückreichen dürfte, so wird man genöthiget seyn, die Sache für etwas mehr, als für bloße Kinderey, für lächerliche Ehrenbezeugung gegen Pferde, Ochsen und Kühe, in kindischer Nachahmung dessen, was Menschen mit Maydämonen zu Ehren geschieht, zu halten.

Sollten wir hier nicht einen Ueberrest von der uralten Verehrung finden, die unsre noch heidnischen Vorfahren der in Feld und Wald sich wohlthätig gegen sie und ihre Hausthiere beweisenden Gottheit leisteten? Ich dringe diese Erklärungshypothese weder Ihnen noch sonst Jemand auf, will aber mit Ihrer Erlaubniß einige Gedanken hersehen, die vielleicht für Andre Veranlassung zu bessern werden können, welches mir angenehm seyn soll.

Die alten Bewohner dieser Gegend waren sicherlich ein Hirtenvolk, so wie auch die heutigen diesen großen Nahrungsweig nicht missen könnten. Sie fühlten Dankbarkeit gegen die Gottheit, die ihre Hausthiere in Wäldern und Gebüsch Weide und Schatten finden ließ. In den ältesten Zeiten mögen sie der Gottheit in den Hainen selbst Opfer und Gebete dargebracht haben. Oder haben sie vielleicht vor den Häusern selbst, vor den Thüren der Ställe, unter den heiligen Zweigen, einige sich darauf beziehende Gebräuche beobachtet? Bey den Römern war

es wenigstens gewöhnlich, den Opfern unter einem Baum zu opfern. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, daß die Teutschen dies erst von den Römern gelernt haben. Die Sache ist an sich mit den ersten rohern Religions-Ideen der Hirtenvölker so natürlich zusammentreffend, daß die Teutschen dies schon vor der Ankunft der Römer geübt haben mögen. Daß sie heilige Haine gehabt, geliebt und zu religiösen Gebräuchen benutzt haben, wissen wir ohnehin schon längst. Bey Einführung der christlichen Religion fiel der Opferdienst, aber es hielt schwer, alle dabey übliche Gebräuche zu vertilgen, so wie den Aberglauben selbst aus den Herzen zu reißen. Die christlichen Priester suchten daher etwa den Ausweg, die Gebräuche, so viel möglich, der neuen Religion anzupassen, und erlaubten, oder sahen es nach, daß die heiligen Bäume auf das Pfingstfest, also dem Gott der Christen, als Schöpfer und Erhalter der Wälder und Weiden, zu Ehren gepflanzt wurden. Dies Fest fällt ohnehin in den Anfang der Weidzeit, und ist nicht nur in dieser Gegend, sondern auch in andern, wo die Aufpflanzung der heiligen Bäume nicht gewöhnlich ist, ein Fest für die Hirtenknaben, welche an diesem Tage sehr frühe mit ihrem Vieh ausfahren, (ihr eigener Ausdruck!) und dabey sich in die Wette mit ihren Geißeln hören lassen.

5.

Das Kränzesest.

Das Kränzesest fällt etwas früher. Es werden von den Töchtern und Mägden des Hauses sehr liebliche Blumentränze gebunden, (aber von keiner andern Blume, als von dem weißen und rothen Maussöhrlein, auricula maris und Pilolella, die ein kleines, prächtiges, sammtartiges Köschchen vorstellt, und an Farbe und Gestalt Jahre lang dauert,) und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt. Viele Landleute hängen diese Kränze, meistens doppelt, wie zwey in einander verschobene Reife, auch in die Wohnstube, und zwar über den Familientisch. Dieß geschieht allezeit am Himmelfahrtstage. In den Ställen und Wohngemächern bleibt der Kranz, bis nach Jahr und Tagen die nehmliche Sorgfalt ihn gegen einen neuen vertauscht. Warum? fragte ich. Hier bekam ich die bestimmte Antwort: daß kein Vliß in das Haus, in den Stall oder in die Stube schlägt. Der Kranz ist also der schützenden Hausgottheit, (bey den Römern Lares und Genii locorum genannt,) geheiligt. Der Stifter der christlichen Religion hat es aber wahrlich nicht so verordnet, sondern ohne Zweifel hat sich der heidnische Glaube mit dem christlichen vereinigt, um an diesem Tage auch seine alten Rechte zu behaupten.

Prascher.

IX.

Ein altteutscher

oder

Alemannischer Gesang

zum

Lobe der heil. Jungfrau Maria,

mit einigen Erläuterungen

von

Joh. Friedrich August Kinderling.

Der unlängst verstorbene gelehrte Rector in Brandenburg, Joh. Peter Willenbücher hat in seiner praktischen Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der teutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert, welche zu Leipzig 1789, in groß Octavo, ohne seinen Namen herausgegeben ist, die alten Denkmähler der Gothischen,
schen,

schen, Angelsächsischen, Alemannischen und Altfränkischen Sprache sehr gut erläutert, welche Eccard in seiner Catechesi Theotisca schon bekannt gemacht und mit Anmerkungen begleitet hat. Seine Arbeit ist nützlich und verdient allen Beyfall. Unterdessen da Eccard jene alten Dentmäbler schon gut bearbeitet hat, und seine Catechesis so selten nicht ist, als der sel. Wilsenbücher meynete, so hätte ich lieber gesehen, daß er seinen Fleiß auf die Uebersetzungen alter deutscher Gesänge, von religiösem und historischem Inhalte verwendet hätte, welche Hickers, Eccard und Pez bekannt gemacht haben. Diese sind vergleichungsweise noch weit unbekannter als jene catechetischen Stücke; sie sind auch noch nie in einer Sammlung erschienen, und doch sind sie zum Theil von hohem Alter und für den Sprachforscher sehr merkwürdig. Ich will mit einem solchen Liede zum Lobe der heil. Maria einen Versuch machen, weil es noch viel weniger bekannt ist, als das Siegeslied auf den König Ludwig. Es ist aus einer Handschrift des 11ten Jahrhunderts, die in dem Kloster Mülk befindlich ist, von dem gelehrten Bernhard Pez in seinem Thesaurus anecdotorum noviss. T. I. P. I. col. 415 und 416, aber ohne Uebersetzung und Erläuterung, bekannt gemacht worden. Bey der Untersuchung meiner Marienlegende wollte ich schon Gebrauch davon machen, und erhielt es zu diesem Endzwecke abschriftlich durch

durch die freundschaftliche Bemühung des gelehrten Herrn Rectors Heusinger aus der Bibliothek zu Wolsenbüttel. Von dem Inhalte, der aus der typischen Theologie zu erläutern ist, schweige ich, und betrachte das Lied bloß als Sprachforscher, dessen sämtliche Verse sich mit Sancta Maria schließen. Mit Weglassung dieses Ritornello ist hier das ganze Lied.

I.

In in erde leit Aaron eine gerte,
 Du gebar mandalon, nuzze also edile:
 Die suetze hast du fare bracht
 Muoter ohne mannes rat, Sancta Maria.

Wie Aaron in die Erde legte eine Rute (Ruthe)
 Die brachte hervor Mandeln, sehr edle Rasse:
 Die süße (Frucht) hast du hervergebracht,
 Mutter, ohne Mannes Rath.

Anmerkungen.

Wenn hier nichts fehlt, welches ich allerdings vermuthet, weil die folgenden Strophen sämtlich sechs Zeilen haben; so kann der Sinn wohl kein anderer seyn, als den ich ausgedrückt habe. In oder mit dem Hauchlaute hu, wie es im Holländischen üblich ist, ist das Plattdeutsche wu für wie. Sonst könnte es auch wohl ehemals bedeuten. Gerte für Ruthe, Reis, Zweig, ist noch bekannt genug. Leit für legte,

ist noch in der Plattdeutschen Sprache üblich, auch für liegt, wie auch in einem alten Abendliede steht: Wenn der Leib im Schlafe lehr. Du für die scheint die Schwäbische oder Alemannische Mundart zu verrathen, und ist übrigens aus den Minnesingern bekannt genug. Vielleicht sollte es hier noch öfter vorkommen, und ist durch den Abschreiber zuweilen mit die verwechselt. Die luezze muß aus dem vorhergegangenen Gleichnisse durch Wandel oder Frucht ergänzt werden. Nach ähnlichen Liedern sollte es vielmehr deutlich heißen: Die luezze frucht hast du braht.

In meiner alten Marienlegende steht in dem Lobgesange des achten Engelschors:

Du werest betekent by der gerden
 De de Prester Aaron droch,
 Vnde van der saluen gerden sloch
 Groot lof vnde schone blomen
 Vnd van den blomen vrucht ys komen,
 Du bist de blome, de vrucht yst Crist,
 De van dy geboren yst.

Es steht in einem alten Lateinischen Weisheitsgesange:

Radix Jesse iam floruit,
 Et virga fructum edidit.

2.

In in deme gespreidach
 Moyfes ein für gesuch,
 Das holz niene bran,
 Den louch sah er obenan,
 Der was lanc vnde breit,
 Daz bezeichint dine magetheit, S. M.

Wie in dem Gesträuch
 Moses ein Feuer sah,
 Das Holz nicht brannte,
 Die Lohē sah er oben an,
 Die war lang und breit,
 Die bezeichnet Deine Jungfrauschaft.

Gespreidach scheint ein allgemeines Wort zu seyn, welches alle Art von Gesträuch und Buschwerk bedeutet. Wir haben noch die ähnlichen Wörter Gesperre, Gestrüppe. Bran für brannte. Man hat vermuthlich dieß Wort ehemals, da man brinnen sagte, so regelmäßig gebildet, wie das Wort rinnen. Louch die aufsteigende Flamme. Luther hat noch das Wort Lohē (Nichter 13, 20.) gebraucht, und in der gemeinen Sprechart ist der Ausdruck lichterloh. In Nottkers Psalmenübersetzung steht Ps. 82, 15. So der lang, der die berga brennit, (wie die Flamme, so die Berge anzündet,) woraus man zugleich sieht, daß man das Wort ehemals im männlichen Geschlechte gebraucht habe. Uebri-

gens findet sich auch diese Allegorie in dem alten Hymno in assumptionem Mariae in *Leu. Torrentini* *Sequentiis et Hymnis* p. 50.

Fac igni sancto
Quod rubo ut flamma
Patrisque verbo
Tu portasti virgo etc.

In meiner Marienlegende singt das erste Engelchor:

Du bist de busch vn vorbrant
An deme got, Moyses irkant.

3.

Gedeon Dux Israël
Nider spreit er ein lamphel,
Daz himel tu die wolle
Betouwede al mit alle
Also chom dir die magenchraft,
Daz du wurde berechast, S. M.¹

Gideon, der Richter in Israel
Breitete aus (auf der Erde) ein Lammfell,
Das Himmelthou die Wolle
Bettete all überall,
So kam die die Zeugungskraft,
Daz du wurdest schwanger (gebären konntest).

Lamphel ist wegen der Schreibart merkwürdig, welche lehret, daß Fell aus pellis entstanden

Das zusammengesetzte Wort Magenchreste bedeutet in Nofters Mahnen XXVIII, 3. so viel als Herrlichkeit, Macht: Got dero magenchreste irdonerota. Diese Bedeutung findet aber hier nicht Statt. Magen scheint ursprünglich der Infinitiv mögen, in der allgemeinen Bedeutung können, vermögen, die sich noch in Luthers Bibelübersetzung findet, zu seyn. Dieser Infinitiv wurde nun nicht allein mit Versekung des Geschlechtswortes als ein Nennwort gebraucht, sondern man bildete auch noch mehrere Nennwörter, wie gewöhnlich, von der dritten Person des Zeitworts. Weil alle Nennwörter die Stelle der dritten Person vertreten, so bekam die zweyte Person im Indicativ, maget, maht, oder macht, die Bedeutung das Vermögen, die Macht; und die dritte Person, mag oder magh, bekam die noch allgemeinere Bedeutung des Veränderungsvermögens, oder der Natur. (Man sehe Michaelers Tabulas parallelas, T. I. p. 101.) Oder man hängt das persönliche Fürwort heit an die dritte Person mag, wovon bey der verkürzten Aussprache nur das t übrig blieb, wie im Holländischen das het noch jetzt so verkürzt wird. Weil zur Zeugung eine Vereinigung der Geschlechter nöthig ist, so bekam ferner das Zeitwort magen die mehr figürliche Bedeutung, vereinigen, daher Magenschaft überhaupt Verbindung, Vereinigung, hernach im bestimmteren Sinne

Blut

Blutsverwandtschaft bedeutet. Man könnte eine ganze Wörterfamilie von magen, Goth. magun zusammenbringen.

Berehaft heißt hier fruchtbar, schwanger, überhaupt aber tragbar, von baren, beren. Gothisch bairan, wie es noch jetzt in dem Plattdeutschen böhrig, tragen, aufheben, und in dem Worte Wahre (Trage), in der eigentlichen Bedeutung übrig ist. Von der figürlichen Bedeutung haben wir nur noch das Wort gebären, hingegen das Wort Bare oder Almannisch und Gothisch Barn, Angelsächsisch Bearn, Altfrießisch Bern, in der Bedeutung Kind oder Gebornet, hat sich wie das Gothische Barnilo, Kindlein, Barnisja, Kindheit, unbar-nans, kinderlos, ganz aus der deutschen Sprache verloren. Im folgenden sechsten V. kommt Barn und im siebenten Chint vor, woraus man sieht, daß beyde Wörter bekannt und gebräuchlich gewesen sind. In meiner alten Marienlegende kommt Baren mehrmals für Kind vor. Uebrigens steht in dem evangel. Coder des Hrn. Prof. Wille v. 30. von der Elisabeth: In ir iun-gende vnberhaft, und v. 63. Min wip ist unberhaft.

4.

Merstern morgen rot
 Anger ungebracht,
 Dar ane stat ein blume,
 Di leuchtet also scone.
 Si ist under den anderen
 So illum undern dornen. S. M.

(Du) Merstern morgeneoth,
 (Du) Anger ungebracht (ungepflägt)
 Darauf steht eine Blume,
 Die leuchtet so sehr schön,
 Daß sie ist unter den andern,
 Wie eine Lilie unter den Dornen.

Merstern ist die buchstäbliche Auslegung des Wortes Maria, welche in mehreren alten Lobgesängen zu ihrer Ehre vorkommt. In einem, der anfängt: *Veni, praecellata domina*, heißt es

*Veni, stella lux marium,
 Infunde pacis radium etc.*

In *Levini Torrentini Sequentiis et Hymnis*, Colon. 1513. 4. steht ein andrer Lobgesang auf die Himmelfahrt der h. Maria, welcher anfängt: *Ave praecellata maris stella in lucem gentium etc.* Dieser Lobgesang wird von einigen dem h. Bernhardus zugerignet, welcher einen andern so anfängt: *Salutaris stella maris*, und einen andern: *Stella maris*
 lingu-

lingularis. In meiner Marienlegende wird sie von dem höchsten Chöre der Engel mit diesen Ausdrücken bewillkommet:

Du bist des paradises blume,
Des meeres sterns, de hemel sanne.

Uebrigens soll Meerstern wohl so viel bedeuten als ein Stern, dessen Beobachtung oder Anblick den Seefahrern erfreulich ist. Man könnte zwar wegen des damit verbundenen Meercentroths an den Morgenstern (Phosphorus oder Lucifer) denken, den Virgil *purpureum sidus*, und Ovid *aurorae lucem* nennt. Allein es scheint richtiget, daß man den Ausdruck von dem Wagen am Himmel, oder großen Vår, dem alten Leitsterne der Seefahrer verstehe, weil dieser selten unsichtbar ist, daher Ovid ihn *immunem aequoris* nennt, ingleichen Trist. V, 4. *stellae nunquam tangentes aequor*.

Ungebrachot steht zwar im P e z in zwey Wörtern gedruckt, muß aber zusammengekommen werden, und ist unser noch übliches Wort ungebracht, mit einem langen a, welches man nicht allein vom ersten Pflügen gebraucht, sondern auch von dem Einfrühen oder Brechen der Flachsengel. Es kommt unstreitig vom Brechen her, weil durch das erste Pflügen die Erde aufgebrochen wird. Die Orache *psylla* en heißt daher, zum ersten Male pflügen, neue

Furchen aufbrechen. Daß man diese Redensart nur vom ausgerubeten Acker, der ein Jahr lang unbesät gewesen ist, gebraucht, ist ein näher bestimmter Begriff. Luther hat das Wort brochen noch in der allgemeinen Bedeutung des Pflügens Job 39, 10, gebraucht: Kannst du ihm (dem Einhorne) dein Joch anknüpfen, die Furchen zu machen, daß es hinter dir broche in Gränden?

Lichtet, leuchtet. In dem Altfränkischen Hymno matutino, in *Michaeleri Tabulis parallelis*, Tom. II, p. 250 steht: der man un lecht, des Wenden Licht. Gingenen hat *Uffila Lühath*, Licht, und ligan, leuchten. Eben so hat *Otfried* kein E, sondern I, als *Lucá 2 Cap.* vurtun sie inliuchte son himiligen lichte: sie wurden beleuchtet von einem himmlischen Lichte.

5.

Ein angelsaur geflohtin ist,
Dannen du geboren bist,
Daz was diu diu chunnescast
Der Angel was diu Goteschraft
Da der tot wart ane irworgen,
Der von dir wart verborgen.

Ein' Angelsaur geflochten ist
Selt dem du geboren bist,
Das war die kelne Schwangerschaft,

Der

Der Engel war keine Gotteskraft
 Daran der Tod ward erwärget,
 Der von dir wurde verborgen.

Hier ist alles so ziemlich deutlich. Chunne
 oder Kunne heißt Geschlecht, davon Chunne-
 scaft Geschlechtsvermehrung oder Schwanger-
 schaft. Die ganze Vorstellung findet sich auch
 in andern Gesängen, und in Jererli alphabe-
 tischem Lobgesange der h. Maria heißt es:

Beluam tristem Phlegetonis atri
 Quae cibo patres vetus sefellit
 Interemisti, superosque nobis
 Conciliasti.

In dem Lobgesange des vierten Engelschors in
 meiner alten Marienlegende heißt es ähnlich:

Willkomen Maria der engele trost
 Van dy is al de werlt irlöst.

Und an einem andern Orte:

Van dy is vafe kunne irlöst
 Van Danites flechte getrost.

(Der Beschluß im Nächsten.)

K.

X.

X.

Handschriſten.

Ab antique ſcriptis non contentus, ipſe quoque ſcripturire incepti, non ut ſcientiam meam, quæ pæne nulla eſt, proponerem, ſed ut res abſconditas, quæ in ſine veritatis lucebant, convelle-
rem in lucem.

Guilielm. Malmeſbur.

2.

Nachricht und Proben
von den
altteuſchen Handſchriften
der
Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien.

Der Herr von M****, der aus dem teut-
ſchen Zuſchauer als Mar unter den Illuminaten
bekannt geworden iſt, gab ſich vor etwa fünf
Jahr

Jahren die Mühe, eine Anzahl altteutscher Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek durchzulesen, und sie theils in Abschriften, theils in Auszügen seinem Freunde, dem Rathsherrn Heidegger zu Zürich, durch einen Reisenden mitzutheilen, jedoch ohne weitere Nachricht darüber, und ohne Erklärung seiner Absicht. Unterdessen ist Herr von M**** nach St. Petersburg gegangen, und der Briefwechsel mit seinem Züricher Freunde dadurch unterbrochen worden. Die verwiegte E**, die so manches Gute im Stillen befördern half, und für die Wünsche ihrer Freunde eine seltene Aufmerksamkeit und Thätigkeit bewies, sah diese Abschriften bey Herrn Heidegger im J. 1793, und bewog ihn, dieselben an mich für diese antiquarische Zeitschrift zu schicken. Drey Jahre sind sie bereits in meinen Händen, und ich esse nun, von der Mittheilung und Erlaubniß dieses gütigen Gelehrten Gebrauch zu machen.

Es befindet sich bey diesen Abschriften auch ein Heft, worin der Anfang zu einem Verzeichnisse theils gedruckter, theils handschriftlicher Werke gemacht ist, die in der Kaiserlichen Bibliothek vorhanden sind. Das Verzeichniß der letztern mag hier, so weit es geführt ist, voranstehen, da es zugleich die Nummern und Signaturen angiebt, unter welchen die Handschriften, die hier bekannt gemacht werden sollen, zu finden sind.

Ms. Ambras. 428.

1. <i>hie hebt sich an die gut gesellschaft *</i>)	1 — 6
2. <i>hie hebt an der halbert wirn</i>	6 — 10 = horn.
3. <i>Da ist das hern were</i>	10 — 14
4. <i>da wer von dem ebsen</i>	14 — 16 = horn.
5. <i>Das wer von dem Pern</i>	16 — 16
6. <i>Das ist von frau siltu rain</i>	16 — 17
7. <i>Das Mer von der stempen</i>	17 — 18
8. <i>Der Ritter mit der Niderwat</i>	18 — 18
9. <i>von der paurn Kirchweibe</i>	18 — 18
10. <i>von Pyramo vñ Tispe den zwain liebn geschach vil wa</i>	20 — 24
11. <i>von dem Loderer vnd von dem Minner ain gut Met</i>	24 — 26
12. <i>von dem Ritter mit der halbn Pirn</i>	26 — 30
13. <i>von der schön Mayrin</i>	30 — 32
14. <i>hie hebt an der Sparder</i>	32 — 34
15. <i>von dem heizen Eise.</i>	34 — 36
16. <i>Das ist ain gut predig.</i>	36 — 37
17. <i>Das wer von dem Kester</i>	37 — 38 = horn.
18. <i>hie hebt an der hofwart</i>	38 — 39
19. <i>Das wer von dem Rappn</i>	39 — 39
20. <i>Das ist des Tanhawlers gericht vñ ist ain gut hofzucht.</i>	39 — 41 21.

*) Von den Curss getruckten besitzen wir vossän-
dige Abschriften, einige wenige aufgenommen, die
nur im Auszuge da sind.

21. Von dem Ritter mit den Nasen	41 — 43
22. Das Mer von dem pluda.	43 — 44
23. Ain Ebenbild von dem tumbn Man	44 — 45
24. Daz Mer von der geus	45 — 47
25. Daz Mer von der altn Mutter	47 — 50
26. Daz Mer von dem Torn	50 — 52
27. Das ist der Minne portu	52 — 56
28. hie hebt an der Cato.	56 — 61
29. hie hebt an dw red von Paris von zwein liebn	61 — 67
30. hie hebet an dw haidinne	67 — 84
31. hie hebt an dw guldein Smirt	84 — 103
32. hie hebt an da mer von dem Schlegl	103 — 114
33. Daz mer von dem plope	114 — 120
34. Ain gut mer von dem gold vnd von dem Zers	120 — 126
35. Ain mer von einer Krotz	126 — 126 = horn.
36. Ain Mer von ainem Saepalln.	126 — 127
37. Ain Mer von 3 wilschen	127 — 129 = horn.
38. Ain Mer von des herrn Knecht vnd von der padstun	129 — 131
39. Daz Mer von dem weib an man	131 — 133
40. Ain mer von dem wolfe	133 — 135 = horn.
41. Ain Mer von d ^r Kawflerin	135 — 137
42. Ain Mer von ainem Mülner	137 — 139
43. Ain Mer von Sant Martens dieb	139 — 141
44. hie hebt sich an daz buch von den wachseln	141 — 143 46.

45. von dem weisen König	143 — 143
46. von des wirts gaste	143 — 144
47. von der Maid plamen	144 — 145
48. von dem Vinkhen vad von der Nachtigal	145 — 145
49. von dem schön perg	145 — 146
50. von der Leichen	146 — 146
51. von der Leitgebien	146 — 148
52. der Klaffer	148 — 154
53. von der frawn Zucht	154 — 163
54. von der frawn ainuße	163 — 164
	= horn. et der gewelt.
55. von dem end chriß	164 — 174
56. von dem strig	174 — 178
57. von der phaffa poune	178 — 179
58. Das pater nofter	179 — 180
59. Das ave Maria	180 — 180
60. von des galts hofzucht	180 — 181
61. von dreyn Wapa	181 — 181
	= horn.

Nota. Dieser Codex ist in weiß Pergament gebunden ohne Titel, kommt in dem geschriebenen Catalog also vor:

119. *Collectis rariorum germanicarum poematum 1397. Scriptur Codex.*

62. von dem ernsthaften König	181 — 184
63. von dem übermüßigen König	184 — 188
64. Des von Württemberg buch	188 — 193
65. Das ist der Eyn Spiegel	192 — 196
66. von dem heiligen Chrawetz	196 — 205
67. von kaiser Otten.	205 — 217.

So weit geht das Hauptverzeichnis; dann folgen noch einzelne Anmerkungen und Notizen.

Perlustravi sequentes Libros & Codices Manuscriptos. = Catalogg. M. M. Cod. A. 10. I. — C. XCI.

Nr. 41.

a. *Anonymi poemata germanica partim moralia partim amatoria*, Ambras olim 430. Ist eine ewige Liebesen ohne sonderheitliche Verjüge. Am Ende kommen einige Strophen vor, die ertögluch sind.

119.

b. *Collectio rarior. germanicar. poem. etc. V. supr.* Ambr. olim 428. Diesen Codex habe ich sehr benützt.

Catalogus M. M. S. S. Cod. la Philolog.

A. N. CXCII. = CCCCXLV.

- t. Nr. 299. ambras 433. est chartaceus Seculi decimi quarti ut videtur. 77 foliis.
- d. IV. Poemata antiquis rhythmis germanicis adstricta. Unter andern Rhythmi germanici, credo *Vlrici de Frauenlob*, qui multa scripsit carmina in commendationem saeminarum, ideoque ab illarum humeris funeri illatus, et ejus tumulus ab ipsis vino sparsus, ut Morhofius refert.
- e. *Poema* (fol. 73.) *amatoriam* — in quo inducuntur puellas duae colloquentes de moribus amatorum suorum. (Ich habe darans des letzte Gespräch benützt.)

1 B. 1. Bl.

R

Ambr.

Ambr. 425.

(non ut 301.)

- f. Poema rhythmicum germanic. — in quo incertus autor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.

Obſc.

- g. Nr. 337. est chartaceus fol. 134. an. 1500. Iani Pannonis Episcopi poemata varia etc.

Curiosa.

- h. Nr. 384. Chartaceus. 122 fol. quinque alphabeta ex variis hominum atque animalium figuris mira elegantia et artificioſ. contexta ac spectata dignissima.
- i. Nr. 435. Chartaceus. fol. 122. a. 1500. ab Everhardi Cerlne Mindensis die *Mynen regel.*
- k. Varia Poemata partim equestris, partim amatorii argumenti. Rhythmi germanici. 5. *Ambr. 436.*
- l. Varia poemata germanica. 41. *Ambr. 430.* amatorii argumenti. (*Minne Klaglied.*)
- m. Poema germanicum, cui titulus: *von fro Venus.* 43. *ambr. 434.*
- n. Poema germanicum de imperatore Othone Rufo. 44 *ambr. 437.*
- o. Poema fabulosum germanicum de Merlino. 45. *ambr. 436.*

p. Poema

- p. Poema amatorium germanicum. 82. ambr. 429.
- q. Poema rhythmicum germanicum equestre et amatorium de Tristano. 216. amb. 424.
- r. Poemata tria amatoria rhythmis germanicis. 270. amb. 439.
- s. Poemata duo antiquis rhythmis germanicis, quorum prius factum de laudibus B. Mar. Virg., alterum inscriptum est: *die Maria*. 300. ambr. 440.
- t. *Wolframi ab Eschebach* Poema amatorium et equestre antiq. rhythmis germ. 12. amb. 419.
- u. *Wolframi von Eschebach* simile poema. 40. amb. 421.
- v. Ejusd. poema germ. equestre et amatorium de Gamurethe, Gawano, Parcifalle, regina Anloyfa etc. — 217. ambr. 423.
- w. Georgii Glatz. CCCXLVIII. epistolae latinae et quaedam germanicae. — 238. amb. 459.
- x. De Osterdingen poema germanicum amatorium et equestre. 40. amb. 221.
- y. Das Manuscript, so in der Kaiserl. Bibliothek vorhanden unter dem Titel: *varia poemata germanica* 41. ambr. 430. Sind Liebesgedichte und Klageleder. Am Ende steht Anno Im Driß und achtzigstem Jare hab ich Gabriel Sattler das Buch geschrieben am Dornslag vor sannt Ulrichs Tag iii.

- a. Hugonis de Trynberg varii rhythmici germanici. Nr. 118. olim amb. 432.
- aa. De Fürkain (Vlrici) poema germanicum equestre et amatorium de Henrico Comite de Naribon etc. N. 3. ol. amb. 427.
- bb. Urbani papae Litterae de plenaria peccatorum indulgentia, quam largitur transhetantibus in auxilium veras Sanctae. N. 240. ol. S. h.
- cc. Urbani et aliorum pontificum epistolae quaedam. N. 30. ol. 254.
- dd. Strickeri poema germanicum rhythmicum de Carolo magno et Rulando. N. 235. ol. hist. 327.

Von den bisher verzeichneten hat Herr von M * * * * etliche und dreißig Stücke ausgewählt, und größtentheils vollständig abgeschrieben. Sie sind, wie natürlich, nicht alle von einerley Schale, und man nimmet sich daher die Freyheit, die besten in Rücksicht der Poesie und des antiquarischen Interesse's zum voraus zu geben, und mit den andern zu warten, bis ein schicklicher Raum für sie vorhanden seyn wird. Uebrigens mögen diese Stücke, ob sie gleich kein unwürdiger Anhang zu den Bodmerischen und Müllerischen Sammlungen zu seyn scheinen, immer noch nicht unter die besten Schätze der Kaiserlichen Bibliothek gehören; so ist doch bereits

gegrün-

gegründete Hoffnung da, künftig durch die Güte unsers patriotischen deutschen Varden Sined, des Herrn Abt Denis in Wien, von allen Handschriften, in die das gelehrte Publikum einen Werth setzt, getreue Copien erhalten zu können: Weinet Neugierde nach würde ich nichts so sehr als die Auffuchung und Bekanntmachung der kleinen von Lambek angeführten Schriften Maximilian's des Ersten, und unter diesen seine Aufsätze über die Plattnerer, Jägerer, Falknerer, Rucherer, Kellerser, Fischer, Gärtner- und Baumelserer, die für die deutsche Sittengeschichte keinen geringen Aufschluß versprechen, vor allem zu lesen wünschen. Indessen wieder zu unsern M * * * * sden Abschriften zurück.

Die meisten dieser Erzählungen sind, was man bisher von unsern Minnesingern (wiewohl sich schon in der Bodmerischen Sammlung Stücke finden, die dem heiligen Namen der Minne und ihrer Sängern nicht sehr zu flatten kommen) wenig oder gar nicht vermuthet hatte, von der leichtfertigen Art der *Vocaze* und *Excourte*; aber dabei auf eine so originale und größtentheils gute Art erzählt, daß man sie wirklich nur für *Meteore* an dem östlichen Himmel des deutschen Mittelalters halten kann. Eine der besten in dieser und der interessantesten in antiquarischer Hinsicht scheint diejenige zu seyn, welche der *Spekber* überschrieben ist:

„Eine junge einfältige Nonne, die seit funf-
zehn Jahren nicht vor das Kloster-Thor gekom-
men war, und weder Menschen noch Thiere außer
demselben kannte, wagte es einmal auf der Ring-
mauer spazieren zu gehen. Es traf sich, daß ge-
rade ein Ritter mit einem Sperber auf der Hand
die Landschaft her geritten kam. Der schöne
Vogel zog die Augen des Mönchens auf sich.
Sie redete den Ritter an, und wünschte den schö-
nen Vogel zu besitzen. Der Ritter bot ihn feil;
allein die Nonne hat kein Geld.“ „Man siehe
„mir selten, sagt sie, zur Pfunde auch Pfens-
„nige; bedingt ihr euch aber etwas anders aus,
„das ich besitze, so soll der Kauf nicht zurück gehn.“

Der Ritter. Meine liebe Frau, ich will
ihn denn um eure Minne geben.

Die Nonne. Das thät ich gern, und
wäre frech darüber; allein so ist mir leider unbes-
kannt, was ihr die Minne heißt; und ich weiß
nicht, was das seyn mag. Ich habe in meinem
Schreine zwey Bilder, drey Nadeln, und eine
Schere, und zwey neue Haarbänder, und ein
sonntäglich Gewand, und meinen Platter. Ich
bin jung, und habe noch nicht mehr Schätze sam-
meln können. Wählt euch also eins daraus.
Wär' auch mein altes Nähmlein darüber böse,
hab' ich doch den schönen Vogel.

Der Ritter. Minnißliche Frau, ihr seyd
so recht wonnevoll, daß ich mir die Minne wohl
bey euch zu finden getraue, wenn ich mich unter-
winden

winden darf, sie zu suchen. Wollt ihr geruhen, so heb' ich euch von der Mauer herab.

Die Nonne. Wie köm' ich dann wieder herauf?

Der Ritter. Das kann ich wohl richten. Wenn es mit euch ein wenig schwer wird, schein' ich doch die Mühe nicht.

Mit diesen Worten ritt der Ritter an die Klostermauer, nahm die Jungfrau auf sein Ross, und ritt mit ihr in einen Baumgarten, wo er sie zur Erde ließ, sich mit ihr in den Klee setzte, und sie umarmte, u. s. w.

Ist das die Minne? sagte die tugendhafte Nonne, so nehmet sie gar dahin, nehmet was ihr wollt, und so viel ihr begehrt, damit ich mich nicht verständige. Denn wisset, wer einen Gewinn mit Wissen macht, und ihn unvergolten läßt, der macht sich einer großen Missethat schuldig.

Um ihr Gewissen zu beruhigen, geborchte der Ritter, hob sie dann auf die Mauer wieder, nahm Urlaub, und ritt davon.

Das unschuldige Kind eilte so fort zu ihrer Meisterin und sprach:

„Biel liebes Wühmlein! dieß schöne Wögelein hab' ich gar wohlfeil ohne alles Geld gekauft. Es hat mirs ein Herr gegeben, dem ich ein glückliches Leben wünsche. Ich that nichts dafür, als daß ich ihn suchen ließ, was man Minne heißt, u. s. w. Unbillig ist es,

„da wir alle an ihr so reich sind, und großen Gewinn damit machen könnten, daß wir des entbehren sollen. Wahelich einem so kostbaren Gute zu Steuer sollten wir die halbe Pfründe draan geben. Ich legte auch meinen Theil zu.“

Allein die Älte sang statt der Antwort an, sie bey den Haaren zu ergreifen, und fast todt zu schlagen. „Du bist nun ein Weib geworden, schrie sie, dein ganz sinnloser Leib hat dir deine Ehre genommen, die du nimmermehr erhältst, schäme dich jetzt immer des würdigen Namens einer Jungfrau! u. s. w.“

„Gut,“ (dachte das Mönchen, und freute sich im Herzen darüber) „wenn der Ritter wieder kommt, soll er mir meine Ehre schon wieder geben!“ — Als sie nun am dritten Tage abermals auf die Mauer schlich, und den Ritter zurückkommen sah, rief sie ihn höflich an, und sprach: Herr, hebt mich von der Mauer, und gebt mir meine Minne wieder, und nehmt euren Vogel zurück. —

Das soll gern geschehen! sagte der Ritter, nahm sie bey der Hand, und fieng den Roman von neuem an. „Wär' es mir erlaubt, sagte die Nonne, ich kaufte alle Tage zwey Vögelein. So aber behauptet meine Meisterin, ich hätte dadurch großes Laster verübt. Nun gebt euch also Mühe, damit ich wieder werde, was ich vordem war. Und der Ritter thats.

Als er nun davon war, eilte das Mädchen abermals zu ihrer Meisterin, erzählte ihr, wie sie sich ihre Minne und Ehre wieder von dem Ritter habe zurück geben lassen, und glaubte nun alles gut gemacht zu haben. „Man mag singen und thun, was man will, erwiederte die Meisterin, so bist und bleibst du doch ein albernes Mädchen.

Wär der Schaden nur Einer,
 So wär' er desto kleiner;
 Nun ist er zolerent geschehn,
 Das sollt' ich haben voraus gesehn;
 Well ich es aber nicht gethan,
 So muß ich freylich mein Zäumen lan.“

Ob die Erfindung dieser drolligen Geschichte dem ungenannten deutschen Dichter selbst gehöre, oder ob er sie, was mir wahrscheinlich dünkt, aus französischen oder italiänischen alten Schwänken entlehnt habe, muß ich den Literatoren zu entscheiden überlassen.

In Rücksicht der Alterthumskunde wird man, außer der obigen Erzählung von der Geräthschaft einer Nonne, auch die gleich am Anfange vorkommende Beschreibung der Klosterfrauen und ihrer Beschäftigungen nicht übersehen.

„Die Klosterfrauen nämlich, heißt es daselbst, dienten Gott mit Fleiß; die Alten und Jungen lasen und sangen, jede unter ihnen, ihre Tagezeit. Unstreitig dienten sie Gott so gut, als es ihnen möglich war. Zuweilen aber,

„ wenn sie nicht singen durften, mußten sie n ä h e r
 „ oder Worten drängen oder w ü r k e n a n
 „ dem Namen. Jede schämte sich, müßig zu
 „ gehen. Sie entwarfen (zeichneten) und
 „ schrieben alle in ihren Zellen, und warchten
 „ als si machten (vielleicht w ü r k e n oder s i c k e n
 „ alles, was sie gezeichnet hatten). Außerdem
 „ (fähret der Dichter fort,) war es ihr Recht und
 „ ihre Gewohnheit, daß keinerley Art Männer
 „ in das Kloster kommen durfte. Sie lebten
 „ ruhig innerhalb des Klosters, und es kamen
 „ nur diejenigen Nonnen vor die Thüre heraus,
 „ die schon ihre vollen Jahre erreicht hatten.
 „ Die andern mußten innen bleiben, und wur-
 „ den von der Schulmeisterin im Gebet,
 „ in der Sprache, im Chorsingen unter-
 „ richtet, und gleich den jungen Bäumen zuge-
 „ stutzt, daß sie mit ihren ältern Schwestern in
 „ allen Geboten des Ordens bestehen
 „ konnten. Diese Mönchen hatten den Mund
 „ so roth, daß Gott, wenn sie berieten, so schö-
 „ nen Lippen schwerlich etwas versagen konnte,
 „ u. s. w.“

Dies wird zum leichtern Verständnisse die-
 ses alten Gedichts genug seyn.

Or.

Der

Der Sperberkauf, oder die Nonne und
der Ritter.

Hie hebt an der Sparber.

- Mir ist ain Mer gesait
 Fur ain gantz Wathait,
 Nicht fur ain lug, noch fur ain Spel;
 Ez ist eben vñ *Sirebel*. 1)
- 5 Ich sag ewß, man sait auch mirs:
 So irs gelehnt, so sagt auch irs.
 Ez waz hie vor, als man sait,
 Ain Chloster, gut vñ gemait;
 Da warn frawn inne,
- 10 Die diant Got mit Sinne,
 Die altn vnd die Iungn
 Lasn vnd Sungn
 Jegleich ewr ir tagezeit;
 Si diant got wider streit,
- 15 So si aller pest kunda.
 Si mustn vnder stundn,
 Als si nicht soltn sungn,
 Nēn oder portn dringn,
 Oder wūrchen an dem Ram.
- 20 Ir yegleich wolt sich scham
 Daz si müzzig wer pelibn,
 Si entwurffn vñ Schribn
 Alle in iren achtn 2);
 Si worchtn als si machtn.

Na

1) runde. 2) Beten.

- 25 Nu waz ez, als mir ist gessit,
 Ir recht vnd ir Gewonhait,
 Daz chainer flachte Man
 In ir Chloster nicht enkam
 Nach chainer flachte Sache:
 30 Si lebten mit gemache
 Innerhalb des Chlosters Thür;
 Da chom ir chaine nymmer für,
 Wan die wol chomen warn
 Zu iren ganzen Iarn.
 35 Die andern mustn innerhalb sein;
 Die lert d̄w Schulmaistrin
 Gepot, Sprechn, ze chor gan,
 Mit den andern bestan
 Als in der Ordn gepot.
 40 In warn die münd vil rot,
 Wan waz si gôt gepatn,
 Ob si ez mit fleiz tatn,
 Daz Got ze kämer stund
 So manigem roten Mund
 45 Chain zimleich pit mocht vsagn,
 Nu waz pei den selbn Tagn
 Ain schöne lynchfrau da,
 Vñ swer si gewesen anderswa,
 Da sei die laye hetn geschn,
 50 Daz si mustn han gegeben,
 Daz si penam were
 Gar vñ wandelbere,
 55 Leibs vnd mutes,

- Da sei als gutes.
 55 Wer vollkleich gewert,
 Swes ain Man an weib gert;
 Wan daz ir ains geproß 3).
 Daz si der Lawt wz ain gatt,
 Daz si in dem Land
 60 Weder Lawt noch vihe erkand,
 Als man suzzerthalbā phlak.
 Si waz vil usingn rak
 In dem Chloster pelibn,
 Vñ het ir Zeit da vertribn
 65 Wol auf fünfzehn Jar.
 Si het nicht acht vmb ain bar
 Auf der Welt Vppichait.
 Si lebt in sinvtrichait
 Vñ recht nach Chlosters Sit;
 70 Si was erwachsen da mit.
 Die Selbe Iunckfraw
 Ains tags durch ir Schau 4)
 Auf dew rick unawr gie,
 Dw daz Chloster vmbvie.
 75 Nicht verr von des Chlosters Thür.
 Da gie sin lautkrazz für.
 Do chom ain ritter geritn,
 Dem stant wol nach ritters Sten
 Paidew leib vñ gewant;

Ain

3) getraut.

4) Zu ihrem Vergnügen. *sonst schone, tolle*

- 80 Ain Sparber stürt er auf der haut.
 Do er ir chom so nahn,
 Ir gruz vnd ir einpahn
 Waz pei im, do si in sach;
 Wan si also wider in sprach:
- 85 Ich sol vnd müz ew fragn,
 Daz lat ew nicht *peruagn* 5).
 Mein vil lieber herre,
 Habt icht verre
 Ditz vögelein gefürt her?
- 90 Nain ich, fraw, sprach er.
 Si sprach: „tut mir bechant,
 Wie ewr vögelein sei genant?
 Sein süzz sint ein so gel,
 Sein Augn schon vnd sinebel,
- 95 Sein Gefüder *sch* vnd *flecht* 6)
 Wer im newr der Snabel gerecht;
 So wer chain geprest dar an.
 Vil wol ich mich verstan,
 Daz ez vil süzze singet.
- 100 Welher frawn man ez bringet,
 Dw mag ez vil gern han.
 Ez ist so recht wolgetan
 Vn müz ew immer lieb sein.
 Ez ist ain schöns Vögelein.“
- 105 Der Ritter vil wol horte
 An der frawn worte,

Daz

5) betrieffen.

6) baut und flact.

- Daz si gemessen 7) were
 Gut vnd albere;
 Er tet ir bechant,
 110 Ez wer ain Sparber genant,
 Vñ ist mir fraw vaile,
 Ez wirt ew wol zu taile,
 Ob ir ez tewr weit gelte,
 Si sprach: man geit mir selte
 115 Ze pfünd die phenning,
 Cheint ir zu ain geding,
 Daz ich mag gehan,
 Ich lazz den Kauf nicht zergan,
 So gern het ich das vogelein.
 120 Er sprach: vil liebew fraw mein,
 Ich wil ez vmb ewr Minne gebn,
 Da wider silt ir nicht hart strebn.
 Sprach dw lunschfraw Do:
 Daz tet ich gern vnd wer sein fro;
 125 So ist mir laider vmbchant,
 Daz ir dw Minne habt genannt.
 Ich waiz nicht waz ez mag sein.]
 Ich kan in meinem Schrein
 Zwen pilder
 130 Drei nadeln vnd ain Scher
 Vnd zway new har pant,
 Vñ veyrtgleich gewant,
 Vñ mein Salter.
 Ich gewan pey meine alter

Nie

7) nämlich.

- 135 Nie mer gûtes pey der Zal.
 Darauz neint ew die wal;
 Vñ zûrnt auch mein Mûmlein,
 So han ich doch dz vögelein.
 Er sprach: frawe minnikleich,
 140 Ir seit so recht wunnikleich,
 Daz ich pei ew vol'traw windn,
 Ob ich mich sol vnderwindn,
 Daz ich pei ew sol suchn,
 Ob ir sein welt geruchn.
 145 Ich heb ew vō der Mawr nider
 Wie kien ich dann her auf wider?
 Sprach dw lunkfraw Do.
 Dez wart der Rîtter frō.
 Er sprach: gefüg ich wol!
 150 Sein hertz daz waz frâweln vol,
 Lat ew penam genügen,
 Ich han ez wol gefügen,
 Daz ir wider chome zaf di mawr,
 Ob ez mir writ ain wenig Sawr.
 155 Ich verchlay wol dw arbeit,
 Vil schier er hin zu rait,
 Vnd nam dw fraw mûnnikleich
 Auf daz Ros' für sich.
 Vñ fûrt sei in ain Pawmgartn.
 160 Mit fleiz begund er wartn
 Daz ez yeman sehe,
 Swaz von ungeschuhe.
 Ez liez sei zu der Erde,
 Er gedacht im vil werde;

- 165 Zu ir saz er in dem Kle,
 Er tet der Liebn sanfte we
 Er hiez sei vnd chuste,
 Als vil in dez geluste,
 Vñ suchet aber dw minne do.
- 170 Do sprach dw Iunckfraw also:
 „Herr, ist daz dw minne genannt?
 Dw wart mir nie mer pekant.“
 Do sprach der ritter tugentleich:
 „Ez ist dw Minne werleich.“
- 175 Si sprach: „So nempt ewr minne gar,
 Daz ich ew recht mit gefar,
 Daz ich mich icht verfunde,
 Vñ merket waz ich ew künde:
 Swelch mensch ain dink gewinnet,
- 180 Vñ ez sich wol verfinnet,
 Daz ez daz vnvergolten lat,
 Ez ist ain grozz misstat!
 Ir nempt der minne wie vil ir welt;
 Ich han gar wol gezelt.
- 185 Daz ich ew nicht han gewert;
 Nempt der minne wie vil ir gert,
 Seit ich ew mit minne gelten sol,
 So getrau ich ew vergelten wol;
 Selts pin ich ew perait.“
- 190 Der Ritter, hübsch vnd gemait,
 Sucht aber dw Minne,
 Daz im Dawcht in seinē sinne,
 Daz im sein Sparber

- Vil wol vergolten wer.
 195 Im fet also daz hertz sein,
 Daz auch nie kain vogelein
 Paz vergolten würd e noch sider,
 Er hub sei auf dew Mawt hin wider,
 Vrlawb nam er zu ir sa,
 200 Hin rait er, vñ lie sei da.
 An hörent, wie ez er gie,
 Vñ wie si ir dink an vie!
 Si hub sich zu hant,
 Da si ir Maistrin vane,
 205 Vñ sprach: „vil liebs mümlein,
 Daz schön vogelein
 Han ich kaufit gar ring
 An alle phening;
 Daz hat ain herr mir gebn,
 210 So er mit seldn müzz lebñ;
 Also wil ich im suchn 8).
 Ich liez in pei mir suchn
 Ains, ist dw minne genant;
 Daz ist mir worden bekant,
 215 Daz mich halt enruchte,
 Wie oft mans pei mir suchte;
 Er ist ain Maister dar an,
 Daz daz chloster nie gewan
 Ain solchñ sucher;
 220 Daz ist vns alln swere,

Wir

8) münch.

- Wir sein guts wol so reich;
 Ez ist halt vnspilleich,
 Daz man vns icht gepresst hat,
 Daz man doch wol vil hat;
 225 Vñ wër vns gut tewre,
 So soltn wir ze stewre
 Dw phründ gebn halb daran;
 So liebs ich nie gewan;
 Ich half ez da mit geltn!“
 230 Dw alt pegund sehstn,
 Si rawft sei ser, vnd slug,
 Daz si des Kauffes ye gewug.
 Daz mocht si got wol chlag,
 Si het sei nach ze tod erslagn.
 235 Si sprach: „du pist worden ain, Wasb,
 Dein vil sinneloser Leib
 Hat dir penom dein ere;
 Dez gewianst du nimmer mer
 Werden luncsfaw nam;
 240 Dez mußt du dich ymmer scham,
 Ir Zorn waz vnmazzn groz,
 Manign slag vñ manign stoz
 Het dw gut anhangn,
 Do daz waz ergangn.
 245 Dez stawe sich dw gute,
 Vnd gedacht in irem Mute,
 Wie si nach den Schuldn
 Wider chom zu huldin.
 Der gedank ir an dem hirn lak

- 250 Hiute 9) an dem dritten tag.
 Da pegund si haimleichen
 Wider auf dw mawr fleichen,
 Vn̄ saz an ir stat wider,
 Vn̄ luget auf vñ nider,
 255 Ob ir daz hail peschehe,
 Daz si den ritter sehe.
 Darnach stunt aller ir gedank,
 Vnd dar nach vil vnlanck,
 Do chom der ritter geritn,
 260 Si sprach zu im mit sîn: „
 „Heir gebt mir mein Minne wider,
 Vnd hebe mich von der mawr nider,
 Vnd nempt ir ewr vogelein!“
 „Gern fraw, daz sol sein.“
 265 Sprach der ritter zehant
 Er nam sei pei der weizan hant,
 Vn̄ furt sei mit in den ehle;
 Er tet der liebn auch alz e,
 Vn̄ galt ir ir minne,
 270 So er in seinem sinne.
 Aller pest kunde,
 Si sprach: „wer mir sein gunde,
 Ich chawft all tag zwai vögelein;
 So speht aber mein Mümlein
 275 Ich hab sein michel laster,
 Nu misent ew dez faster,
 Daz ich wider werde maget;

So

- So seit ir von mir umbeklager,
 Vñ muz such mein Mümlein
 280 Ir Zörnen lazza sein,
 So ir die mere werdent kunt.“
 Dw Minne gab er ir an der stunt:
 „Ich sag ew, liebs fräwlein,
 Ich tar nicht lang pei ew sein,
 285 Ich muz penam vō ew farn,
 Got müz ew wol pewarn!“
 Si sprach: „ja firt ir nicht da hin!
 Dar vmb, dz ich sinvaltig pin,
 So welt ir mir entweichn;
 290 Ir müzst mir nemleichn
 Dw dritt minne wider gebn;
 Wolt ir da wider icht strebn,
 So müzst ir habn mein haz!“
 „Gern fraw tun ich daz!“
 295 Sprach der ritter aber so.
 Er wart ain seinem hertzen fro.
 Vnd tet aber, dez si in pat,
 Vñ hub sei wider an ir stat,
 Vñ firt mit im sein voegelein,
 300 Dw fraw schied m^t fräwdn ein,
 Irs wechsels waz si gar fro,
 Zu ir muotrin gie si do,
 Vñ sprach: „vil liebs mümlein,
 Du solt dein Zörnen lazza sein,
 305 Vñ la mich dein hulde han,
 Ich han ez allz wider tan,

- Der vmb du mich fer hast geflagn,
 Ich wil dir liebew mer fagn:
 Da du schlieff se wone, 10)
 210 Da galt er mir schone,
 Der herr, dem ich mein Minne gab;
 Vngesabt, ane stab,
 Über gieng ich wein rink;
 Ez waz ain gemesich 11) dink,
 215 Daz du zürnest so fere!“
 Vñ sprech: „ich hiet mein ere
 Mit der minn mir benom;
 Wer er nicht her wider kom,
 So müßt ich doch sein genesn,
 220 So er mit feldn müeze wesa!
 Wan er ist ain getworer man,
 Vil wol ich mich des verstan;
 Er galt mir gutesich vñ gar,
 Got geb, daz er wol gefar!
 225 Solt er hic sein, daz wer ich fro!“
 Nu sprach dw Mailtrin do:
 „Was man singt oder tut,
 So hast du albern mut!
 Wer der schaden siner,
 230 So wer ez delter klainer;
 Nu ist ez zwirnt geschehn;
 Daz solt ich haben vnder sehn!

Seit

10) Zu Mittag, eigentlich um zwei Uhr, aber
 hier neunten Stunde des regelmäßigen Tags.

11) traggalt, lustig.

- Seit ich dez nicht han getan,
 So muz ich mein Zörn lan.“
- 335 Wer daz mēr becheune,
 Der hut, daz ez in icht preune,
 Ez sei fraw oder Man,
 Der vbl vnd gut kün verlan.
 Ez frumt im dik fere,
- 340 Vn pehalt im all sein ere.
 Ist aber, daz er sich vberficht,
 Daz im solcher schad geschicht,
 Den niemant erwenden kan,
 Ez sei fraw oder man;
- 345 Daz sol er gütleich lazzu farn,
 Oder er sol ez vor pebarn.
 Daz ist der weisn lawt sit!
 Hie ist vns bezeichnt mir,
 Daz hübsch mere
- 350 Von der Junckfrawn Spärber.
 „Daz gut mer hat ain Ende!

Nachschrift.

Vorstehende Probe von Ritterschwänken aus der Kaiserlichen Bibliothek liegen nebst den Nachrichten und der Einleitung bald zwey Jahre da; verdrängt durch andere Handschriften, die merkwürdiger schienen, oder einen frühern Abdruck aus mancherley Umständen erforderlich machten. Unterdessen hat Herr Hofr. Denis, nachdem ich mich lange vergebens bemüht hatte, nach seinem Vorschlag einen Freund in Wien aufzufinden, der sich der Mühe unterzöge, und die Kenntnisse besäße, um unter seiner Aufsicht zweckmäßige Nachrichten und Auszüge, oder zuverlässige Copien von den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu verfertigen, selbst die Güte oder das Glück gehabt, den rühmlichst bekannten Dichter, Herrn Leon, zu dieser Arbeit, und zu noch mehr, zu vermögen; wie man aus folgender Zuschrift des Letztern an den Herausgeber erschen wird:

Wien, 22. Febr. 1797.

„Da die größeren und wichtigeren Arbeiten im Fache der Literaturgeschichte unserm würdigen und verdienstvollen Herrn Hofr. Denis seine ohnehin kostbare Zeit zu sehr ausfüllen, als daß ihm nur einige Ruhe übrig bliebe, Ihnen dasjenige, was sich an altteutschen Handschriften Merkwürdiges für Ihr Magazin in der k. k. Hofbibliothek

thet vorfindet, genau und zweckmäßig verzeichnen zu können; so übertrag er nun diese Geschäfte mir. Ich unterziehe mich dieser Arbeit um so williger, da ich einer Seits ohnehin schon seit langer Zeit vieles über dieses Fach gesammelt habe, anderer Seits aber auch den Vorwitz dadurch zu entfernen hoffe, den man bisher, vorzüglich unsere inländischen Literatoren, zu machen pflegte: daß wir mit den Anzeigen und der Herausgabe dieser Schätze theils zu geizig, theils zu sabelässig wäven, und an einer der Hauptquellen der altteutschen Literatur den darnach Dürstenden gänzlich verschmachten ließen. Sie sollen daher, in periodischer Fortsetzung, von mir ein getreues Verzeichniß aller Handschriften der Minnesinger, die unser Manuscripten-Schatz enthält, so ausführlich als es für Ihre Zeitschrift nöthig seyn wird, erhalten. Ich werde dieß Verzeichniß, um es so genau und vollständig als möglich zu machen, unter den Augen des Herrn Obrath Denis selbst verfertigen. Indes ich aber diese Arbeit vornehme, sende ich Ihnen einstweilen, um nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen zu erscheinen, dasjenige aus meinem Plumentorbe, was ich bereits schon lange an Beiträgen zur altteutschen Volkspoesie aufgegeben habe. Ich werde diese Beiträge, so wie Alles, was mir bey der Auffammlung derselben nur immer Wertwürdiges in unsrer vaterländischen Alterthumskunde aufstossen dürfte, mit dem raisonnirenden Verzeich-

nisse unserer, in der k. k. Hofbibliothek befindlichen Minnesinger zugleich fortsetzen, so daß Sie neben den Denkmalen aus dem Zeitalter der Minnesinger auch die Denkmale der Volkspoesie aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert in gleicher Folge erhalten sollen. u."

Durch diese Nachricht (die hier gedachte und zugeschickte Sammlung altdeutscher Volkslieder wird in dem nächsten Hefte erscheinen) sehn wir uns bewogen, mit der Einrückung des früher ertheilten Verzeichnisses mit Proben und Auszügen nicht länger zu zögern, eines Theils, um uns gegen den Herrn von W*, keiner Ungerechtigkeits und gegen Herrn Heideggers Freundschaft keiner Gleichgültigkeit schuldig zu machen; andern Theils aber, damit, wenn (wie wir es für sehr wahrscheinlich halten) die Abschriften des Herrn v. W* nach dieser Probe zu urtheilen, bereits mit aller Genauigkeit genommen sind, nicht umsonst doppelte Mühe verursacht, und überhaupt der ganzen Sache ihr Recht angethan werde.

Uebrigens füge ich zu dem in der Einleitung geäußerten Zweifel, ob der Sperber und die andern Erzählungen von dieser Qualität Erfindungen des deutschen Dichters seyn möchten, und über den wahrscheinlichen Verfasser selbst noch folgendes hinzu:

Am

Am Ende der Erzählung von dem Ritter mit der halben Dien (s. oben Nr. 12.), die ich erst vor kurzem durchgesehen habe, nennt sich der bekannte Meister Conrad von Würzburg als Verfasser in folgenden Worten:

Von Wirtzburg maister Chunrat
 Chan ew anders nicht vergehn
 Got lazz vas alln wol beschehn.

Dies veranlaßte mich über unsern Conrad die Nachrichten der Herren Oberlin und Koch nachzuschlagen, und aus beyden erfah ich, daß mehrere der oben von Herrn von M * verzeichneten und copirten Erzählungen von eben diesem Conrad herzuführen scheinen, (wie z. B. in der von dem Luderer und von dem Minner, eben Nr. 11., Herr Oberlin ausdrücklich Conrads Stil erkennt *) und daß sich noch 67 zum Theil teutsche Erzählungen von ihm in der k. k. Bibliothek befinden sollen **). Da nun der Codex Ambras 418., dessen Inhalt oben verzeichnet, und woraus auch die mitgetheilte Erzählung von dem Sperber genommen ist, wie man sieht, gerade 67 Stücke enthält; so ist wahrscheinlich, daß es eben diese sind, die sammt und

*) Oberlini Distributio de Conrado Herbipolita. p. 87.

***) E. I. Koch's Compendium der teutschen Literaturgeschichte. B. 25. Verq. Abtheilung: Magazin. II. 3. S. 72.

und besonders aus der Feder Conrads von Würzburg geflossen seyn sollen. Indessen gestehe ich, nach Durchlesung aller derjenigen, die ich durch Herrn Heideggers Güte vor mir habe (28 an der Zahl), aufrichtig, daß ich mich nicht überreden kann, sie alle für die Arbeit des nämlichen Verfassers zu halten. Man nehme zu einem Beispiele nur die besagte Erzählung von dem Luderer vnd von dem Mioner (Kangstreit des Saufbruders mit dem Damenfreunde), und vergleiche sie etwa mit dem Währchen von der Stempfe, mit der Sauten Kirchweyh, dem Ritter mit den Rüssen, und — mit unserm Sperber. Wenn auch Sprache und Rechtschreibung in jenem und diesen die nämliche wäre, wie sie es nicht ist (denn es findet sich wirklich einige Verschiedenheit); so würde dieß, wie alle Kenner der Handschriftengeschichte wissen, wegen der eben so gemeinen als unübllichen Sitte der Abschreiber, die Sprache nach ihrer Zeit und ihrem Lande zu modeln, für Einen Verfasser der Gedichte selbst so wenig als nichts beweisen. Allein sie sind von dem erstem, dem Luderer vnd dem Mioner, dem Geiste nach (welches sehr viel beweist) so verschieden, daß man von ihnen, es könne kaum etwas drolligers und unterhaltenderes, von diesem aber, es könne kaum etwas abgeschmackteres und langweiligers geben, mit vieler Zuversicht sagen kann. Das reime man nun, ohne zu allerhand

Wäg.

Möglichkeiten seine Zuflucht zu nehmen, auf Eie-
nen Verfasser zusammen! Indessen sey es weit
von mir entfernt, damit dem Genie des Conrad
von Würzburg zu nahe treten zu wollen. Ich
nehme mir vielmehr die Freyheit, seinen, im
eigentlichen Verstande grundgelehrten, Commen-
tator darauf aufmerksam zu machen, ob nicht
der Inhalt des Luderers mehr gegen, als die
Sprache für seine Autorschaft dieses Stückes
spricht? Denn da wir von desselben Lebensum-
ständen nichts wissen, mithin ohne Noth ihn
nicht, wie Balthern von der Vogelweide, durch
zwanzig Länder reisen lassen können; so müssen
wir seinen Wohnsitz in Würzburg annehmen,
und die Sprache und Sitten dieser Gegend bey
ihm voraussehen. In dem Luderer aber kom-
men Provincialismen vor, die an keinen Fran-
ken in der Gegend von Würzburg denken lassen.
Er spricht von einem Zuber, ein Ausdruck, der
im südlichen Schwaben gewöhnlich ist,
und erst in der Gegend von Durlach anfängt;
und läßt seinen Winner sagen v. 154 — 157.

Wenn mir von irem Arm plant
Wirt ein lieplich Umwank;
Das framt paz das Herr meia,
Dann Pohnet oder Necker, Wein.

Der Gebrauch des Neckarweins aber hört
schon in hiesiger Gegend auf, und macht dem
Frankenweine Platz; und der des Pohners
ist

ist nicht nur in Franken, sondern selbst in dem nördlichen Schwaben so ungewöhnlich, daß ich mich nicht einmal seinen Namen entweder gehört, oder jemals in alten Chroniken und Urkunden gelesen zu haben erinnere. Uebrigens ist die Erzählung von dem Ritter mit der halben Birn, als deren Verfasser sich Conrad selbst bekennt, nicht nur weitschweifiger, sondern bey weitem weniger witzig, drollig, und selbst weniger züchtig und fein als der Sperber, so daß, wenn wir Conradsen auch diese Erzählung zuschreiben, wenigstens anzunehmen wäre, daß bey der erstern sein poetischer, so wie bey beyden sein frommer und edler Genius ein wenig dormirt habe.

Was endlich die Erfindung dieser Erzählungen und ihre Quellen betrifft, so führt Herr Oberlin bey einer (p. 38.) die *cent nouvelles* in der *Bibliothèque des Romans* an, und Herr von W * hat bey einer andern auf die *Fabliaux et Contes des Poetes françois* verwiesen. Es mag denn also sehr wohl seyn, daß die alten französischen Dichter, so wie in der rechten Meinung, auch in dieser Uaminne (wie unse platonischen alten Ritter zu sagen pflegen) die Vorgänger der teutschen gewesen sind.

D. D.

b. Rath

b.

Nachricht von alten teutschen Handschriften der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt.

Der gelehrte Lessing *) fragte: „Hatten die Niedersachsen vor der Reformation das geringste erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochteutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff u. s. w. aber eigene kenne ich kein einziges.“ Schwerlich würde er dieses geschrieben haben, wenn er den reichen Vorrath von Plattteutschen Büchern auf der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt gekannt hätte. Einige von ihnen sind gedruckt, unter denen ich nur

Das Boek von der waraffighen unde rechten Leve gades Lübed 1497 anführen will, ein Buch, das dem fleißigen H. Panzer unbekannt geblieben ist, woraus zu vermuthen ist, daß kein Bibliograph desselben erwähnt habe. Weit größer ist aber die Anzahl der Plattteutschen Handschriften, von denen ich hier eine vorläufige Nachricht mittheile. Lateinisch teutsche Glossarien sind wenigstens 14 vorhanden. Einige von ihnen haben die teutschen Wörter

*) Lessings Leben, von K. O. Lessing, 3. Thl. S. 186.

Wörter in alphabetischer Ordnung vorangestellt. Uebersetzungen und Erklärungen biblischer Bücher, Leben der Heiligen, Andachts- und Gebetbücher, Gesetze und Verordnungen, historische Schriften, vorzüglich solche, die zur Braunschweigischen Geschichte gehören, sind, von der einen Art aber mehr als von der andern, in Menge anzutreffen.

Zur Zeit haben die Gedichte meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich gezogen. Daß Hugo von Triemburgs Gedicht, der Kenner, im plattdeutschen Dialecte hier vorhanden sey, wird dem Liebhaber der alten vaterländischen Poesie eine so unerwartete als angenehme Nachricht seyn. Am meisten hat mich bisher eine ganz vernachlässigte, aber sehr merkwürdige Handschrift, an der zwey Abschreiber, vermuthlich gegen Ende des 14ten oder zu Anfang des 15ten Jahrhunderts gearbeitet haben, beschäftigt. Sie enthält auf 159 Blättern in klein Oktav folgende Gedichte:

1.) Die Versehung der Leichname der heil. drey Könige von Mailand nach Cöln. Das Gedicht ist auch in einer Handschrift auf der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden. Aus einer Probe, die der Herr Hofrath Adlung die Güte gehabt mir auf meine Bitte zu schicken, ersehe ich, daß die Mundart in dem Helmstädter Msct. reiner Plattdeutsch ist, als in dem Dresdener. Da Göthe in den Merk-
wür-

würdigkeiten der Dresden. Bibl. B. 2. St. 3. S. 284 den Inhalt einigermaßen angezeigt hat, so enthalte ich mich hier ein mehreres davon zu sagen. Bey den übrigen Gedichten kann ich auf kein Buch oder irgend ein Verzeichniß von Handschriften, das ihrer erwähnte, nachweisen.

2) Das zweyte Gedicht kann überschrieben werden: Der Baumgarten, ein Traum. Der Dichter gerieth auf der Jagd in einen Baumgarten, wo er eine Jungfer allein sitzend antraf, die über die Kennzeichen und Merkmale eines träum Liebhabers nachdachte. Er rechnet ihr neun Grade vor, woran der Liebhaber zu erkennen sey, und wovon der nächste immer den vorhergehenden an Stärke und Schicklichkeit, die Liebe zu beweisen, übertrifft. Der letzte oder neunte Grad wird mit dem Kranichhalse verglichen. Die Jungfer beschenkt ihn mit einem Ringe, und bey dem Wegreisen erwacht er vom Traume. Das von C. J. Koch im Compend. d. teutsch. Literaturgesch. Berlin 1795, S. 128 angeführte, und im Pragur V. 1. abgedruckte Gedicht von dem Mann im Garten ist von diesem unterschieden.

3) Lob der Frauen. Ein lyrisches Gedicht, ist voll Kraft und Feuer.

4) Unterredung der Thiere mit dem Löwen. Der Löwe ladet die Thiere ein,

Ihm Rathschläge zu geben, wie er regieren müsse. In der Antwort, die sie ihm ertheilen, ist oft auf ihren natürlichen Charakter Rücksicht genommen. Der Fuchs spricht zuletzt, und sein Rath ist seiner Schlantheit würdig.

5) Fabelhafte Geschichte Alexanders des Großen in Prosa, die aber ungleich kürzer ist als die im 1sten Jahrhunderte mehrmalen gedruckte. Zur Einleitung dienen einige Verse, worin verschiedene Helden redend eingeführt werden, die sich ihrer Thaten rühmen.

6) Von der heil. Jungfer Marien. Sie wurde von ihrem Vater, der ihr Geschlecht verhehlt hatte, in ein Mönchskloster gebracht, kam in den Verdacht, ein Mädchen geschwängert zu haben, machte sich nicht von diesem Verdachte durch die Anzeige ihres Geschlechts los, wurde aus dem Kloster gestossen, nachher aber wieder darin aufgenommen, und erst nach ihrem Tode als ein Frauenzimmer erkannt.

7) Ebentheuer des heil. Brandanus, die er auf einer Seereise bestanden hat. Eine prosaische Erzählung derselben ist im 1sten Jahrhunderte mehr als einmal herausgegeben. Aber eine poetische, und dazu in Plattdeutscher Sprache, ist bisher noch nicht bekannt gewesen. Das von J. L. Frisch bey seinem teutsch, lateinischen Wörterbuche gebrauchte Manus

Manuscript vom St. Brandano war in Betzen, aber von den in Helmsüdt aufbewahrten, wie mir aus den von Frisch angeführten Stellen wahrscheinlich ist, verschieden. Gesetzt, sie kämen mit einander überein, so ist das, was Frisch hatte, wohl für verloren zu halten, und es scheint also das Gedicht nur noch in dem Helmsüdtter Codex zu existiren.

8) Romanze von Flosse und Blantflosse, vermuthlich aus dem Französischen übersetzt oder nachgeahmt. Eine französische Gräfin wird, nachdem ihr Mann erschlagen war, von den spanischen Truppen, die in Frankreich eingezogen waren, gefangen genommen, und an den spanischen Hof gebracht, wo sie von der Königin sehr gütig aufgenommen wurde. Die Königin und die Gräfin kamen zu gleicher Zeit, jene mit einem Sohne, diese mit einer Tochter nieder. Der Prinz wurde Flos, die junge Gräfin Blantflos genannt. Als der König merkte, daß sein heranwachsender Sohn sich in die Blantflosse verliebt habe, wurde sie an ausländische Kaufleute verkauft. Flos ruhete nicht eher, als bis er seine Geliebte wieder gefunden hatte. Weiße Reisen und große Beschwoerlichkeiten und Gefahren wurden deswegen von ihm übernommen. Endlich gelangte er zum Besiz seiner Schöne, und vermählte sich mit ihr.

9) Theophilus, eine Romanze. Theophilus verschreibet sich mit Leib und Seele dem Teufel, um in dieser Welt ein herrliches Leben zu führen. Der darüber ausgestellte Pfandbrief wird in der Hölle niedergelegt. Durch eine Predigt wird er nachher zur Reue gebracht. Er wendet sich in seiner Noth an die h. Maria, die ihm, aber nicht ohne vieles Bitten, Vergebung seiner Sünde von Jesus verschafft, und den Pfandbrief dem Teufel wieder abzwinget.

Die hier kurz angezeigten Gedichte werden mit Einleitungen und Anmerkungen von mir versehen, im Verlage des Herrn Fr. Nicolai zu Berlin auf Ostern 1798 im Druck erscheinen.

P. J. Deuns.

c.

Nachrichten

von

Herzog Friedrich von Schwaben,
 einem gereimten Ritterroman des
 XIVten Jahrhunderts;
 mit Stellen aus demselben.

Schon Tenzel (in den monatlichen Unterredungen vom Jahr 1691. S. 923) und Uffenbach in seiner Reisebeschreibung, hatten dieser Handschrift erwähnt. Bald darauf that Gottsched das nämliche, und versicherte im Besiz einer Abschrift zu seyn, die er näher bekannt machen wollte: ein Versprechen, das er so wenig, wie manches andre, gehalten hat! Auch Ringt, Professor zu Altorf, besaß in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts ein altes Gedicht mit gleicher Ueberschrift, das in seinem Büchercatalog, S. 1033 ausdrücklich dem Wolfram von Eschenbach beygelegt, und für zehn Thaler feil geboten wurde. Wo dieser Ringische Codex, und die durch Gottsched besorgte Abschrift, hingekommen sind, weiß Referent nicht anzugeben;

Sprache so sehr verdiente Adeling, seit zehn Jahren in mehreren seiner Schriften auf dieses Ueberbleibsel altdeutscher Dichtkunst ebenfalls aufmerksam gemacht hatte. Daß Unterzeichneter selbst es so spät that, geschieht daher, weil der durch Zufall in einen Winkel verschobene Codex nur unlängst erst sich wiederfinden ließ.

Die Handschrift scheint vollständig zu seyn, hat aber ein Dußend durch Feuchtigkeit dergestalt verderbte Stellen, daß ein Paar hundert Zeilen mehr oder weniger unleserlich geworden sind; die es indeß so sehr doch nicht sind, daß der Zusammenhang gar zu arg darunter litten. Sie ist in kleinern Folio und doppelter Columne auf ziemlich dichten Papier gefertigt, und 48 Blätter stark. Da jede Columne durchaus 40 Zeilen, das letzte Blatt aber deren nur 23 enthält, so wäre das ganze Gedicht gerad achthalb-tausend lang. Die Schriftzüge entsprechen dem Ende des XIVten Seculi, wo die kurzzeitige Fractur wiederum größer, und etwas runder zu werden anfing, durch Verkürzungen aller Art aber immer noch geschmackwidrig und räthselhaft genug blieb. Die großen Anfangsbuchstaben der sehr willkürlich, oft sinnlos angebrachten Abschnitte sind zwar von dem Miniator roth gemahlt, und die kleinern Anfangsbuchstaben jeder Zeile gleichfalls roth durchstrichen; beides aber, Miniator und Kopist, scheinen doch nur in die Classe der plumpsten Künstler dieser Gattung gehört zu haben; denn

von dieser Seite empfiehlt der Coder sich ganz und gar nicht.

Was von Abschriften altteutscher Reimerey schon mehrmals vermuthet worden, daß nämlich jeder neue Kopist Sprache und Ton des vor ihm liegenden Originals in die seines Zeitraums und seiner Provinz umgemodelt habe, paßt auch auf gegenwärtigen. Für ein Wort, eine Wendung, die höheres Alter verrathen, finden sich hundert Ausdrücke und Sprachfügungen, die noch im XVten Seculo in ganz Oberteutschland üblich waren, und wie Referent sich sehr wohl erinnert, selbst iht noch im Elsas und dessen Nachbarschaft, unter den niedrigeren Ständen jener Gegend gäng und gäbe sind. — Daß unser Gedicht keineswegs von seinem Verfasser, ja nicht einmal unter seinem Auge niedergeschrieben ward, beweiset die Nachlässigkeit, womit der Kopist sehr oft die Seite unrichtig anfängt, ganze Zeilen als zu früh geschrieben wieder austreicht, und was noch schlimmer ist, sie am unrechten Orte stehen, oder gar ungeendiget, läßt. Eine Menge der größten Schreib- und Sprachfehler ungerchnet, die am auffallendsten bey Geschlechtsnamen sind. Da, wie sich bald zeigen wird, Friedrichs Familie ausgenommen, meist ausländische Namen erscheinen, so verhunzt der Kopist diese nach Herzenslust, und ohne sich im mindesten darum zu kümmern, wie er dasselbe Wort eine Seite früher geschrieben hat, oder eine Seite später schreib-

ben wird. An Interpunktion ist durchaus nicht zu denken; desto häufiger giebt es Vertürzungen, die oft eigensinnig genug sind; aber dafür ist er zu loben, den Punkt und Strich über die i und u nicht leicht vergessen zu haben.

Der in so ungeschickter Faust gewiß noch mehr verunstaltete Coder, fängt ohne alle Ueberschrift gleich oben folio recto mit der ersten Zelle des Gedichts an, und hat schwerlich ein anderes Vorblatt je gehabt, weil das Ganze genau aus acht Externen besteht, die insgesamt noch vollständig vorhanden sind. Obgleich die beiden, den Prolog und Epilog enthaltenden, Abschnitte gerade unter die erbärmlichsten gehören — wie dieß in mehr altteutschen Gedichten der Fall zu seyn pflegt — so scheint es doch nöthig, sie geduldig, und hinter einander abzuschreiben, damit Besitzer andrer Ausgaben oder Kopien die ihrigen vergleichen können. Das Exordium, auch hier eine Anrufung im eigentlichsten Sinne, beginnt also folgendermaßen:

Got herr in deinem beginen
 so besche mein sinen
 das ich volbringen müg
 ein lob daz da gedüg
 von aim fürsten wol erkant
 Hainrich waz er erkant *)

Er

*) Vermuthlich durch Schuld des Abschreibers, statt genannt.

Er was zu schwaben gefessen
 gese got recht vermessen
 vnd dient im fruh vnd spat
 in falsch in rechter turt
 nur kumernis der armen
 liefs er sich erbarmen
 Er tet niemant vnrecht
 sein sach stund fridlich vnd schlecht
 Er war gutes reich
 vnd het dry sün herlich
 doe ler er in der jugent
 geflissen vf all tugent
 zu schuel waren sie gewesen
 vnd kunden schriben vnd lesen
 Turniern vnd stechen
 sper ritterlich prechen
 Hattzen baissen vnd schieffen
 kainer gutet nit verdriessen
 Nun lept der edel fürst zwar
 hundert vnd sechs jar
 da ergieng im sün kraft
 vnd seines leibes macht
 Sein sterben er wol erkant
 nach seinen sünen er sang
 da sy daz wurden gewar
 sy kamen bald dar
 Er sprach lieben sün mein
 gefällig solt jr mir sein
 Hand lieb vor allen dingen got
 Daz ist mein gepot

Ir sult euch erbarmen
 Yber die armen
 Auch wittwen vnd waifen
 selt jr nit verechtiglich maifen
 sprechent rechte vrtail
 Ewr zung trag nit fail
 dafs ir dem vnrechten standet by
 wie lieb euch der freund sy
 wer daz recht zu vnrecht macht
 der ist vor geschwacht
 mer ich euch rauten sol
 Ain ander sult ir haben wol
 Damit send got ergeben
 Ich wil enden mein leben
 sy sprachen vater vnd herr
 wir volgen gern ewr ler
 darnach behende
 Nam ir vater sein ende
 Vnd ward begräben nach oren
 von dem grab sy tetten keren
 vnd waren frumm vnd gerecht
 Ir land stand in frid schlecht.

Nun der Schluß des ganzen Gedichtes; wo die erste Zeile ohne darauf reimende ist, vermuthlich weil sich nichts damit reimen ließ.

Heinrich ward geben ains künigs dochter
 Ziprion ward geben ain man
 von küncklichen stam geboren

Iedem

Jedem sein künigreich vberkorn
 ward geantwürt gar schön
 in fründlichem ton
 Da daz wert kindelin
 Daz da was ain zwerglin
 zu seiner jaren kam
 ain künigin von zwergischen stam
 ward im geben
 seiner muter land eben
 jedez belub in seinem land
 vnd lepton im schand
 hie vff diser erden
 got dienten die werden
 mit ernst vnd mit fliß
 vntz sich ir lebtag trais
 da besaßen sy daz ewig leben
 daz wol vnf got allen geben
 Amen got daz wer war
 beschirm vns dein gohait klar
 zu sechen in des himels tron
 Dein muter vnd die engel schon
 als himlisch hör zu ern
 daz in unf armen sündern gewern.

Amen.

Unter das rothe Amen, mit eben solcher Dinte:

Bzgeschriben an sant verbanstag
 durch mich jergen von elrbach.

Aus dieser Unterschrift nun schließen zu wollen, daß Georg oder Jerg von Erlabach (denn so ist sein Name deutlich zu lesen) auch Verfasser des Gedichts sey, wäre um so voreilliger, da ein Dichterling dieses Namens bisher schlechterdings unbekannt geblieben ist. Der auch schon sehr alte, mit grünem Leder überzogene Holzband hat auf dem Deckel einen angeklebten Pergamentstreifen, der mit Schriftzügen von Anfange des XVten Seculi nur folgendes meldet: „Das buch (nicht etwa „Buch“) sagt von herzog seidrich von schwaben &c.“ — Dem Rücken des Bandes ist ein popierner Titel angeklebt, worauf einer der Bibliotheksheubter in der Mitte vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen sich einfallen ließ: *Alteutsche Lieder von Gorgen von Erlabach: 1222.* — Zu Ende des XIIIten oder Anfang des XIVten Seculi mag unser Heldengedichte als Original allerdings erschienen seyn; die Jahrzahl 1222 indeß hat der superfluge Scriba, oder wer es gewesen, bloß aus einigen Schreibersstrichen entlehnt, die neben und unter den, wie schon gesagt, rothgemahlten Schlußworten sich befanden, freylich der Ziffer 2 nicht unähnlich sehn, alsdann aber nicht 1222, sondern 22222 müßten gelesen werden. Referent will hundert gegen eins wetten, daß so mancher Reisende, um den Inhalt des Codex vor Eile unbekümmert, diese Lieder Erlabach

bachs von 1252 treuherzig in sein Tagebuch eingetragen, über deutsche Saumseligkeit gerfenzt, und unsre Literatur mit einer gar nicht existirenden Geburt bereichert haben mag. Wenn und wo also wär' es schicklicher gewesen diesen Irrthum zu tilgen, als eben iht und hier?

W * * * * L

L.

(Die Fortsetzung künsteig.)

 Neue Schriften.

a. Gedruckte.

I.

Jo. Matthesii *Oeconomia*, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, in teutsche Reime gebracht durch Nickel Hermann. Als eine Gelegenheitschrift wieder aufgelegt im J. 1796. Leipzig, bey Büschels Wittwe. VIII. und 15 S. in 8.

Der Herausgeber, Herr Christian Friedrich Eberhard, ist, laut der Vorrede, durch den im 3. Bande unsers Magazins eingerückten Aufsatz von Herrn Dial. Kinderling über einige wenig bekannte teutsche Dichter, zur Veranstaltung dieses neuen Abdrucks bemogen worden. Man lese selbst nach, was derselbe 317 — 319 über Joh. Matthes. und seine *Oeconomia* geurtheilt hat. Das Wichtigste in diesem neuen Abdruck ist die Bemerkung
des

des Herausgebers, daß Mathesius nicht der Verfasser dieser in teutsche Reime gebrachten *Oeconomia* sey. Es erhellet nämlich aus der Ausgabe, welche im J. 1599 bey Lorenz Seubertsch auf 32 S. in 4. unter dem Titel: *Oeconomia, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, sammt kurzen Hausgebetlein Johannis Mathesii* erschienen ist. Jede Seite ist in dieser Ausgabe mit Holzschnitttrahmen eingefast; das Gedicht füllt die ersten neun Seiten, die Hausgebete aber die übrigen. Auf der Rehrseite des Titelblatts findet sich folgendes Zeugniß:

Zum Leser.

Ich Johann Mathesius bekenne mich zu dieser Haushaltung, so Herr Nickel Herman aus meiner *Oeconomia* in teutsche reim gebracht, welche ich mit diesen Hausgebetlein gemehret und geschmückt. Damit ich zum Neuen Jahr alle Christliche Hausmütter, und tüchtige Jungfrauenlein, im Namen Christi will verchret haben. Hiemit dem Son Marie in gnad beschehen. 1564.

Darans zeigt sich, daß Joh. Mathesius zwar eine *Oeconomia*, vermuthlich in lateinischer Sprache, geschrieben, diese teutsche versifizierte Uebersetzung aber von Nickel Herman herrühret, so wie auch der mit anderer Schrift gedruckte Beschluß:

Das Geschenk send ich meinem Freund und Heren,
Zu seinen Hochzeitsliedern eben u. s. w.

(Man sehe ihn Gr. III. S. 318.)

Nickel Herman ist ein mehrfach, besonders durch seine Kirchenlieder (deren ersten Theil Paul Eber 1581, den andern aber Jo. Mathesius 1584. zu Leipzig in 2. herausgegeben hat) bekannter Dichter. Er war Cantor im Joachimsthal, und starb 1581. Uebrigens ergeben sich nun aus allem drei Editionen, eine von 1561. eine andere von 1564. und eine dritte von 1599. Diese vierte hier ist ein genauer Abdruck der dritten.

2.

Versuch einer Geschichte des Schlosses Helfenstein. (Osterprogramm am Ulmischen Gymnasium, geschrieben von Herrn Prof. Weesenmeyer.) Ulm, gedruckt bey Wagner, 1796. 12 S. in 4.

Die Familie der Grafen von Helfenstein ist am 12. Sept. 1627. mit Rudolf, dem letzten dieses Namens, ausgehoben. Das Stammesloos dieser berühmten Grafen ist kaum noch in den letzten Resten sichtbar. An der Straße von Ulm nach Weßlingen, nordöstlich, eine kleine Strecke vor diesem Orte, erblickt man noch drei kahle Vorhänge an der Spitze eines Felsen. Auf diesen stand Helfenstein. Die Lage dessel-

desselben schließt sich für einen Herrschaft vortreflich, denn sie vereinigt Sicherheit und Anmuth. Auf einer Seite die Uebersicht eines niedrigeren Berges, auf der andern durch ein tiefes Thal von höhern geschieden, und von der dritten gedeckt durch eine hohe Warte, welche die Aussicht auf das Müsthal und die ganze Ebene gegen Osten gewöhret, und die noch unter dem Namen des hohen Thurms der Zerstörung troget.

Das Alter des Schlosses Helfenstein läßt sich nicht bestimmen. Erst vom Jahr 1355 kann man das Daseyn desselben zuverlässig erweisen. Indessen ist es außer Zweifel bey welchem Alter. Denn die Grafen von Helfenstein kommen in Ächten frühern Urkunden vor. Nach dem Buche von Mary Wierfang: Wann und umd welcher Ursachen willen das loblich Ritterspil des turniers erbracht, und zum ersten geübt worden ist. Augsb. 1518. 4. Bogen Dii. b. und Bogen D. o. b. wurde schon bey dem ersten Turnier in Teutschland, im Jahr 940, eine Frau, Agnes von Helfenstein, Gemahlin des Jüngern von Zimern, zur sogenannten Beschau erwählt, und bey eben demselben einem Grafen von Hiltz von Helfenstein in Schwaben eine Jungfrau von Schaania zum Ritterdante gegeben. Nach dem allgemeinen historischen Verbot (Artik. Helfenstein) soll Burkard, Grafen Hugobalds von Dillingen Sohn, und

1. B. 1. Cc. 91 Bru

Bruder des ersten teutschen Heiligen, des Bischofs Ulrich von Augsburg, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts den Grund zu dem Schlosse gelegt haben. Nach der Chronik des überlängs farbhaften Thomas Freers aber hat ein Dominus de Helfenstein schon dem schwedischen Herzog Romulus auf seinem Zuge gegen den ungläubigen Grafen von Teck beigestanden, und dies fällt nach Freers Zeitbestimmung in den Anfang des fünften Jahrhunderts. Vielleicht aber ist dieser Romulus derjenige Romellius, von welchem Loy aus Etelens Geschichte der Stadt Augsburg, (in dem Abschn. Teufflich, S. 10.) erwehlet, daß er ums J. 478. gelebt. Dann würde pr. pr. die Erbauung von Helfenstein ins 7te Jahrhundert zu setzen seyn. Indessen sind dies Muthmaßungen. Das Historisch: sagt mit 1355 an. In diesem Jahre dotirten zween Grafen Ulrich von Helfenstein einen Altar in ihrer Schlosskapelle. Die Urkunde dieser Dotation, die dem Verf. unter Makulaturpergament glücklicher Weise zu Händen gekommen ist, wird hier in extenso mitgetheilt, die älteste Geschichte der Veste daraus erdeteret, und die weitere dann in ununterbrochenen historischen Daten angehängt.

Im J. 1396 kam sie endlich an ihm. Ihr Ende ist folgendes:

Im J. 1552 als Kurfürst Moriz von Sachsen die Waffen gegen Karl V. ergrieff, gab die Veste Helfenstein ein kleines Kriegsschauspiel. Moriz war bekannt:

und mit vielem Geschütze auf Weisklingen zu. Als sie aber im Begriffe waren anzurücken, kam ein so heftiger Kugelregen von der Besse herab, daß die Ulmer sich gendeligt sahen, Halt zu machen, und zu vor schwereres Geschütze vor der Stadt herauskommen zu lassen. Man schickte ihnen sieben große Kartthäunen mit Hackenschüssen und Langflüchten unter Anführung eines Grafen von Helfenstein nach. An der größten Kartthauze saßen 20, an der kleinsten 18 Pferde. Allein kaum war dieß alles vor Helfenstein angelangt, so fiel eine von dem Schlosse abgeschossene Kugel in einen Pulverwagen, der sogleich nebst zwey andern, die er entzündete, in die Luft flog, und so viel Unheil anrichtete, daß man 20 Wagen Verwundete nach Ulm in das Spital führen mußte. Indessen wendete sich die Sache gleichwohl zum Vortheil der Ulmer. Am 12. Aug. ging das Schloß mit Capitulation über. Die Ulmer hatten indessen bey dieser Belagerung gegen 300 Mann ihrer Bäderer verloren, und überdieß noch große Kosten gehabt. Um nun dergleichen kostbarer Lüge in Zukunft überhoben zu seyn, wurde sogleich den 19. Sept. der Anfang gemacht, die Besse zu schleifen; die wenigen Ueberreste derselben aber, die der Zeit bisher widerstanden hatten, in den 60er Jahren vollends gesprengt,

hatten die Wache bey dem in der Engelburg gefangenen stehenden Papst. S. Joann. Verbis Romae expurgatio, angehängt seiner historia sui temporis T. II, P. II. (Bas. 1550. 8.) p. 745. wo aber Chinget unrichtig *Chyngelina* gemant wird.

gesprengt, so daß nun kaum eine Spur mehr von dieser Festung zu finden ist. Und damit endigt die Geschichte des Schlosses Helfenstein in Schwaben.

Als Nachtrag bemerkt der Verf. noch, daß die schnelle Uebergabe des Schlosses an die Türken Anlaß zu einem bitterspottenden Volksliede gab, welches noch jetzt in Abschrift vorhanden ist. Vermuthlich wird es derselbe gelegentlich einmal durch unser Magazin dem Publikum mitzutheilen die Güte haben.

* * *

3.

Kleine Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten von Sebastian Franks Leben und Schriften, dem würdigen Vorfeser des Preussischen Blumenordens, Herrn Caspar Panzer in Nürnberg, und den sämtlichen Mitgliedern des Ordens, aus Dankbarkeit gewidmet von einem neuen Mitgliede, Christian Karl am Ende, Stadtpfarrer, des Consistorii Assessor und Scholarchen zu Kaufbeuren. Nürnberg, Stiebar, 1796. 18 S. in 4.

Berichtigungen von des Herrn Prof. Walde in Königsberg Doctorisputation: de vita, scriptis et systemate mystico Sebastiani Franci. Erlangae 1793. und der Nothen dazu in der Erlanger gel. Zeitung, 1793. 103. St., Verweisung auf die

von einem Nürnberger verfaßte Recension in den A. L. Z. 94. Aug. Nr. 266., auf Meißner's Beytrage zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Literatur, Th. I. S. 307., Adelsung's Geschichte der menschlichen Narrheit, Th. II. S. 11. und Waldau's neue Beytrage zur Geschichte Nürnbergs, II. B. oder viertes Heft, May, 1791. S. 129., als vornehmste Quellen, und Zusätze zu letztem.

4.

Ein Furgweyliger Spruch zu lesen, von Ordnung der Schützen zu Nürnberg, so mit der Bol und Pirschschüssen, bey sanct Johannis, und andern orten schiessen. Mit einigen erklærenden Anmerkungen bereichert und auf das neue herausgegeben von Joh. Friedr. Heinr. Panzer, d. P. U. Cand. und des Regn. Bl. O. Mitgl. Nürnberg. 1796. (1 Bogen in 4.)

Ein Wiederdruck der Ausgabe von 1532, wie am Ende steht:

Bedruckt zu Nürnberg bey Johann
Stuck 3m 1532.

Die Erklærerungen sind theils etymologisch, theils historisch. Von den letztern merken wir einige an, für diejenigen Schützen, welche im Schusse einander vollkommen gleich gekommen waren, war eine
besons

besondere Gleichheit, in die sie noch einmal schießen mußten, um den Vorrang zu entscheiden. Nach einer Stechuh hatten sich auch alle Schützen zu richten. Hader und Zanken war bey der Strafe des Weils verboten; daher in der Schießhütte eine Tafel aufgeschraubt war, an der eine Hand mit einem Weil gemalt stand u. s. w.

* * *

5.

Christian Gottlob Hallauß Jahrszeitbuch der Deutschen des Mittelalters u. In einer freyen Uebersetzung mit vielen Zusätzen und Berichtigungen aus den älteren und neuern Zeiten darge- stellt, Erlangen, bey Palm 1797. 283 S. 4.

Darüber lese man die interessante und lehrreiche Würdigung eines Kenners in der A. L. Z. 1797. 10. Nov. Nr. 558.

* * *

b. Ungedruckte.

Historisch-diplomatisches Wörterbuch der deutschen Kriegsalterthümer älterer und mittlerer Zeiten, aus den Urkunden und der Sprache der alten Deutschen mit Fleiß zusammen getragen von Georg Dieterich von der Gräben, Königl. Preuss. General-Lieutenant, und Chef des Kriegs-Departements in Berlin.

Unter diesem Titel hat der im J. 1795 verlorne Bene, durch viele schätzbare Schriften, vorzüglich aber durch seine Kriegsbibliothek würdig bekannte und verdiente General-Lieutenant von der Gräben ein Werk hinterlassen, welches dem allgemeinen Bedürfnisse eines Handwerks unsrer vaterländischen Alterthümer trefflich zu Hülfe kommt. Denn, wenn es gleich nur die deutschen Kriegsalterthümer verspricht, so nimmt es doch diese in einem so weiten Umfange, daß auch eine Menge anderer Alterthümer, welche die alte Geographie, Geschichte, Sprache, Poesie, Künste, Religion und Mythologie, Staatsverfassung und Privatleben betreffen, nothwendig vorkommen müssen. Der Verfasser hat nämlich darauf Bedacht genommen, nicht nur die Alterthümer der Kriegskunst aus einander zu setzen, und besonders die alten, einheimischen Kunstausdrücke, welche die jetzigen ausländischen entbehrenlich machen könnten, zu sammeln, sondern

auch

auch alle veralteten Ausdrücke, Sachbenennungen, Personen-, Pöbler- und Vortier-Namen, und alle alten Gebräuche, welche in den Erzählungen der teutschen Kriege von den Zeiten des Julius Cäsar an bis nach Karls des Fünften Tode vorkommen, in seinem Wörterbuche aufzuführen und zu erklären.

Nach diesem nicht gerade zu tadelnden Zwecke mußte denn freilich sein Werk die besagte Ausdehnung und allgemeinere Brauchbarkeit erhalten; es ist auch wirklich so reich an Artikeln, daß (nach dem, was wir vor uns haben,) allein in dem Buchstaben A. bis zu dem Worte Anschlag 83, in B. bis Besatz 167, in C. bis Ordnung 31, und in dem Buchstaben L. überhaupt 145. in M. 163, und in N. 45 gezählt werden.

Zum Beispiele mag ein Verzeichniß von den Artikeln des Buchstabens L dienen:

Labyrinth, Lachbäume, Laffen, Laden, Lähmeisen, Läuti, Lage, Lager, Lagergeschloß, Lagerzauulinie, Laid, Landesanschlag, Lande, Landen, Osterland, Landbüchsen, Landkarsen, Landeigenthümer, Landsknechten, Landsknechtsgelilt, Landgraben, Landgraf, Landmeister, Landsknechte, Landsknechtshudrich, Landkomptur, Land-Posatten, Land-Sassen, Land-Städte, Land-Storzer, Land-Suchung, Land-Tag, Land-Tafel, Land-Voigt, Land-Wehr, Land-Wehre, Land-Zwinger, Langobarden,

Adolphi: Lanze, Lanze, heilige Lanze, Lanze-
 Buecher, Lapp, Lassen, Lastadie, Lateren, Las-
 tern, Lauffer, Lauff, Lauf: Geld, Lauf: Platz,
 Laut, Laye, Layen: Fürst, Lazareth, Frey: Laz-
 areu, Leck, Leick, Leder, Lederne Artillerie, Le-
 derne Boote, Lederne Brücken, Lediger Sohn,
 Ledig: Zählen, Lege: Städte, Legion, Donners:
 Legion, Kerschburger: Legion, Lehn, Uster: Lehn,
 Lehn: Länke, Burg: Lehn, Fahren: Lehn, Hof:
 Lehn, Frey: Lehn, Welt: Lehn, Schupf: Lehn,
 Lehnung, Leib: Binde, Leib: Knechte, Leib-
 bes: Strafe, Leibes: Wehre, Leibeigene,
 Leib: zucht, Leihen, Leist: Bürgen, Leistungs:
 Recht, Leit, Leit: Sand, Leuscher, Westphälis-
 che Leudener, Leuzen, Leuzmond, Leuzer,
 Leuzler, Lerche, Lermann, Leti, Letten, Lege,
 Lauben, Loeben, Leutenant, Generalleutes-
 nant, Libalien, Liberey, Lieberey, Lienhardt,
 heilige Liga, Lillenvents, Limiganten, Linkens:
 deler, Länlinie (Hypothenusa), Schneidelinie
 (Diagonal), Schnittlinie, (Diameter), Linonen,
 Liten, Litsohn, Herzog von Littenos, Lizen,
 (Pegen), Lizent, Rodting, Lobesan, Löben,
 Lösegeld, Löwengesellschaft, Longobarden, Loose,
 Lossren, Loosung, Losement, Lossament, Los-
 gestorben: lehn, Lotharingisches Reich, Loot, Laat,
 Lortertage, Luder, Ludowig, Lügenfeld, Lüg-
 nier, Lühner, Lühbecke, Lühel, Lugen, Luchen,
 Luginoland, Lintmeyer, Lum, Lunte, Luntens:
 böner, Lurdendreyer, Lutitler.

Hätte aber auch der Verfasser seinem Werke nicht diesen großen Umfang gegeben, und sich nur auf die teutschen Kriegsalterthümer im engeren und eigentlichen Sinne eingeschränkt, wie es vielleicht einige wünschen; so würde ein Wörterbuch derselben aus der Hand eines so gelehrten und erfahrenen Kriegsverständigen, wie von der Ordnung aus seinen Schriften und aus den Anecdoten von Friedrich dem Einzigen bekannt ist, schon zum Voraus einige gerechte Erwartungen erregen. Denn um in Erkldung solcher Alterthümer sich nicht bloß mit Rathen zu behelfen, und nicht alle Augenblicke in Gefahr zu kommen, einen Mißgriff zu thun, gehöret etwas mehr als bloße Sprachkenntniß und Fleiß im Sammeln dazu. Man muß die Kriegswissenschaft selber verstehen.

Daß daher die Erscheinung dieses Werkes sowohl dem Forscher als dem Liebhaber unsrer vaterländischen Alterthümer willkommen sey, und von beyden Unterschätzung finden werde, läßt sich nicht bezweifeln; und ebendeshwegen können wir eben so sehr hoffen als wünschen, daß diesem erscheinungs- und lesenswürdigen Werke bald ein braver Verleger zu Theil werde. Proben von diesem Werke, die in dem nächsten Stücke gegeben werden sollten, können es nun nicht, da, indem wir dieses schreiben, das Manuscript wieder abgefordert wird.

D. D.

XII.

Muszüge aus Briefen

a. d. D.

I.

Ein Niederlausitzisches Volkslied.

Südpreußen, 30. Nov. 1796.

— Ich habe mich recht herzlich über die Erscheinung des Brags und Hermsde gefreut. Denn immer schwelte ich zwischen Furcht und Hoffnung, ob auch die Fortsetzung des Brags würde zu Stande kommen. Auf einmal erhalte ich sie durch meinen Buchhändler aus Berlin. O, könnte ich doch etwas zur Erhaltung und ununterbrochenen Fortdauer dieses patriotischen Werks beitragen; und könnte ich doch thun oder den andern Wunsch, welchen Sie daselbst äußern, realisiren helfen! Aber meine Abgeschiedenheit von Leutschland, raubt mir alle Hoffnung; und hier in dem schmalkorn Weizen dürfte sich wohl für tausende Alterthümer nichts auffinden lassen.

Biblio:

Bibliotheken giebt wenig, und die kostbare russische Bibliothek in Warschau hat die große Katharina nach Petersburg schaffen lassen.

Den Wunsch, daß unsere deutschen Bardengesänge, die Karl der Große aufschreiben ließ, möchten irgendwo wieder gefunden werden, haben Sie ganz aus meiner Seele geschrieben. Vielleicht liegen sie wo in Frankreich! Nicht lebhaft wurde mir dieser Glaube vor einigen Jahren, als durch ein Decret der Nationalkonvent befohl, die Bücher aller aufgehobenen Bibliotheken zu sammeln, u. s. w.

Einstweilen will ich Ihnen ein Volkstied abschreiben, das ich sehr oft von dem Landvolke in der Niederlausitz habe singen hören. Die Melodie aber ist mir entfallen; ich theile sie Ihnen mit, sobald ich sie kann habhaft werden.

Es liegt ein Schloß in Ockereth
Das ist gar schön erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf seinem Hald gefangen,
Wohl vierzig Klaster unter der Erd,
Bey Ottern und bey Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg,
Wohl vor dem Thurm ergangen.
Ach Sobne, lieber Sobne mein!
Wie hast ließt du gefangen!

Ich, Vater, Heßter Vater mein!
 So hart sey ich gefangen,
 Wohl vierzig Klastern unter der Erd,
 Bey Ottern und bey Schlangen.

Sein Vater zu dem Herrn Klinging,
 Sprach: geht mir los den Gefangnen;
 Drennhundert Gulden geb ich euch
 Wohl für des Knaben Leben.

Drennhundert Gulden helfen euch nicht,
 Der Knabe, der muß sterben.
 Er trägt von Gold ein' Kett am Hals,
 Die bringt ihn um sein Leben.

Trägt er von Gold ein' Kett am Hals,
 Die hat er nicht gestohlen,
 Hat ihm ein' jart Jungfrau verschet,
 Dabey sie ihn erzogen —

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
 Gab ihm die Sakramente,
 Hilf reicher Ehrlich vom Himmel hoch!
 Es geht mit mir am Ende!

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
 Die Leiter muß er setzen.
 Ich, Weisser! Heßer Weisser mein!
 Laß mir eine kleine Welle!

Eine kleine Welle laß ich dir nicht,
 Du müchtest mir entrinnen.
 Fangt mir ein selben Lächlein her,
 Daß ich deine Augen verbindr.

Ich meine Augen verbinde nicht,
 Ich muß die Welt anschauen,
 Ich seh' sie heut und immermehr
 Mit meinen schwarzbraun'n Augen.

Sein Vater beim Berichte stand,
 Sein Herz wollt' ihm zerbrechen.
 Ach Sohne, liebster Sohne mein!
 Deinen Tod will ich schon rächen.

Ach Vater, liebster Vater mein!
 Mein'n Tod sollt' ihr nicht rächen;
 Bringt meiner Seelen schwere Pein,
 Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
 Noch um mein stolzes Leben;
 Es ist um meine Frau Mutter daselbst,
 Die weinet also sehr.

Es stand kaum an den besten Tag,
 Ein Engel kam vom Himmel,
 Sprach: nehmt ihn vom Berichte ab,
 Sonst wird die Stadt versinken.

Es währet kaum ein halbes Jahr,
 Der Tod der ward gerochen;
 Es wurden auf dreihundert Mann
 Des Knaben wegen erlösen.

Wer ist, der uns das Liedlein sang?
 So frey ist es geungen.
 Das haben gethan drei Jungferlein,
 Zu Wien, in Oesterreiche.

R. H. * *

2.

Ueber die Irifche Sprache und Schoppers lateinifchen Keinefs.

Edelig, am 21. Nov. 1796.

Die Irifche Sprache, und ihre Schwester die Erifche, geben uns gar nichts an, und wenn O-Brien in feinem Focaloir behauptet, daß die Irifche Sprache fehr viele Wörter enthalte, die fich im Anael-Schiffchen befinden, und bey der Gelegenheit auch etwas über die fogenannte Keltifche Sprache fagt, fo ift dies fo viel bedeutend, als wenn ich behaupten wollte, das Hebräifche enthalte viel teutfche Wörter. Aber auf das Kymbrifche in Wales, und Kornwallis, einer Sprachart, die nach ihrem Verfcheiden, aus dem Munde der Lebendigen noch eine Sprachlehre und Wörterbuch von William Pryce (Sherborne, 1790. 4.) erhielt, mache ich die Befhaber teutfcher Alterthümer aufmerkfam, weil, meinem Bedünken nach, nur aus dieser Sprache, die Ortsnamen am Rheine erklärt werden können, aber nicht aus der Galifchen in Irland und Skotland, zu welcher Nifolai im 11. und 12. B. feiner Reife fo oft feine Zuflucht nahm; fo, daß nach meinem Dafürhalten, die Nachbarn der Teutfchen am Rheine zu dem Volke gehörten, deffen Sprache noch jetzt in Wales geredet wird.

Von

Von der Schopperischen Uebersetzung des Keineke Buchs besitze ich die 2te Ausgabe von 1507. Diese stimmt mit der 1sten Ausgabe nach der in Braga I. 1. 188. gelieferten Probe überein, nur die 2te Seite lautet wie in der von 1595.

Verbis tonat Greuinchius

woraus es mir wahrscheinlich wird, daß bey jeder Ausgabe Verbesserungen gemacht worden sind. *)

Von

*) Auf eben dieser Seite heißt es von dem Holzschnitte des ersten Kapitels, daß in demselben der König Rebel, wie es scheint, unter einem Thronhimmel stehe. Wie es scheint, sagte ich weil dieses Holzschnitt in meinem Exemplare sehr unendlich abgedruckt war. Nach dem Schreiben eines Litterators in dem Weissenhofer Kloster im Pfälzischen, der die Ausgabe von 1567. ebenfalls, und vermuthlich in einem bessern Abdrucke besitzt, erhielt aber, daß der Holzschnit ein Junger vorstehen werte, und daß dasjenige, was in meinem Exemplare die Lehne eines Thrones scheint, eine Fensterfassung seyn muß, an deren Eimen Seite ein Vorhang herabfällt, der gleichen auch bey den in folgenden Holzschnitten demselben vorkommenden Thronhimmeln zu sehen ist. Eben dieser Litterator berichtet, daß sein Format nicht Octav, sondern länger und breiter als dieses, und eigentlich ein Quart im Kleinen sey. Ich meines Orts teune keine bestimmte Nachgabe der alten Papierformate nach Schuhen und Zollen in die Länge und Breite, und eine eigenthümliche Bemerkung für jedes insbesondere. Das andäktionierte ist freylich etwas breiter als Octav nach unserm Maße, doch schien es mir nicht heil genug, um es eher Quart als Octav drucken zu müssen; indessen, wenn darauf der

Von Fischart's Rabelais (f. Braga L. 2. 198.)
 besitz ich wirklich die Ausgabe 1552. Die ganze Zeile
 Gedruckt zur Grewsing im Gänsserich 1552.
 ist roth gedruckt. Die erste 5 ist etwas größer und
 anders gebildet. Etwan so 1552. und nicht die
 geringste Anzeige da, daß die 2te 5 eine 8 gewesen
 sey, oder seyn soll. Uebrigens steht auch verpoffelt
 da, und der Reim lautet also:

Zu Luck entkriechts. Ein Truck entziechts.

Fischart verdient noch eine eigne Behandlung,
 um aus ihm alles heraus zu nehmen, und in Klei-
 den zu ordnen, was zur Geschichte unsrer Sitten
 und Gewohnheiten gehört.

Anton.

3.

Schluß gemacht würde, daß es eine doppelte Auf-
 gabe von 1967. gebe, so würde ich, um allem Miß-
 verstande vorzubeugen, jene Angabe dahin abändern,
 daß es nicht Octas, sondern Kleinortas-Quartifor-
 mat sey. Die Holzschnit nach der epistol. dedicat.
 befinde ich ebenfalls in meiner Ausgabe. Bezug
 damit. Es können sich noch bey weitem mehrere Ver-
 schiedenheiten der 67. und 99ten Ausgabe finden. Es
 ist aber auch (Braga L. 1. S. 197.) ausdrücklich
 gesagt, daß man nicht diese Verschiedenheiten alle
 vorzüglich aufzählen, sondern nur auf sie gelegent-
 lich aufmerksam machen würde.

Gr.

3.

Ueber Häflein und seinen Tod.

Nürnberg, den 4. Dec. 1796.

— So traurig und empfindlich die Veranlassung Ihres Briefes ist, so ist und bleibt er mir dennoch unschädlich: denn Sie beklagen ja in demselben mit dem wahrsten Gefühle den Verlust eines Mannes, der mir mein zweyter Vater, mein bester Rathgeber und mein theuerster Freund war; und ist es nicht eine Art von Trost im Schmerz, wenn andere Theil nehmen? Haben Sie, m. th. H. D., tausend Dank für das warme Freundschaftsgefühl, das Sie für diesen, mir unvergesslichen und theuern Mann noch nach seinem Tode gegen mich äußern. Lassen Sie sich aber auch zu Ihrer Verurthlung verstehen, daß der Verewigte bis in seinen Tod Ihr warmer Freund blieb; ja, ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, daß es ihn nicht wenig kränkte, gezwungen durch sein mühevolltes und beschwerliches Amt, der Correspondenz mit Ihnen und seinen Lieblingsarbeiten, die ihm sonst zur Erholung dienten, in seinen letzten Tagen sich haben entziehen zu müssen. — — Aber so wie er ein Vater und Freund war, dem wenige gleich kommen werden, so war er ein Staatsbürger in nicht geringerm Grade unermüdet und treu, der, um dem Staate nach allen

seinen Kräften zu dienen, gerne seine Nebenstunden aufopferte, die er zur Ruhe und Erholung hätte anwenden sollen, und welches leider! zur Verhinderung seines Todes nicht wenig mag beigetragen haben. — So sehr wir indessen um sein und so theures Leben immer in Sorgen standen, so befürchteten wir dennoch ein so nahes Ende nicht. Wenige Tage vor demselben arbeitete er noch in seinem Amte und zu Hause. Auf einmal kamen die Reizthive seiner Krankheit so schnell und heftig auf einander, daß seine, von vielen schwierigen Arbeiten und damit verknüpften Vergnügen (an denen es in seinem letzten Amte so wenig als in seinem vormaligen mangelte) erschöpften Kräfte der Natur ihre Wirkung vertragen mußten. Der Veremigte sah seinem Ende mit einer Ruhe und Heiterkeit entgegen, die nur der rechtschaffene Mann und wahre Christ auf seinem Todtenbette haben kann. War er den Seligen im Leben lehrreich, so war er es nicht weniger im Sterben. Er versicherte uns, wie süß ihm der Tod sey, und daß er die Hoffnung habe, seine Lieben und Freunde einstens wieder zu finden — er entschlief so sanft als er lebte. Was seine Gattin, Kinder, Freunde, und selbst die Stadt an ihm verloren, und was wir über diesen Verlust empfinden haben, können Sie sich, m. th. Fr., selbst besser vorstellen, als ich es mit der Feder auszudrücken vermag. Das einzige, was zwar nicht unserm Schmerze, aber doch unserm Klagen über seinen zu frühen Tod Grenzen setzt, sind die bey der Section seines

seiner Leichnam's vorgefundenen Symptome, daß dem Verewigten ein längeres Leben die größte Qual gewesen seyn würde, und daß nur ein Mann von der Stärke des Selbes, wie Er sie hatte, seine bisherigen innerlichen Schmerzen so geduldig ertragen und verbergen konnte, um den Seinigen die Betrübniß und die Furcht um sein Leben zu ersparen. — —

Frauenholz.

4.

Skandinavische Literatur-Gesellschaft.

Daniel Blumenthal.

Kopenhagen, vom 7. Febr. 1797.

— Das ich mit meiner Antwort so lange geßögert, ist nicht bloße Nachlässigkeit. Ich hätte gern einen bestimmten Ausgang von einem wichtigen literarischen Unternehmen erwartet, von welchem ich Ihnen eine offizielle Nachricht für Prague einschicken gedenke. Doch nun dauert es mir zu lange. Es ist nämlich eine Skandinavische Literatur-Gesellschaft im Werke, deren Zweck benådmtliche ist, der bey der Nordia war; denn Nordia hat nun aufgehört, und dieses Aufhören war die Veranlassung. Der Herausgeber nämlich, unser Freund Hög, hat sich nun mit Peam, Saggelsen

fen und mir, und wie viele wieder mit Sahm, Sander, Abrahamson, Mänter, Kjerulf, Hauch, und zwey Brüdern Abilgaard verbunden. Es wurde darauf an einige Belehete in Schweden geschrieben, und angefragt, ob sie nicht eine gleiche Corporation errichten, und sich mit uns zur Herausgabe einer Quartalsschrift unter dem Titel: Skandinavia, vereinigen wollten. Noch ist zwar von daher die erwünschte Antwort nicht eingelaufen; allein wir verfolgten nichts desto minder die einmal gefasste Idee, und wählten uns mehrere Mitglieder hier in der Stadt, unter welchen der Dichter Thaarup und der Prof. Moldenhawer sind. Jetzt werden Gesetze für die Gesellschaft ausgearbeitet, die ich Ihnen bald möglichst senden werde *). Mit der Gelegenheit sollen Sie alles erhalten, was da ist, und wovon Sie in Pragur Gebrauch machen können, worunter vorzüglich Samuels hinterlassene Schriften gehören, von denen voriges Jahr zwey Ausgaben erschienen sind, welches ein Phänomen in der Dänischen Literatur ist. Top Pragur habe ich nun des 4. Bandes 1. u. 2. Abtheilung in Händen. Der Codex CLVII. in der Münchner Bibliothek, welcher Pragur IV. 2. p. 188. beschrieben wird, ist ohne Zweifel nicht mehr und nichts minder als Daniel Blumenthal,

wovon

*) Sie sind so eben angelangt. Künftig haben.

wegen in den Symbolis ad literaturam teutonicam eine Probe gegeben, und auch der Autor benahmset ist. (Ich sehe, daß Friedrich Adelung, dessen Nachrichten von den teutschen Handschriften im Vatikan ich heute mit der größten Begehrde durchlaufen habe, noch nicht weiß, was er aus diesem Daniel Glumenthal machen soll, woüber doch nach den Symbolis teut. wohl kein Zweifel mehr seyn kann.)

N.

5.

Noch Eine Anmerkung über das Alterthum der Guillotine und ihren frühern Gebrauch in Frankreich.

Paris, 30. Oct. 1797.

— Nicht allein in Italien und Teutschland kannte man schon früh eine besondere Köpfsmaschine; sondern ihr Gebrauch war auch selbst nach Frankreich übergegangen, oder war vielleicht sogar eher dort bekannt, und man kann von diesem Lieblingsinstrumente der Neufrenzösischen Republik nun mit vollem Rechte behaupten: daß es keine Neue Erfindung ist. Gegen die Mitte des Siebenzehnten Jahrhunderts bediente man sich in Frankreich, und namentlich in der Provinz Langwedoc zum Köpfen durchschneidens

eines scharfen Eisens (doloire), das sich zwischen zwei Säulen auf und ab bewegte. Zwischen diesen Säulen stand ein Block, auf den der Verurtheilte den Kopf legte, der sodann durch das herabfallende Messer vom Kopfe getrennt ward. Der Herr von Montmorillon, ehemaliger Marschall von Frankreich, ward im Jahr 1632 auf diese Art zu Toulouse hingerichtet. (Mmoires de Messier de Chastenot, Cheval. Seigneur de Puysegur. Amsterd. 1690. 2. p. 107.) Man muß sich daher mit Recht wundern, daß unter einer ganzen Nation auch Keiner mit der Vaterländischen Geschichte bekannt genug war, um zu wissen, daß der Doctor Guillotin dies Werkzeug keinesweges erfunden, sondern bloß aus dem Staube hervorgezogen hat, in den es seit etwa einem halben Jahrhunderte durch die allgemeynere Einführung der Hinrichtungen mit dem Schwerte versunken war.

v. H. *

XIII.

Vermischte Anzeigen.

I.

Zwey Erklärungen

über den

Verfasser des Henning de Han.

(S. Pragur III. S. 416. u. f.)

a.

Vom Herrn Dial. Kinderling.

Ich habe den Wunsch geäußert, daß dieses wichtige Gedicht möchte neu gedruckt werden, weil es so selten ist, daß ich bisher nirgends habe austreiben können, und schon von Bodmern, wie auch unlängst von dem Herrn Hofr. Eschenburg, wegen seines wichtigen Inhaltes ist empfohlen worden. In der Recension des ersten Bandes der Prager in der Allg. lit. Zeit. von 1796, im 324 Bl. wird mein Wunsch angemerkt, und hinzugesetzt: aber wo ist es? Der Recensent scheint den Henning de Han für ein ungedrucktes Gedicht gehalten zu haben, und verlangt daher eine bestimmte Nachweisung der Bibliothek, wo es anzutreffen ist. Herr Hofr. Eschenburg hat zwar

im dritten Bande des *Tragur*, S. 415 die einzige Ausgabe dieses Gedichts, die er selbst besitzt, Bremen 1732, 4. näher angezeigt, und einige Stellen daraus abdrucken lassen; dies war aber dem Recensenten entfallen. Unterdessen würde er nicht so geschrieben haben, wenn das Gedicht selbst nicht sehr selten wäre. Diese kleine Berichtigung würde nun kaum des Druckes werth seyn, wenn sie mir nicht Seltsamkeit adre, zwey gelehrte Fragen aufzuwerfen: nämlich 1) Ist der *Hennig de Han* wirklich ein altes Gedicht? und 2) Wer ist eigentlich der Herr *Sparre*, welcher es als ein altes Gedicht herausgegeben hat?

Diese Fragen werden einigen, und vielleicht meinem würdigen Freunde *Eichenburg* selbst etwas seltsam vorkommen. Allein man höre, wie ich auf meine Zweifel gerathen bin.

Joh. Heinr. Prætor in seinen Abhandlungen von den Herosystemern Vermen und Verben, in der fünften Sammlung, S. 719 schreibt in der Anzeige der hochtrentischen Uebersetzung des Gedichts der *Winsbeckin*, welche *Franz Heinrich Sparr* 1760 herausgegeben hat, also: „Aber wer ist denn der Uebersetzer? So viel ist gewiß, daß dieser Name nur ein angenommener Name sey (ist). Daß wir den darunter liegenden geschickten und gelehrten Schriftsteller kennen, wird aus dem *Brem. und Verden. Hebeffer* im 1. Bande, S. 117 zu ersehen seyn. Wir haben aber zu viel Achtung für ihn, als daß wir ihn allhier nennen sollten, da er selbst nicht Fuß gehabt, seinen Namen diesen Blättern, deren er sich sonst gar nicht schämen dürfte, vorzusetzen. Dieß wollen wir nur noch erinnern, daß wir von eben diesem *Johannann*ten *Herra Sparr*en im Jahre 1732 auch den *Hennig de Han*, ein zur Nachahmung des *Regneke Wollens* geschriebenes Gedicht, erhalten haben. Von diesem *Hennig de Han*, kann man

„man der Schwelgerischen Landrichter Lehnen eris-
tischen Brief von 1746 nachsehen.“

Man kann diese Worte Prätzens nicht wohl anders verstehen, als daß der Sparre den Henning nicht bloß herausgegeben, sondern selbst gemacht und für ein altteutsches Gedicht ausgegeben habe. Mir ist auch die Sprache in den wenigen Stellen, welche Bodmer daraus anföhret, immer etwas geistlicher vorgekommen, als im Reineke Fuchs, und ich habe es daher nicht für ein Gedicht des 16. Jahrhunderts gehalten. Doch wurde ich zweifelhaft, als ich in des Herrn Eschenburgs Aufsätze las, daß Sparre einer alten Handschrift dieses Gedichts, welches in dem ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Vesses gemacht seyn soll, in seinem Vorberichte gedenkt, und am Ende des Gedichts die Jahrzahl 1516 hinsetzt, (aber keinen Drucker oder Druckort bemerkt.) Uebrigens weiß Herr Eschenburg von dem Herausgeber Sparre keine Nachricht zu geben, als daß er vermuthlich in Bremen gelebt hat, und eine gute Kenntniß der teutschen Sprache und Alterthümer in seiner Erforschung des Wortes *Wedewe* (Witwe) in den Hamburgischen Nachrichten von 1735 bewiesen, und durch eine Uebersetzung der *Windsbeckin* rühmlich bekannt gemacht hat. Hr. Pred. Koch in seinem Compendio der teutschen Literatur weiß gar nicht, zu welcher Dichtungsart er den Henning de Han rechnen soll, und führet ihn daher im Anhange der Literatur der Fabel S. 212 auf, ohne den Herausgeber Sparre, oder den Druckort u. (Bremen 1732.) zu bemerken.

Von dieser Ungewißheit kann ich nur noch von den gelehrten Arbeiten des verkappten Sparre folgendes hinzufügen:

In der Hamburgischen vermischten Bibl. 1 Bd. von 1743, auf der 424 S. steht: Franc. Henr. Sparre
dalland-

de Handfesta Bremens (commentatio), welche aber nur zwei Seiten betrödet.

Ferner in (Wrazens) Geem, und Verdischen freiwilligem Hebovier, und zwar im ersten Bande (Stade u. Zeits. 1752. 4.) S. 137 f. steht: J. G. Sparrs Abhandlung von Mastinse und Waisphare, deren in alten Statuten und Edrossen gedacht wird.

Hier macht eben Pratie die Anmerkung, die ich lieber ganz befehen wil, damit es nicht scheine, als wollte ich unnöthige Zweifel erregen: „Unter diesem Namen, den unsre Leser vielleicht auch in einigen andern vertheidigten Schriften gelesen haben, ist uns diese Abhandlung zugesandt worden. So viel können wir sagen, daß dieser Name ein willkürlich angenommener Name sey. Wir haben die Erlaubniß nicht, den eigentlichen Herrn Verfasser dieser Abhandlung zu nennen, und mit einer rathselhaften Anzeige desselben ist unsern Lesern nicht gedienet.“

Meine kann ich für jetzt über die beiden aufzuwerfenen Fragen nicht anführen; wer beide gründlich aufzuklären vermag, besonders die erste, ob der Henning de Han wirklich ein altes Gedicht ist: wird mit mir vermuthlich auch mehrere Freunde der deutschen Literatur erfreuen.

Kinderling.

Anmerkung des Herausg. Vorstehende Bemerkungen habe ich den 27ten Aug. 1797. und also um drei Vierteljahr später als die folgende von Herrn Hofe. Eichenburg erhalten, welche die von dem Herrn Graf. Kinderling aufgestellten Vermuthungen außer Zweifel setzt. Um aber den Verfasser des Henning de Han auf etwas Gewisses zu kommen, war es freilich nicht mehr nöthig, nach der Eichenburgischen Erklärung auch die Kinderlingischen Vermuthungen abdrucken zu lassen. Allein da einmal (wider die Absicht

Abicht des Herausg.) erstere aus Mangel an Raum im vorigen Stücke nicht erschien, mirhin Herr Linderling, ohne von der Eichenburgischen Entdeckung etwas zu wissen, auf die gleiche Spur gekommen ist; so danke mich, sey es der Billigkeit gemäß, auch die zu spät gekommene noch aufzunehmen, wenn ich auch nicht voraussetzen dürfte, daß dem Forscher die Art, wie verschiedene Geslehrte auf Eine Entdeckung kommen, oft eben so interessant als die Entdeckung selbst ist.

Gr.

b.

Vom Herrn Hofr. Eschenburg.

Braunschm. den 22 Nov. 1796.

— Das Gedicht *Hennunk de Han*, von dem ich im dritten Bande der *Tragur*, S. 416 f. einige Nachrichten ertheilte, ist kein altes, sondern nur vorgedacht altes, und in der Manier und Sprache des *Reineke de Vos* verfertigtes Gedicht. Diese Entdeckung verdanke ich dem Verfasser des flüchtigen *Anblicks der deutschen Literatur im Anshio der Zeit und ihres Geschmacks v. J. 1795*, St. 5. S. 484, nach dessen Erinnerung mündliche Nachrichten den, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts verstorbenen, Gurbandoverischen Stadtschreiber *Keuner* in Bremen, einen sehr geschickten, in alter Art und Kunst wohlbewanderten Mann, als Verfasser nennen. Es wird dort hinzugesetzt: „Da sein verdienster Sohn noch lebt, in dem Lande seines Vaters, lebt; so wäre es wohl der Mühe werth, von ihm die Berichtigung dieser Sage zu erheischen.“ — Mir vorzüglich mußte dieß der Mühe werth seyn; und ich schrieb deswegen

an gedächtem Herrn Sohn des angeblichen Verfassers. Er antwortete mir: „Auf Ew. — — Zuschrift bes-
 „nachrichtige ich, daß freylich mein sel. Vater
 „der Verfasser des plattdeutschen Gedichts Hen-
 „ning's de Van gewesen ist. Es ist mir aber auch
 „das letzte Exemplar davon verloren gegangen, so
 „daß ich jetzt selbst keins mehr besitze.“ — Meine
 Edführung über das Alter dieses Gedichts will ich
 nicht für einen Beweis gehalten wissen, daß der
 Verf. seinen Zweck glücklich zu erreichen müße ver-
 standen haben; aber Godmer's gleiche Edführung
 wird eher dafür gelten können. Daß auch er schon in
 seinen Neuen kritischen Briefen (Br. 25.)
 dieses Gedichts erwähnt habe, vergaß ich nur in mei-
 ner Nachricht anzuführen, und war derjenige selbst,
 der es bey der Anzeige dieses dritten Bandes der
 Praguer in der Allg. Literaturzeitung nachholte.
 Godmer findet dieß Gedicht schätzlich in dem Ver-
 schmacke des Meinelke de Post verfertigt, und fin-
 det in ihm, wie er sich ausdrückt, alle die artigen
 Vortheile, welche in diesen die Erzählung so ange-
 nehmen machen. — Vielleicht theile ich (nach Hrn.
 Kinderling's neuem Wunsche in dieser Zei-
 schenft, IV. 167.) nächstens das ganze Gedicht mit
 einigen Sprachereditionen mit, da es in wenig
 Händen zu seyn scheint. Denn ich glaube nicht fürch-
 ten zu dürfen, daß die Entdeckung der Neuheit die-
 ses Gedichts die Aufmerksamkeit des unbefangenen
 Beurtheilers davon ablenken werde; selbst des achten
 Kirchhabers poetischer Alterthümer nicht, wenn er
 nicht von sich gesagt wissen will, daß er

nisi quae terrae semota suisque

Temporibus defuncta videt, fastidit et odit.

Eisenburg.

2.

Neue Entdeckung Römischer und Teutscher
Alterthümer.

(Reichsanz. Nr. 209.)

Bei Auflegung der neuen Festung Cassel bey Mainz, und bey Aufwerfung der Schanzen um diese Stadt entdeckte man wieder eine beträchtliche Anzahl römischer Monumente, Grabsteine, Inschriften, Urnen, Lampen, Münzen, römischer Altäre und Bildnisse altteutscher Wäppter und Wäppterinnen, nebst andern archäologischen Apparate, welche größtenteils gesammelt, mit andern in den erstnächsten Landen zerstreut befindlichen vereinigt, und von einem Kenner bestimmt worden sind. *notkensk als der ste Theil von Io. Hurricchii Collectaneis Antiqq. in urbe atque agro mogunt. repertar. 1320. Fol. Herausgegeben zu werden.*

3.

Magnanisches Institut.

In einem Kopenhagener Blatte, das uns so eben zu Gesicht kommt, wird von einem mit W. unterzeichneten Wahrheitsfreunde über das seit mehreren Jahren von dem Magnanischen Institut beobachtete Stillstehen gefragt: ob denn die von Arnas Magnussen ausgefeste Summe zur Ausgabe und Bearbeitung der Nordischen Sagen und Lieder aufgezogen sey? Warum der versprochene vierte Theil von Snorro's Heimskringla noch nicht ans Licht tritt? u. s. w. Ich stimme von Herzen in diese erinnernde Frage

Frage ein. Vor zehn Jahren erschien der erste Theil der ältern Edda, und noch hört ich nicht von weiterem etwas von der Erscheinung des zweyten. Wie lange mag es denn erst andauern, bis wir eine kritische Ausgabe der neuern Edda erhalten? und was kann bey einem so langsamen Hergange der Sache und bey dem Mangel zweyer so wichtigen Hülfsmittel viel Bedeutendes über die Nordische Mythologie und Dichtkunst weiter gesagt werden?

D. S.

4.

Fragen des Recensenten in der N. L. Z.

(Nr. 324. 15. Oct. 1796.)

a) Da zu Busbeds Zeiten noch Uebersetzungen der Gothen und ihrer Sprache in Laurien existirten; da noch nachher das Ulfphilanische Testament auch in der Wallachen vorhanden war und verstanden wurde; (Rudbeds Atlantica T. 3. p. 210., wo es heißt: Quid? quod in plurimis Valachiae locis Gothica nostra lingua cum Runis Ulfphilanis — adhuc supersunt. Cujus rei tum a quodam de Valachia ad regem nostrum legato, quem ex Ulfphila ipsam recitantes audivi, tum a nonnullis Hungaris Job. Galle, cive Paponis, et Michael Pillarich etc. Presburgense certior sum factus,) und da ein Venetianer Sacharo einen jungen Deutschen in der Krinn bey sich hatte, der mit Eingebornen in einem teutschen Dialect redete — (Joseph I. Scaliger Canon, Hagog. l. 3. p. 147.) sollten nicht noch jetzt dergleichen Uebersetzungen, oder gar ein vollständiges N. Testament bey ihnen zu finden seyn?

1800

1800

Zusatz

Zusatz zu Nr. 4.

(Es sind ohne Zweifel viele Walachen bey der Kaiserlichen Armee. Sollte dieses Magazin nicht in Gegenden kommen, wo ein Walachisches Thor steht, oder durchsieht? und könnte man da nicht am ersten Erkundigungen einziehen? D. S.)

b) Soldat in seiner Nordlichen Geschichte führt aus dem Gentlemans-Magazine 1768. S. 363 an, es finde sich ein Volk im Walliser Lande in der Schweiz, das einen Jeldändischen Dialect spreche; hierzu kommt, daß in einer Paters Inscr. Sammlung: Oratio dominica eorum linguæ etc. Augsburg, bey J. Mr. Krause a. J. 1717. Fol. p. 16. das B. II. in einem solchen Dialect wirklich unter der Rubrik: O. D. Valdensis, steht. Welche und keiner unter den unglücklichen Schweizer-Kelisebeschreibern hierüber?

c) Vor nicht langer Zeit erzählte ein Reisender von einem isolirten teutschen Volke auf den savoyischen Alpen. Wer verschafft uns von dessen Sprache ein Wörterbuch zur Probe?

5.

A n t w o r t

auf die Anfrage Nr. 5. in Braga I. 1. p. 124.

Kopenhagen, den 7. Febr. 1797.

— Bey der großen Kopenhagener Feuersbrunst im vorigen Jahr, gingen keine Antiquitäten verloren, wie 1728. Der größte Verlust in dieser Hinsicht war die Verbrennung der ganzen Auflage von dem 2ten Tom. der *Scriptores rerum Danicarum*, und von dem 7ten Bande der *Dänischen Geschichte* von Suhm, die nun beyde noch einmal gedruckt werden.

Prof. N o r e r u p.

6.

Anmerkung

über die Recension der ersten Abth. des zweyten Bandes der Braga und Hermode in der Allg. L. Zeit. von 1797. Nr. 137.

Der Recensent hat sich überhaupt etwas bestia geduldet und das unläugbare Verdienst des Herausgebers sehr herabgemäthet. So vielen Dank man ihm für einige gute und gründliche Zurechnweisungen schuldig ist, so unangenehm und bitter sind doch manche Aeußerungen, die edelsinnigen Lesenden unangenehm bis und für den Herausgeber nicht aufmunternd, sondern niederschlagend gehalten werden müssen. Darbey bemerkt man doch manche Uebereilungen, welche theils Rücksichtslosigkeit, theils Tadelsucht verrathen. Z. B. meint der Recensent, daß *Wo so a lli* Nieder sassen lauter weltliche wären. Allein das Gegentheil steht auf der 22. S. deutlich. Es sind lauter geistliche Lieder, deren Worte und Melodien von weltlichen entlehnet sind. Ferner meint er, das Lied: *Wol is, de uns de Filien beichtic*. müsse so anfangen: *Wol is ic*. Dieß stimmt freylich an, und würde den Sinn haben, *Ubi est etc.* allein es steht in dieser Sammlung deutlich *Wol* und zwar öfters für *wer*, *welch* &c. Im 105. Liede *Wol dat Elend buwen wil*, kann man für *wol* nicht sehen *wo*, sondern *wer*. Es ist eine Eigenheit der Niedersächsischen Sprache, die noch im Gebrauch ist, und die Kirchen in ihrem hamburgischen Idiotikon nicht undemerket gelassen hat. Er führt 344. S. an: *wol is dar? wer is da? wol segt dar? wer sagt das?* So steht im Niedersächsischen N. Test. Matth. 12., und anderwärts: *Wol Ohren hefft tho hörende, de höre*. Diese Kleinigkeit sollte einem Manne, der so viel

von einem Sprachforscher fordert, am wenigsten unbekannt seyn. Das Rudbeck's übersezte Briefe nur eine geringe Ausbeute für die teurische Sprache geben, ist richtig bemerkt; aber man muß nach dem Endzwecke der Frage auch die kleinen Uebersetzungen zusammenfassen. Skafelosa ist 43 S. richtig übersezt schafelosa (schaltsoier), und die Anmerkung, daß es unförmlich, ungestalt, nicht schaftlos, übersezt werden müsse, ist dem entgegen, was folgende angeführt wird, nämlich daß Skape im Engl. Form oder Gestalt bedeute. Das ist mehr wider als für den Recens. denn es beweiset, daß Schafft oder Skaf ehemals die allgemeine Bedeutung einer Bildung oder Gestalt gehabt habe, wie Schapen oder Schaphen überhaupt bilden, gestalten, bedeutet. Junius in observatt. in Willeramum p. 78 handelt davon, und führt die Stelle an: of this unwoer sich geschaphe, ob die Frucht sich bilde. Daben führt er auch Rudbeck's Ausdruck skafelosa zimber an und übersezt: informis materia. Folglich ist schaftlos die mehr bildliche, gestaltlos aber die etwas freiere und verständlichere Uebersetzung. Bey der ersten muß man nur nicht an die heutigen Bedeutungen des Wortes Schafft denken, sondern an die allgemeinere, die in der niederländischen Volkssprache noch herrscht, da man ein Schind oder einen Schrank mit dem allgemeinen Worte Schapp bekennt. Zimber heißt freilich überhaupt eine Materie, ein Stoff, eine rohe Masse, es sey Thon oder Metall, oder Holz, und Bauholz gehört nur zu den besondern Bedeutungen; indessen weiß man nicht eigentlich, worauf diese Worte sich beziehen, welche Rudbeck seinem Freunde Deutsch überlegen sollte. Hier hat der Recensent also in etwas, und in der folgenden Verbesserung der mag horsko gebeten, der kann secundo beten, ganz recht, (denn an Roffe ist hier nicht zu denken); allein daß es Leibe übrig heißen soll, das ist doch kaum begreiflich.

Was das alte Fragment des *Lagunagall* betrifft, so erinnere ich nur, daß ich nach dem Abdruck in den *Monumentis Poëis* übersetzt habe, und kein vollkommen richtiges Original vor mir hatte. Auch ist in dem Abdruck 120, S. in der zweiten Zeile der Satz durch ein Versehen weggelassen — noch der *Reere See*. Uebrigens bin ich von der Richtigkeit der verbesserten Uebersetzung noch nicht recht überzeugt, weil der Recensent das Schwerte unberührt, oder seine Erklärung ohne Beweis gelassen hat, muß aber die ausführlichere Rechtfertigung dem Herrn D. Richter überlassen. Das *entio ni uentio* ist vielleicht nichts mehr als hier oder da, in dem Sinne: da überall weit und breit nichts da war. Ich glaube übrigens, daß man die Mühe des Herrn Herausgebers, welche auf die Erklärung dieses dunkeln Bruchstücks ist verwendet worden, mit Dank zu erkennen habe, und da die größten Sprachforscher, Schilter und Wachtler zuweilen scheitert haben, der Recensent auch verschiedenes bloß gesagt, aber nicht bewiesen hat, so muß ich den heftigen Tadel um desto mehr mißbilligen, weil dieser auch alsdenn unaußdändig ist, wenn die Wahrheit immer auf des Recens. Seite wäre.

Kinderling.

Rach-

Nachschrift des Herausgebers.

Da mir dieser Aufsatz, ohne die mindeste Aufforderung von meiner Seite, und von einem Manne ausgesendet worden ist, den das pentische Publikum zu seinen besten Forschern der alten Sprache rechnet, so habe ich kein Bedenken getragen, ihn abzurufen zu lassen. Nichts ist unangenehmer als Kritik. So sehr ich mich aber auch dagegen streube, und die Ungerechtigkeit, die mir und andern Theilnehmern dieses Magazins in der gedachten Recension widerfahren ist, mit Hülfe des bessern Bewusstseins dulden wollte; so hat doch der Recensent, besonders in Hinsicht des Commentars über das dritte Gedicht, meine Wissenschaft, und mitunter auch meinen Charakter, auf eine Art in Anspruch genommen, daß ich einer Seite mich einer schimpflichen Freiheit schuldig machte, wenn ich mir nicht darauf zu antworten getraute, und anderer Seite die Leser dieses Magazins einen schlimmen Begriff von der Achtung, die ich ihnen schuldig bin, bekommen wüßten, wenn ich ihnen nicht durch eine ausführlichere Auseinandersetzung bewiese, daß ich, trotz dem Recensenten, wirklich gethan und gewußt habe, was möglich war; welches (wie einer unsrer vorzüglichsten Schriftsteller sich ausdrückt) „nach dem alten Hesiodus und dem weisen Sokrates alles ist, was Götter und Menschen (Recensenten und Leser) nur immer von uns Sterblichen fordern können.“ Beides soll in dem nächsten Stücke geschehen.

D. H.

Druck:

Druckfehler und Verbesserungen.

Ordnung und Hermode

- I. 1. S. 71. Z. 7. statt den wenigen Versu-
chen, I. die wenigen Versuche.
- I. 2. S. 33. Z. 3. 8. Propheten Elias I. Pas-
sarischen Abraham.
- S. 131. Z. 6 von unten st. rügge I. rügge.
- II. 1. S. 65. Z. 7. von unten st. ungeschämten
fordern, I. ungeschämmt fordern.
- S. 76. Z. 17. st. unterm Bisthum, I. im
untern Bisthum.
- S. 77. Z. 1. nach Major schiedt ein *) und
unten die Note *) I. Oberlins
Glossar. v. Meier und Mayer.
- S. 127. Z. 3. von unten st. umfing den
göttlichen Botschafter I. emp-
fang die göttliche Botschaft.
- II. 2. S. 82. Z. 9. streiche man ewig, und S. 85.
letzte Z. in teutschen Haupt-
und Landstädten aus.
- S. 130. Z. 5. von oben und von unten st. 5^{te}
I. 6^{te} und S. 121. ebenfalls beide Male.
- S. 130. Z. 7. von unt. st. mir, I. mich.
- III. 1. S. 10. Z. 3. von unt. st. gute, I. guten.
- S. 11. Z. 8. st. guen, I. guten.
- S. 49. Z. 3. von unten streiche man das Wört-
chen die weg.
-





